Mein Leben

Band 7

6 Januar 1917 – 15 Dezember 1921

Günter Tessmann: Mein Leben

Band 7

(1969 Lub. 354)

V Abschnitt

Deutschlands und mein Sturz
(1917 - 1921)

Teil 1. Auf nach Cadiz! S. 1
Teil 2. Die Wartezeit in Spanien S. 17
Teil 3. "In unsere Heimat ziehen wir wieder!" S. 193
Teil 4. Einer der "Zuvielen" S. 215

II

Denk ich an Deutschland bei der Nacht
So bin ich um den Schlaf gebracht

H. Heine

Teil 1

Auf nach Cadiz!

6 Januar 1917 (Sonnabend) Früh aufgestanden. Um 9 Uhr liess Kapitän Burmeister sein Kanu klarmachen und uns beide auf zum Dampfer "Ciudad de Cadiz" (abgebildet auf der Hafenansicht von Santa Isabel im vorigen Band) rudern. Hier tranken wir beide mit einem Herrn Braun von der Firma Lieb u. Friedrich ein Glas Bier zusammen. Dann kam Herr Liebert, um mir einige amtliche Schriftstücke zu überbringen. Ich u. Burmeister lud sich dann ein, an Bord der "Ciudad de Cadiz" mit mir zu essen. Es gab dort u. a. sehr guten Butterbirnensalat, mit Öl u. Senf angemacht. Kurz vor Abfahrt des Dampfers, d. h. um ½1 Uhr fuhren beide Herren mit dem Kanu wieder zur "Idumota". Um 2 Uhr fuhr die "Ciudad de Cadiz" ab und um ½4 Uhr verschwanden die Umrisse der Insel im Dunst des Harmattans, der so dicht war, dass es aussah, als ob das Land im Rauch erstickte. Ich hätte wie 1907 u. 1909 traurig und wehmutsvoll (zusehen sollen) wie das herrliche Eiland, mein zweites Heimatland, für immer meinen Blicken entschwand. Aber die Stöcke, die mir der Gouverneur zwischen die Beine warf, die Unan-

nehmlichkeiten der vielen „Palaver", zumal der unangenehmen mit der Frau Martin, der Besitzerin des von mir gemieteten Hauses und mit den Bezirksstellen zuletzt, vor allem aber der innere Druck, mit dem der ewig fortdauernde Krieg meine Nerven belastete, ließen mich erleichtert aufatmen, als es immer weiter nach Westen, Europa entgegenging. Ich besitze leider nicht die Gabe, glücklich und zufrieden zu sein, wenn es mir selbst nur einigermaßen gut geht – nein, es muss auch meiner Umgebung, meinem Vaterland, womöglich der ganzen Welt gut gehen, wenn ich mich wohl fühlen soll. Eine bedauernswerte Natur! Geschaffen für einen anderen Planeten, auf dem Glück und Schönheit Unglück und Unzulänglichkeit überwiegt.

Der Dampfer war glücklicherweise nicht übermäßig stark besetzt. Es reisten I. Kl. etwa 12 Spanier, darunter nur wenige Damen. Deutsche waren wir vier. Herr Espenkotte, ein Pflanzer aus Fernando Poo, der mit mir in einer Kabine schlief, dann der Schüler Kutz (Sergeant) und Herr Klaus – alles wa-

ren ruhige und nette Leute, mit denen es sich gut auskommen liess. Wir hatten als Internierte der spanischen Regierung auch einen "Vorgesetzten", einen Cabo, der aber nur mutig sich zeigte, wenn kein Feind zugegen war – wie (weiter) noch zu berichten sein wird.

7.–10. Januar 1916 Auf hoher See. Ich genoss das Leben an Bord von Überseedampfern wie immer, wenn natürlich auch die Verpflegung natürlich nicht mit der auf den Woermanndampfern verglichen werden konnte. Immer war ich aber froh, dass ich wenigstens der Verschickung mit einem Truppentransport, wie der Gouverneur es für mich in Aussicht genommen hatte, entgangen war. Für Massentransporte habe ich als ausgesprochene Individualist nie geschwärmt, sie meist wie Feuer gemieden.

Am 9. Januar sah ich eine Raubmöwe um das Schiff kreisen. Es wurde bereits bekannt bei Uns.

Die Nacht vom 9. auf den 10. Januar war die erste, in der man in der Kabine schlafen konnte, ohne in Kleidern gebettet zu liegen.

Am Morgen des 10. sahen wir die ersten Tümmler.

11 Januar 1917 (Donnerstag)

Gegen Mittag kam die Liberiaküste in Sicht und gegen 3½ Uhr Monrovia. Nachdem wir Anker geworfen hatten, kamen verschiedene Deutsche, so ein Herr Kluge sowie der Leiter der Telegrafengesellschaft an Bord. Wir „Fernandiner" luden die Liberianer zu einigen Runden Cocktail ein. Nach anregenden Gesprächen, die sich natürlich wieder hauptsächlich um den Krieg drehten, fuhren wir etwa ½ 7 Uhr ab, nachdem wir alle Schwarzen an Land gesetzt hatten. Meine dunklen Freunde sah ich aber doch mit einer gewissen Wehmut scheiden, denn jetzt begann ein ganz neuer Abschnitt in meinem Leben, der wie ich hoffte, die drei afrikanischen bei weitem übertrumpfen würde. Ach – wie sehr sind wir Optimisten doch dem Irrtum unterworfen!

Um 9 gingen Kappenkotte und ich zu Bett. Kaum lag ich im Bett, so meinte Herr Kappenkotte, die Maschine arbeite nicht mehr – es sei etwas los. Nun stürzte auch schon Herr Kautz herein und sagte,

Dieses Bild von mir malte Herr Kurtz auf der „Ciudad de Cadiz," mit der ich von Fernando Poo nach Cádiz fuhr

Espenkotte

ein französischer Panzerkreuzer lag hinter uns und hatte dem Kapitän das Zeichen zum Halten gegeben. Ich kleidete mich also in aller Eile wieder an und begab mich an Deck. Inzwischen hatte der Panzerkreuzer eine Barkasse entlassen und aus dem Dunkel der Nacht stiegen drei franz. Offiziere an Deck. Sie liessen erst uns Deutsche antreten, belästigten uns mit Fragen und erklärten, wir müssten ihnen an Bord des Panzerkreuzers folgen. Während sie dann darangingen die gesamten Spanier, auch der Besatzung bis zum Küchenjungen herab, antreten zu lassen und deren Ausweise durchzugehen, liessen sie uns in einiger Sorge und Aufregung im Speisesaal sitzen. Wir beratschlagten, was wir mitnehmen sollten, ob Kleider oder was. Als die Franzosen dann Ernst machen und uns mitnehmen wollten, trat unser Kapitän aber energisch auf, protestierte dagegen und sprach von "questions diplomatiques" – bis die Franzosen sich seinem Wunsche, von einen Befehl des Kriegsschiffskommandanten unseres Abtransportes wegen beizubringen, voll oder

eitel fügten und eine Abordnung zum Kriegsschiff zurückschickten. Unterdessen ging der eine der Offiziere an die Besichtigung unseres Privatgepäcks. Ich war unglücklicherweise zuerst daran, denn die Franzosen hatten gleich erkannt, dass ich der Bedeutendste der vier war (und dass vielleicht der Gefährlichste). Als wir nach ihren Namen [illegible] und Beruf gefragt wurden und ich sagte, ich wäre Forschungsreisender, sagte der eine der Offiziere, der Deutsch sprach: "Mit die Forschungsreisenden, da kennen wir" dazu eine Handbewegung, die seine Zweifel lebhaft zum Ausdruck brachte. Bei der Untersuchung des Gepäcks fiel den Franzosen zuerst meine Plattenkiste in die Hand. Der eine begab sich in die Dunkelkammer, wo er die Platten entwickelte, der andere nahm meinen Zinkkoffer unter die Lupe, das Pech wollte, dass gerade obenauf ein Routenbuch lag, auf dem ich meine Routen auf Ferrando Póo eingetragen hatte. Mit einem bedeutungsvollen "Aha!" nahm der Offizier das Buch und legte es für sich, um es mitzunehmen, dann kamen meine

HERVÉ GUÉGUEN

COMMISSAIRE DE LA MARINE

35 - Rue Louis Pasteur
Brest
France

Schreibblock und noch einige andere Sachen. Einmal das Löschblatt hielt er genau gegen das Licht. Bald kam auch mein Passport zum Vorschein und, da der Herr nicht glauben wollte, dass ich Forschungsreisender sei, hielt ich ihm dies besonders unter die Nase. Unterdessen hatte er wohl auch eingesehen, dass er mit seinen beschlagnahmten Sachen keinen besonders wichtigen Fang gemacht hatte, und so wurde er beim Durchblättern des Buches zugänglicher und lächelnder meinte, das sei wohl eine grosse Arbeit gewesen, was ich bejahte. Jetzt waren auch die zum Kriegsschiff Abgeordneten wieder da und die Vorstellung nahm ein schnelles Ende. Der deutschsprechende Offizier gab mir Notizbuch und Papiere wieder zurück (sogar noch eine Blankokarte) und sagte mir nach Rücksprache mit den Gekommenen: "Die französische Regierung hat befohlen, dass Sie an Bord dieses Dampfers bleiben." Ich sagte: "die französische Regierung hat hier garnichts zu befehlen und: meine wichtigsten Koffer mit Manuskripten hat sie doch nicht gefunden!" Jedenfalls war ich froh, als um 1 Uhr nachts

dies Martyrium sein Ende hatte ~~und~~ alle die Franzosen fort waren, ~~wo~~ tauchte auch der Feigling vom Lobo wieder auf, der war von nun an mit restloser Verachtung gestraft. Dagegen dankten wir dem wackeren Kapitän, der uns vor dem Sadismus der Franzosen bewahrt hatte.

Wie anders war damals, als ich nach Fernando Poo fuhr, die Begegnung mit dem Engländer gewesen!

Um 2 Uhr nachts konnten wir uns nach den aufregenden Stunden wieder in die Kabine begeben.

12 Januar 1917 (Freitag) Diesen Tag verbrachten wir in angenehmer Ruhe und im Gefühl einem widrigen Schicksal entronnen zu sein. Übrigens hörten wir später, dass die Franzosen doch einige Deutsche trotz Internierung vom Dampfer fortgeschleppt, die aber auf diplomatischen Einspruch der spanischen Regierung wieder ausgeliefert hätten.

13 Januar 1917 (Sonnabend) Viele Raubmöven und verschiedene Schwalben verfolgten das Schiff. Gegen Mittag war es

noch recht leise, abends dagegen erschien mir die Brise aber bereits sehr kühl.

14 Januar 1917 (Sonntag) Am Morgen war es bereits so frisch, dass man sich die Plätze an der Sonne aussuchte. Die Raubmöwen und Scharben waren wieder da. Um 6 Uhr abends kam das Leuchtfeuer von Dakar in Sicht, das wir um 7 Uhr mittschiffs hatten. Auch sichteten wir ein Handelsschiff und die Masten eines anderen. Es wurde lebhaft erörtert, ob es sich um ein Kriegsschiff handeln könnte, da man nach ähnlichen Abenteuern wie hinter Monrovia erlebt, nicht gelüstete. In der Nacht zeigte sich ein schwaches Meerleuchten.

15 Januar 1917 (Montag) Heute war es weniger frisch als gestern, für mich die angenehmste Temperatur. Die Raubmöwen beehrten uns heute nicht mit ihrem Besuch.

16 Januar 1917 (Dienstag) Morgens früh kam die afrikanische Küste in etwa 7 km Entfernung in Sicht. Aber ganz anders sah sie aus, als ich sie bisher kannte: ein leicht gewelltes Land ohne Baum und Strauch lag vor mir. Einige dunklere Flek-

ken bei, wohl von Steinen oder niederem Krautwuchs herrühren. Nachmittags wurde die Küste, an der wir nun dicht, etwa in 6-7 km Entfernung, entlang fuhren, ganz flach. Wir sichteten mehrere Segelbote von Fischern, Zweimaster. Eins davon kam ziemlich nahe. Um 2¼ Uhr sahen wir die Reste eines englischen Kreuzers, der während des Krieges auf Land gelaufen war. Gegen 5 Uhr trat das Land wieder zurück. Nachts fuhren wir langsamer, da es nebelig wurde.

17 Januar 1917 (Mittwoch) Als ich aufwachte, ankerte das Schiff in der Nähe der Küste. Es war sehr nebelig. Als wir endlich weiterfuhren, ging es zu unserem Erstaunen zurück. Der Kapitän hatte nämlich gemerkt, dass wir an Rio de Oro vorbeigefahren waren. Um 10 Uhr – vier Stunden später als möglich gewesen wäre – kamen wir vor Rio de Oro an. Das Bild, das ich von hier aus genoss, war mir neu und interessant: 80-100 m tief stürzt sich das Land ins Meer – alles völlige Wüste. Selbst mit dem stärksten Fernrohr liess sich keine Spur von Pflanzenwuchs entdecken. An der Mündung einer

Laguna sah man landeinwärts einige Gebäude liegen, das Haus der Compañía Trasatlántica und die Kaserne. Vor der Mündung der Lagune lagen zwei Segelschiffe, eins der Comp. Trasatl. gehörig, und ein Fischerboot. Dicht bei unserem Ankerplatz sah man die Reste des deutschen Handelsschiffes „Kaiser Wilhelm der Große", den die Engländer hier entgegen dem Völkerrecht zusammengeschossen haben sollten. Von der Fischerbarke löste sich bald ein Boot, das mit großen Stücken voll Wolle und frischen Fischen beladen war. Es war bemannt mit kräftigen Jungen vom maurischen Typ – unter der braunen Hautfarbe sahen die roten Backen und Nasenspitzen heraus, die Gesichtszüge waren so wenig negerhaft, dass ich mich in einem anderen Kontinent befindlich glaubte, der Haarwuchs war lang, fast schwarz, etwas gewellt – gekräuselt. Auf das Boot der Compañía mussten wir dagegen noch lange warten, um 1/2 3 kam es endlich mit zwei neuen Fahrgästen an. Bald darauf – gegen 3 Uhr stachen wir wieder in See. Hier bemerkte ich zuerst die Möwen mit den dunklen, weißumsäumten Flügeln, Bewohner der gemäßigten Zonen.

An diesem Abend war das Meer zauberhaft belebt, wie ich es nie vorher gesehen hatte. Überall leuchteten die Sterne, die niederen Lebewesen und das durchsichtige Wasser liess uns eine grosse Menge der verschiedensten Fische erkennen, die im hellsten Silberschimmer glänzten. Überall gleitete und funkelte es im Wasser von geheimnisvollen Lebewesen, so dass man sich nicht satt sehen konnte an dieser Pracht.

18 Januar 1917 (Donnerstag) In der Nacht wurde das Meer unruhig und am Morgen war es so bewegt, dass ich mich nicht ganz wohl fühlte. Nachmittags hatte ich mich jedoch schon an die Bewegung gewöhnt. Um 1 Uhr konnte man die Insel Gomera deutlich rechts liegen sehen, links im Hintergrunde Hierro (Ferro). Um 7 Uhr abends fuhren wir an der Spitze von Gomera vorbei und um 11 Uhr lagen wir vor Santa Kruz de la Palma. Nach Mitternacht konnte ich nicht mehr schlafen und ging an Deck. Um 2 Uhr fuhren wir ab.

19 Januar 1917 (Freitag) Als ich morgens aufstand, waren wir bereits weit von La Palma entfernt, das aber noch in Umrissen bi-

V. C.os "C DE CADIZ."

Comida 21 Enero 1917

Consommée Victoria

Pescado à la Holandesa

Fritura Portuguesa

Solomillo Mechado

Esparragos al Natural

Pavo Asado

Postres variados

Vinos Finos de Mesa

Jerez y Champagne

Café ó Té

ter dem Deck zu sehen war. Schräg vor uns an der Steuerbordseite lag die Nordwestecke von Teneriffa. Gegen 10 Uhr kamen wir an Orotava vorbei, das ich in Erinnerung an frühere Reisen grüsste. Es war wieder ein prächtiges Bild: hinter den weissen Häusern von Villa Orotava stieg das Land an, das von dem ganz von Schnee bedeckten Pik überragt wurde. Nach dem Essen gegen 12 Uhr, kamen wir in Santa Cruz an. Wir fuhren an den dort still liegenden deutschen Dampfern vorbei: Irma Woermann, Kurt Woermann, Kap Ortegal, Usambara, Prinzregent, traurig zu wissen, dass sich die deutsche Handelsflagge nicht mehr auf dem Weltmeer zeigen konnte. Dann warfen wir Anker in der Nähe des der Stadt am nächsten liegenden Dampfers "Crefeld", mit dem ich damals von Madeira nach Bremen gefahren war. Der "Crefeld" war der einzige Dampfer, der interniert war, die anderen waren bloss hierher geflüchtet.

Es dauerte nicht lange, da kamen die Indier mit allen möglichen Decken und Seitenwaren sowie

grösstenteils voll falschen Goldsachen an Deck. Einige der Mitreisenden kauften auch mächtig ein. Ich betrachtete nur das Treiben um uns herum, warf meine Blicke zu dem spanischen Kanonenboot und verschiedenen kleinen Dampfern hinüber, die an der Mole lagen. Diese hatte ich nur im Bau gesehen. Es kamen dann noch zwei deutsche Herren an Bord. Bei Dunkelwerden um 6 Uhr liefen wir wieder aus. Las Palmas wurde nachts angelaufen. Ich stand auf und ging an Deck, wo wieder die Juden und Postkartenverkäufer ihr Warenlager aufgeschlagen hatten. Freilich waren es weniger, als in Santa Cruz – vielleicht wegen der späten Stunde.

20 Januar 1917 (Sonnabend) Um 3 Uhr morgens gings wieder hinaus, den Kurs auf Cadiz. Es herrschte ziemlicher Sturm.

21–22 Januar 17 Am 21 sten war es noch recht stürmisch, auch am 22 sten windig, wenn auch etwas weniger als gestern. Jetzt kamen viele Dampfer in unser Blickfeld und wir lebten in der Sorge, dass uns ein feindliches Kriegsschiff noch zu guter Letzt ähnliche Unannehmlichkeiten

bereiten würde, wie der französische Passbeamter. Indessen zeigte sich nichts derartiges. Um 12 Uhr nachts langten wir in Cadiz an. Es war an Deck jetzt geradezu kalt. Wir erfuhren nun, dass wir am nächsten Tage an Land gebracht würden.

Teil 2. Die Wartezeit in Spanien

Quien dice: España, dice todo!

Cadiz

23 Januar – 3 März 1917

Am 23 Januar 17 (Dienstag) packten wir morgens unsere Sachen zusammen. Der Cabo trat jetzt, wo es ungefährlich war, wieder mächtig auf und drängte auf Abmarsch. Trotz der Eile, zu der wir uns dieses Feiglings wegen bequemen mussten, kam ich nach einigen Schwierigkeiten mit allen Sachen gut fort. Zu meiner grössten Freude kam Pater Voss [illegible] Dampfer und an der Mole warteten zwei weitere Deutsche auf uns, die Herren Wilske und Bertram. Zuerst gingen wir Kaffeetrinken, dann ins Hotel Roma, um Zimmer zu belegen und schliesslich zum Zivilgouverneur. Dort mussten wir lange warten, um 12 Uhr endlich gelang

23.I.-3.III.1917 es uns vorzukommen gelassen zu werden. Nun waren wir wieder sozusagen frei – unser ängstliches Grossmaul – der Lotse – verstummt zwar – und klanglos. Bedeutend erleichtert aßen wir Mittag im Hotel. Nachmittags machten wir Einkäufe in einem Modehaus, um uns einzukleiden, auch in einer Schuhwarenhandlung.

Der erste Besuch, den ich am Morgen des 24. Januar (Mittwoch) machte, war bei Herrn Dr. Stein, der sich an mein prophetisches Wort: "der Krieg dauert länger, als wir alle denken" erinnerte. Nachmittags fuhr ich im Wagen mit Herrn Kopenhotte zur Wohnung von Herrn Dr. Stein. Kopenhotte ging dann weiter. Um 6 Uhr begleitete Dr. Stein mich am Meeresstrande zurück bis zur Haltestelle der Strassenbahn, von wo aus ich zurückfuhr. Abends ging ich mit Herrn Katz ins "Varieté". Dort traf ich Herrn Dr. Fuchs. Nach der Vorstellung aßen wir noch etwas in der Cerveceria alemana.

Nach einigen Tagen wurde Herr Katz als Militärperson nach Alcalá de Henares abberufen – wir beiden Civilisten, Kopenhotte und ich sollten uns einen der

23.I.-3.III.1917 drei Plätze Alcalá, Pamplona (in denen beiden waren die Kameruner interniert) oder Madrid als Wohnsitz aussuchen. Durch Vermittlung des deutschen Konsuls, eines älteren Mannes, an den ich mich noch genau erinnere, wurde uns diese Verfügung zur Unterschrift vorgelegt. Da Koppenhöfer durchaus nach Barcelona wollte, ich mich während des Winters in Málaga aufzuhalten gedachte, so protestierten wir gegen diese Verfügung unter Hinweis auf ein Versprechen des Angel Barserás, das uns Reisefreiheit in Spanien in Aussicht gestellt hatte. Das war ein grosser Fehler: wir hätten Madrid wählen sollen, um dann von hier aus eine weitere Vergünstigung zu betreiben. Für Koppenhöfer hätte Madrid ja auf dem Wege gelegen; ich jedoch gedachte die Reise in das kalte Hochland von Castilien und die Rückreise zu sparen. Nun mussten wir aber in Cadiz bleiben, um die Antwort aus Madrid abzuwarten – und die kam nicht. Woche auf Woche verrann, Koppenhöfer fluchte und ich ärgerte mich besonders, als wir merkten, dass wir einen

Fehler gemacht hatten. Ich glaube der deutsche Konsul hatte uns sogar davor gewarnt. Jetzt – zu spät – baten wir nachträglich darum, uns nach Madrid zu schicken, aber nun vermochte der Militärgouverneur, dem wir unterstanden, nicht einmal, uns nach Madrid zu schicken. Er telegrafierte an unseren Konsul Pottier, aber die Madrider hatten viel Zeit. Eine Antwort kam erst nach viermaligem Telegrafieren in zustimmendem Sinne.

Diese lange Zeit, während der wir auf Entscheidung warteten, schlugen wir in Cadiz so gut es ging tot. Zuerst wohnten wir noch im Hotel Roma. Als es uns dort aber mit der Zeit zu lärmend wurde, mietete ich mir ein eigenes möbliertes Zimmer. Den Tag über saßen wir meist in den Lokalen herum und tranken Grog, da es uns im Hotel jämmerlich fror. In den Wirtschaften bemerkte ich mit Bedauern, dass die nackten Beine der Kinder mit Frostbeulen bedeckt waren. Es gab also noch andere, die der spanische Winter mitnahm und ärger als uns!

Zeitungslesen und Gespräche mit Landsleuten entweder über den Krieg oder über spanische Städte und Gebräuche füllten die Zeit aus. Vielfach besuchte ich die Kameruner, die in Cadiz wohnten, wie Dr. Stein und Crämel usw. auch bei Dr. Fuchs, der mir einen ganz jungen, aber prächtigen Wein aus Chiclana vorsetzte. Mit meinem Spanisch, das ich schon auf dem Dampfer aus einer sehr guten Grammatik "El Comerciante" studiert hatte, kam ich jetzt bei praktischer Verwendung in Lokalen und auf der Strasse etwas weiter.

Wir hatten übrigens alles Erdenkliche versucht, um fortzukommen. So war mir eingefallen, an den Bruder von Barrera, der am Hofe weilen sollte, zu schreiben und ihn zu bitten, uns zu helfen. Ich tat das auch, jedoch kam der Brief mit der Nachricht zurück, dass Barrera nicht in Madrid, sondern als Commandant in Larrache weile. So ein Pech! Ich glaube, ich schickte den Brief doch noch weiter und bekam auch später die sehr höfliche Antwort, er wolle für mich den Aufenthalt auch im Süden Spaniens

erwirken.

Übrigens hörte lasen wir hier in Galiza kurz nach unserem Eintreffen, dass der rücksichtslose Unterseebootkrieg verkündet wäre. Ich empfand diese Verfügung der deutschen Regierung sogleich als Verzweiflungstat und dieses Empfinden stimmte mich so nachdenklich, dass ich trotz der hellen Freude vieler anderer Deutschen die bis dahin ge noch immer im stillen genährte Hoffnung auf Deutschlands vollständigen Sieg aufgeben musste. Ich klammerte mich jetzt nur noch an die Möglichkeit, dass man zu einer Einigung mit unseren Feinden kommen könnte, die uns wenigstens den bisherigen Besitzstand – also einen Frieden ohne Sieger und Besiegte – zufallen liess. Auch sagte ich mir, dass jetzt der Krieg noch sehr lange dauern würde, die Aussicht, bald nach Deutschland zu kommen, noch weit weit hinausgeschoben sei. Dieses innere Bewusstwerden einer künftiger Schicksalsgestaltung, das mir mit der Sicherheit einer Intuition gegeben wurde, stimmte mich ernst.

zugleich mit den persönlichen Annehmlichkeiten ergab dieser seelische Zustand, daß ich die Freiheit des Lebens in dieser altphönizischen Hafenstadt in keiner Weise genießen konnte.

Nachdem die Antwort, daß wir nach Madrid kommen dürften, eingetroffen war, reiste ich nun sofort ab, während Espenhotte in einigen Tagen nachkommen sollte. Herr Klaus hatte vorgezogen, seinen dauernden Wohnsitz in Cadiz zu nehmen, was uns zugleich freigestellt war. Darauf kam es mir jedoch nicht an, ich wollte hauptsächlich ungehindert reisen können und Spanien auf diese Weise kennen lernen.

4 März 1917 (Sonntag) Morgens fuhr ich nach Madrid ab, machte aber in Córdova Station, um nicht die ganze Nacht durchzufahren und zugleich etwas von den Sehenswürdigkeiten Córdovas zu genießen. Ich stieg im Hotel de España y Francia ab. Leider war es ganz französisch. Wieder neues Pech: es goss in Strömen, so daß ich im Hotel bei den deutschfeindlichen Zeitungen bleiben musste. Dann

fror ich noch jämmerlich. Trotz des Regens ging ich aber noch ins Café Suizo.

5 März 1917 (Montag) Mit einem netten jungen Menschen, der mich führte, besuchte ich morgens die berühmte Mezquita, die maurische Moschee, in die in der Mitte ein christlicher Chor in gotischem Stil hineingebaut ist. So sehr wie die Schönheit der maurischen Säulenhalle durch die unruhige Aufdringlichkeit der christlichen Gebetsstätte verunstaltet ist, so interessant erschien mir diese Zusammenstellung zweier gegensätzlichen Welten auch in der Kunst. Nachdem ich den Eindruck genügend in mich aufgenommen und alle Einzelheiten genau eingehend besichtigt hatte, reichte die Zeit noch zu einem Gang an den Guadalquivir, an dem ich das römische Tor und die gleichfalls uralte Brücke betrachtete. Danach musste ich ins Hotel zum Mittagessen zurück und ging dann gleich zur Bahn. Im "Express" nach Madrid. Eigentlicherweise regnete es in Strömen, als ich um 7 Uhr in der spanischen Hauptstadt ankam. Das Unglück, das mich in den äusseren Dingen [seit der Ankunft] in Spanien verfolg-

te, sollte auch hier nicht. ich fiel einem Gauner von Droschkenkutscher in die Hände, der mich – anstatt zum alten Hotel Málaga zu fahren – belog, indem er behauptete ein solches Hotel gäbe es nicht mehr, mich im Kreise herumfuhr und dann in einem ganz gemeinen Matrosenquartier absetzen wollte. Als ich daraufhin mich empörte, gab es ein mächtiges Palaver, bis ich einen anderen Kutscher nahm, der mich in das verlangte Hotel brachte. Wann wird, so frage ich mich, wohl endlich die Kette der unangenehmen Zufälle, die mich hier heimsuchen, ~~aufhören~~? abreissen?

6 März 1917 –
23 März 1917

Madrid

Am 6 März, glaube ich, kam mein Reise- und Leidensgenosse Espenkotte an. Am Nachmittag brach ein neuer Regenguss herein, der alle anderen an Dauer und Stärke übertraf. Es handelte sich um eine grosse "Temporada", die über ganz Spanien niederging und teilweise recht grosse Verwüstungen anrichtete. Und in dieser schlimmen Zeit ausgerechnet mussten wir auf Wohnungssuche, da wir in dem teuren Hotel nicht leben

sollten. So kamen wir natürlich dazu, das erste Beste zu nehmen, was sich uns bot. Es war eine Pension, in der es Mittags nur "Garbanzos" mit wenig Kartoffeln und noch weniger Fleisch gab. Die Frierei ging bei dem ungewöhnlich kalten Wetter, das auch nach der temporada anhielt, weiter. Ich erinnere noch, dass ich viele Stunden des Tag im Bett lag, um mich zu erwärmen – denn Heizvorrichtungen gibt es in Madrid nur sehr selten. Wir beide hatten also ausreichenden Grund, um weiter unser Ungemach zu verfluchen und auf Land und Leute zu schimpfen.

Natürlich betrieben wir in Madrid vom ersten Tag an unsere Befreiung. Wir gingen ins Konsulat, dann in die Botschaft, an die wir eine Eingabe machten. Natürlich nützte sie garnichts. Durch einen Kollegen von mir, Herrn Dr. Adelstabel, der mich zu meiner Ankunft in Spanien beglückwünschte, bekam ich Verkehr mit der Familie Marcus, die aus Portugal hierher geflüchtet waren. Herr Marcus war ein sehr

empfunden und mit Sekt u. Torten gesegneten Hannover
en sich Herr Dr. Schaftrabel mit dem ihm eigenen ge-
schäftlichen Scharfblick zum Schwiegervater ausgesucht
hatte. Herr Marcus machte mich nun mit einer in
Spanien sehr geachteten deutschen Persönlichkeit,
Herrn Carlos Krappe bekannt, der Neues war
freundlich, sich für uns einzusetzen und uns mit
persönlich an die betreffenden militärischen Behörde
zu geben. Innerhalb von zwei Tagen hatte er erreicht,
was den offiziellen deutschen Stellen nicht möglich
war zu erreichen: wir konnten reisen, wohin wir wollten,
ich also auch nach Malaga, nur mussten wir uns
überall bei den städtischen Stellen melden bzw. ab-
melden.

Während der drei Wochen etwa, die wir in Madrid ver-
weilten, verbrachten wir die Zeit (abgesehen von den Er-
wärmungsstunden im Bett) ähnlich wie in Cadiz. Den
Kaffee nahmen wir meistens in einem neuen Kaffeehaus
europäischen Musters ein, in dem es auch "pasteles", d.h.
Kuchen gab.

Die Vormittage benutzte ich, so oft ich konnte, zum Besuche der Bibliotheken, und zumal der Biblioteca Nacional, in denen ich die Literatur über Fernando Póo studierte. Auch besichtigte ich die kleine Bubisammlung im völkerkundlichen Museum, wo ich den Direktor Don Manuel Antón kennen lernte.

Natürlich ging ich dann und wann einmal in ein Museum, zumal ins Prado Museum, auch den Park Buen Retiro besuchte ich einmal wieder, um die früheren Erinnerungen aufzufrischen.

24. März 1917 (Samstag) Sobald wir frei sein konnten, fuhr der gute Gopenhatte nach Barcelona, während ich wenig später, den 24. März, nach Süden aufbrach. Um 10 Uhr fuhr mein Zug von Madrid ab, gegen 1/2 7 Uhr war ich in Córdoba, wo ich blieb, um nicht während der Nacht reisen zu müssen. Diesmal stieg ich im Hotel Suizo ab. Nach dem Abendbrot machte ich nur noch einen kleinen Spaziergang.

25. März 1917 (Sonntag) Morgens zog es mich in die Mezquita, die ich diesmal ohne das lästige Anhängsel – den Führer – durchwanderte. Um 1/2 11 Uhr ging der Zug nach Malaga. Um 6 Uhr traf ich

hier mit halbstündiger Verspätung ein. Vor dem Bahnhof erwartete mich Herr Pastor Völsinger und fuhr mit mir zur Pension Belnecke, die sich in der Villa Belvedere am Monte de Sancha befand.

26 März –

Málaga

14 September 1917

Vom 26 März bis 13 April wohnte ich in der Pension Belnecke. Man hatte vom Esszimmer eine schöne Aussicht auf das Meer, so wie oft ganze Züge von Handelsschiffen, die von Kriegsschiffen begleitet wurden, sahen. Die Freude eines deutschen Herrn, der hier wohnte, über den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg fand ich thöricht und frivol. Die Gesellschaft war mir, wie so oft, zu fade und so suchte ich mich nach einer endgültigen Wohnung, auf die ich gleich meinen Sinn gerichtet hatte. Leider war es nicht leicht, eine zu finden, die mir passte. Gegen Ende dieser Zeit kam eine lange, [illegible] Frauensperson in die Pension und bot mir ein Zimmer im Hinterhaus ihres Grundstückes an. Es war eine Frau Wiesmann. Obgleich mir der ein wenig pikierte und spöttische Ausdruck ihres Gesichtes und

der schmachtende Blick ihres Verlangens [illegible] nicht gefielen, nahm ich doch das Angebot an, da ich eben nichts Besseres finden konnte.

Am 14. April 1917 ([illegible]) zog ich dann in das Gartenhaus von Wissmanns ein. Bei diesem [illegible] hatte mich versöhnt, dass Herr August Wissmann, der Mann der langen Dame, ein ausgesprochen anständiger Mensch zu sein schien, der mir sofort sympathisch war. Mit der Zeit gewöhnte ich mich auch an seine Frau, aber ich [illegible] im Kreise der Familie – assen noch zwei Kinder da, ein Junge und ein Mädchen – das Essen ein. Beim Einzug in das Haus half mir ein Fremdenlegionär [illegible] Abkunft, den ich [illegible] kennen gelernt hatte. Das Haus Wissmanns war in "Bella Vista" 31.3

Bis Mitte Mai etwa arbeitete ich bei der Bahnarbeit [illegible]. Ich arbeitete von 7 Uhr morgens bis 12 und wieder von 4–7 Uhr abends, dazu, in dem ich dem Fremdenlegionär, Herr Tropf mit Namen, in die [illegible]. Ich zahlte ihm dafür täglich 1 Peseta.

Alte Burgruine bei Málaga mit dem Sohn von
Herrn August Wissmann

Mitte Mai bis zum 27. Juli 1917 arbeitete ich in der selben Weise an der Fertigstellung der Bejamonographie, deren erster Band erst in diesem Jahre (1934) erscheinen wird. Auch dabei half Herr Tropf.

Am Abend machte ich oft mit der Familie Wiemann, wenn ich konnte, mit Herrn Wiemann allein, Spaziergänge in die Umgebung oder vereinte ein Gespräch mit meinen Wirten in deren Räumen. Auch besuchte ich hin und wieder Herrn Pastor Lohringer u. Frau, die etwas weiter nach aussen zu wohnten. Ferner lernte ich eine sehr nette Familie, übrigens aus Leitzkau, kennen – Krüttke mit Namen. Oft ging ich mit Wiemanns nach dem Mönchbrot noch nach Kuckhoff, wo wir bei einem Gläschen Wein oder dergl. die schönen Abende plaudernd auf der Veranda saßen. Viel ging die Rede um den Krieg, aber oft musste ich auch von meinen Erlebnissen in Afrika berichten. Eine tragikomische Rolle spielte auch hier "Jok, kom, der Gouverneur, kom". Der gute Wiemann bekam selbst eine Wut auf diesen Kerl, nachdem ich ihm von dem Wesen und den Charakterzügen des hohen Verbrechers be-

richtet hatte.

Die Sonntage ging es auch oft ins Freie. Schon gleich hinter dem Haus begannen die krautbewachsenen Berge, die sich an der Küste entlang ziehen. Die Wiesmann'schen Kinder, mir sonst nicht übermäßig sympathisch, begannen sich für die Natur zu interessieren und ich fing daher an, genauer auf die Pflanzen und Lebewelt zu achten. Wir fingen in primitiver Weise uns allerlei Schmetterlinge. Einige gut erhaltene – es waren vielleicht ein Dutzend, nahm ich in Tüten an mich. Sie bildeten den Anfang der später so [illegible] [illegible] Schmetterlingssammlung. Darüber werde ich später noch berichten.

Am 4 Juli 1917 (Sonntag) machte ich mit den Herren Wiesmann und Vöhringer einen ganz interessanten Ausflug zu einem ehemaligen Kupferbergwerke am Taboneo. Ich brachte von hier einige Stückchen Gestein mit Kupfereinschlüssen mit, von denen ich noch heute eins besitze. (1953 ist es nicht mehr [illegible])

Bei einem anderen Spaziergänge hatten wir von

einen Ausflug geworden, den Herr Koethke mit seinen Kollegen in Madrid (Herr K. war Lehrer an der deutschen Schule) in die Sierra Nevada und auf ihren höchsten Berg, den Mulhacén machen wollte. Herr Wiesmann wollte sich anschließen und fragte auch mich, ob ich mich beteiligen wollte. Natürlich war ich Feuer und Flamme.

Am 28. Juli 1917 traf sich die kleine Reisegesellschaft in Vélez, wohin ich mit Herrn Wiesmann gefahren war. Herr Koethke stellte mir einen Herrn Dr. Poschmann, Lehrer oder gar Direktor der deutschen Schule in Madrid vor - ein [illegible] mir nicht sehr sympathischer, etwas arrogant erscheinender Herr - ferner noch einen Herrn Hägeförde, Lehrer an der deutschen Schule in Málaga. Um 9 Uhr fuhren wir fünf mit der Eisenbahn nach Torre del Mar. Unterwegs beobachtete ich die kleinen braunen, meist halbnackten Jungen und Mädchen, wie sie nach dem Zuge hin ihre Schamteile zeigten und manchmal sogar die [illegible]. Nach einstündiger Fahrt - um 10 Uhr - langten wir in Torre del Mar an. Von hier aus ~~nahmen wir uns~~ gingen wir in einer Postkutsche, um 10 Uhr 10 Min, weiter nach Nerja, wo

wir um 1/2 2 Uhr waren. Vorpi liegt ganz reizend auf einem nach drei Seiten zum Meer steil abstürzenden Felsen. In einer Bucht erstreckte sich eine kleine Sandbank den Strand lang, auf der wir nackte braune Jungen warten. Andere badeten in dem kristallklaren Wasser. Von oben sahen wir auf diese Idyll herab.

Ich hatte scherzhafterweise unsere Reise mit den Augen eines afrikanischen Reisenden zu betrachten angefangen, was Moebke besonders grossen Spass machte. Schon die ländliche Schamlosigkeit der Jugend auf der Bahnfahrt hatte einer ethno-psychologischen Betrachtungsweise reichliche Nahrung gegeben.

In dem kleinen Dorfe beobachtete ich viele ganz einfache Kinderspiele, so eine Angel zum Möwenfangen und viele "Automobile", wie abgebildet:

Angel z. Möwenfangen

Automobile

dazu ist zu bemerken, dass die Stange a in der rechten Hand gehalten wird, die Schnur b in der linken (soll wohl das Steuer darstellen). Man fährt dann das Rad vor sich her.

Über den Ackerbau machte ich folgende Aufzeichnungen: Das Land von Borja herum ist terrassenförmig angebaut. Wassermelonen (sandia) kommen häufig vor, auch das Zuckerrohr. Dies wird zweimal im Jahre geerntet und erst nach 6–7 Jahren wird das Feld mit einer anderen Frucht bepflanzt.

Die Einwohner tragen zwei Arten von Hanfsohlenschuhen (alpargatas), auch hörte ich abgekürzt und mit Verkleinerungssilbe: apargiyas), die aus Hanf (cañamo) hergestellt werden. Die beiden Arten zeichne ich sofort ab:

Auf Wunsch der übrigen Herren gingen wir sofort weiter, obgleich ich gern an dem schönen Platze länger verweilt und auch eine Nachtfahrt vermieden hätte. Aber die Frauen hatten den ~~beiden~~ vier Hauptmännern, Herrn Dr. Poschmann, Herrn Weinmann und Herrn Koethke, eingeschärft nicht lange fortzubleiben und diese Weiberhelden brachten sich ~~auf~~ und uns um die größten Schönheiten dieses Küstenstriches, was sie später selbst bedauerten. Denn die nun einsetzende nächtliche Fahrt mit einer Kutsche ging durch ein ziemlich zerrissenes Bergland mit prächtigen Pinienwäldern bedeckt. Der Mondenschein ließ uns leider nur erkennen, dass die Gegend am Tage ausserordentlich schön und interessant sein musste. Wenn ich auch bedauerte, dass ich auch von meiner alten Gewohnheit, möglichst allein oder doch zu zweien zu reisen, abgewichen war, so tat ich doch mit und beteiligte mich lebhaft an dem Gesange den die übrigen liessen. So waren wir trotz der Enge der Postkutsche recht lustig. Um 12 Uhr nachts kamen wir durch Almuñécar. Herr Koethke, Poschmann und ich gingen in Stadt

bergauf, die Windungen abschneidend und erwarteten dann die Kutsche, die auch bald eintraf. Das Gepäck kam wieder an.

Am 29 Juli 1917 kamen wir um 5 Uhr morgens in einem Nest an, dessen Namen ich nicht aufgeschrieben hatte. Herr Koethke und Wiesmann beschlossen trotz unserer heftigen Widersprüche, gleich weiterzufahren. Ich schimpfte und spottete nicht schlecht auf die Lebenskrüppel, die "Order" hatten, sich keine Ferien zu gönnen, sondern sofort wieder zu "Muttern" zu kommen. Herr Koethke musste selbst etwas lächeln über die komische Rolle und Herr Wiesmann machte eine gute Miene zum bösen Spiel. Zu machen war trotzdem garnichts. Wir gingen also in eine Kneipe, aßen dort etwas Brot mit Wurst und fuhren mit einer anderen Kutsche um 1 Uhr etwa weiter. Um 5½ Uhr morgens bog der Weg vom Duero ab. Wir fuhren jetzt durch das Tal des Guadalfeo, der hier ziemlich reißend war. Nachdem die Kutsche glücklich über den Fluss gebracht war, langten wir ganz zerschlagen und übernächtig gegen 6 Uhr in der

teilen. Wir nahmen dort eine ~~Tass~~ Tasse Kaffee. Danach ging es gleich in ein Automobil, das uns auf einem wahnsinnig staubigen Wege nach Veler brachte. Veler ist ein romantisch gelegener Ort dicht am Guadalupe. Am Südosten liegt eine Bergruine, die wir besuchten. Dort oben haust eine Familie in einer kleinen, aus Stein gebauten Hütte, die kaum einem Schweinestall bei uns zu vergleichen war. Fenster fehlten vollkommen. Der "Haus"besitzer war gerade mit Flechtarbeit beschäftigt. Seine Trinkgefässe waren Kalebassen genau wie man sie bei den Negern findet. Als Ohrfassung dient, wie bei diesen oft auch, eine ~~geflochtene~~ gezopfte Schnur.

Ich fühlte mich ganz in Afrika und Herr Hoethke amüsierte sich köstlich über mein Erstaunen und meine erwachten Afrikaeindrücke.

Nach kurzem Aufenthalt gingen wir den

Fuss weiter, während unsere Rucksäcke einem Grautier aufgeladen wurden. Da wir so wenig geschlafen und ebenfalls nicht genügend gegessen hatten, so wurden wir in der gegen Mittag zu zunehmenden Hitze immer matter und schlapper. Herr Koethke hielt mit mir zurück. Rudolf konnte sich kaum noch kriechen. Das letzte Stück vor Orgiva gingen wir nicht auf der geraden Landstrasse weiter, sondern kürzten den Weg ab, indem wir den Abhang hinuntergingen, das Bachtal des Guadalfeo überschritten, um dann auf steinigem Gelände ohne ausgetretenen Weg wieder bergan zu steigen. Hier aber machte ich völlig schlapp. Es war ein Glück, das uns gerade hier ein Spanier begegnete, der Herrn Koethke u. mir sein Reittier bis Orgiva anbot. Um ½ 2 Uhr kamen wir hier mehr tot wie lebendig an, [illegible] war, [illegible] in einem tiefen Schlaf zu suchen. Erst am Abend gegen 6 Uhr rafften wir uns wieder auf und gingen im Städtchen spazieren, das übrigens nichts besonders Interessantes bot. In der Stadt [illegible] zahlreiche Han-

ren meine Ruhe.

Am 30 Juli 1917 ging es zur Abwechselung auf Maultierrücken weiter. Immer bergansteigend ritten wir anfangs durch ödes Gelände. Später, oberhalb einer Rasthütte mit Ausschank, bogen wir in ein Tal ein, das lieblich anzusehen war und zu den landschaftlich schönsten Punkten der Reise gehörte. Ganz oben in der Ferne sah man drei Dörfer liegen, deren letztes unser heutiges Endziel Capileira war. Wir ritten immerfort durch reich angebautes Land, das von kurzen Strecken mit üppigem Pflanzenwuchs, in dem sich viele schönblütige Sträucher zu bemerken waren, unterbrochen wurde. Stattliche (echte) Kastanien begrüßte ich mit grosser Freude als Augenweide. Nun ging es zum Bachtal hinunter. Der Bach fällt unterhalb des eben überschrittenen Weges in einem tiefen Wasserfall zu Tal. Kurz vor dem Absturz hat man eine Mühle angelegt, die aber recht verfallen war. Wir besichtigten die Ruine und bemerkten, dass das Mühlrad aus Holz gearbeitet war. Es ging dann weiter-

ansteigend auf die andere Talseite. Nachdem wir die zwei unteren Dörfer passiert hatten, langten wir um ½ 11 Uhr in Capileira an. Wir ~~hatten~~ nahmen unseren Wohnsitz bei einem Bergsteiger, der zugleich unser Führer war, einem recht biederen alten Manne. Das Haus lag recht idyllisch und

Alte halb verfallende Wassermühle auf dem Wege nach Capileira
links Herr Koethke

Unsere Reisegesellschaft auf dem Wege nach Capileira
Zu Pferde von links nach rechts: Herr Dr. Pockmann, Herr Witzmann, Herr Koethke, stehend rechts mit Schmetterlingsnetz Herr Pessmann

Ansichten von Capileira, Sierra Nevada

wir fühlten uns hier sehr wohl.

Den Nachmittag benutzten wir zum Studium des interessanten Dorfes mit seinen flachen Dächern und den eigentümlichen Schornsteinen – offenbar auf maurische Vorbilder zurückgehend. Als wir durch das Dorf gingen, hörten wir von den feineren Leuten sagen: „Se van los tontos" = „Da gehen die Verrückten hin". Herr Koettke interessierte sich brennend für das Volkstümliche und so ließ er mich die Frauen in einem Hause aufnehmen. Wir krochen richtig herum, wie ein Photograph im Negerlande und als wir in einem Hause die prächtige Aussicht auf das reizende Tal genossen, eine Aussicht, von der wir uns aber schwer losreißen konnten, meinte die Dörflerin: „La vista muy fea!" Herr Koettke war aus allen Himmeln gerissen, und ich musste furchtbar lachen.

Am 31 Juli früh begannen wir den Aufstieg zum Mulhacen, den höchsten Gipfel der Sierra Nevada. In der Frühe um ½6 Uhr ritten wir ab, doch zu Ross – ich mit dem Schmetterlingsnetz in der

Hand. Zuerst blieben wir im Tal, dann bogen wir rechts ab zum Mulhacén. Auf halbem Wege sahen wir die z. T. mit Schnee bedeckten Berge am Picacho und den Mulhacen vor uns liegen. Von Schmetterlingen sah ich hauptsächlich Arten der Gattung Erebia, sonst so gut wie keine, leider auch nicht den Apollofalter, den ich noch nie gefangen hatte. Nach oben zu wurde der Pflanzenwuchs niedriger, es traten hochalpine Formen auf, wie Gentiana, kugeliger Steinbrech und Alpenartemisia. Ich pflückte mir eine Anzahl verschiedener Arten, die ich gepresst habe (s. ~~[illegible]~~ das Blatt am Ende dieses Bogens). Von der Artemisia pflückten wir alle, um einen Tee daraus zu bereiten. Um 1/2 11 langten wir auf dem Gipfel in 3481 m Höhe an und genossen die grossartige Fernsicht, insbesondere den Blick in die steil abfallende Südwand von dem Pico de la Veleta und diesen Gipfel selber (3398 m). Hier auf dem Gipfel des Mulhacen waren eine kleine Kapelle und roh aus Steinen errichtete Unterkunftshäuser vorhanden. Mir fiel auf, dass über den Gipfel

Pico de la Veleta

Pico de la Veleta, vom Mulhacen aufgenommen

viele Hunderte von kleinen Füchsen (Vanessa urticae) hinweggeflogen, von denen sich viele auf die Steine setzten. Alle waren aber etwas beschädigt. Um 3 Uhr ritten wir wieder hinunter, machten an der unteren Schneegrenze eine Aufnahme der Reisegesellschaft im Schnee und waren um 1/2 8 Uhr wieder in Capileira.

Am 1. August verliessen wir endgültig unser Bergidyll, um über den Pico de la Veleta auf die Nordseite des Gebirges nach Granada hin abzusteigen.

Wir wurden von unserem alten Führer begleitet, der alle Wege trotz seiner 70 Jahre zu Fuss machte, sowie seinem Sohn, der die Reittiere von der Höhe zurückbringen sollte. Etwas nach 7 Uhr morgens saßen wir auf und ritten zuerst denselben Weg hoch wie gestern. Dann ging es links ab. Vor Überschreitung des Passes schickten wir die Tiere mit dem jungen Manne zurück. Dann stiegen wir auf den Felsbrocken hoch, unseren Rucksack auf dem Rücken. Auf der Passhöhe, wo wir um 1 Uhr waren, lagerten wir kurze Zeit und verzehrten unser Mittagessen. Von hier stiegen wir in 3/4 Stunden auf den Picacho (Pico de la Veleta). Leider hatten wir hier nicht die berühmte Sicht in den Talkessel der Veleta hinein, weil Nebelschwaden ringsum lagerten. So stiegen wir bald über

mehrere Schneefelder ~~ab~~ auf der Nordseite hinunter. Auf dem einen dieser Schneefelder wurde das nebenseitig stehende Bild aufgenommen. Gegen 4 Uhr kamen sie zur Laguna de las Yeguas, die von Geröllhalden umrahmt ist. Hinter ihnen steigt eine Schneewand steil an, im Hintergrund thront der Picacho. Ich fand, daß diese Laguna eine der

entzückendsten und malerischsten Stellen war, die ich im Hochgebirge der Nevada sah. Etwas unterhalb der Lagune befindet sich ein Lagerplatz unter einem überhängenden Felsen, vor dem ein grosser Felsblock liegt. Hier, halb im Freien, sollten wir die Nacht verbringen. Wir machten uns einen Tee aus den gesammelten Kräutern von gestern und aßen auch tüchtig, froren aber doch sehr. Nachts schlief ich vor Kälte und Atemnot fast garnicht.

Am 2 August erhoben wir uns um 6 Uhr, frühstückten und zogen dann um 7 Uhr weiter, immer noch begleitet von unserem alten Führer. Ich war voll Freude, dass es in die Tiefe ging, wo man den Mund voll Luft bekommen konnte — denn die Höhen mit ihrem Mangel an Sauerstoff sind nichts Rechtes für mich. Weiter unten wurde es auch wärmer, was wir dankbar und angenehm empfanden. Endlich sahen wir das Dorf Guejar Sierra in der Tiefe liegen. Da, wo sich der Weg nach Guejar von dem nach Granada abscheidet, lagerten

wir uns, ~~und~~ aßen und schickten dann unseren Führer bezahlt und bedankt auf die andere Seite zurück. Mit Wissmann zusammen beneidete ich die Adler, die hoch über uns kreisten. Dann mussten wir wieder klettern und zwar auf sehr schlechtem Wege. In einem Eichenwald ruhten wir über Mittag aus. Ich fing verschiedene neue Satyriden, vor allem Waldhüter, den prächtigen Argynnis Pandora, Pierisarten und Thecla quercus. Danach ging es weiter und um 2 Uhr stiegen wir zum grossen Genil sehr steil und tief ab. Ich war mehr einmal ziemlich zu Ende mit meinen Kräften. Endlich, um 7 Uhr abends langten wir im malerischen Dorfe Guejar Sierra an. Trotz meiner Müdigkeit ging ich mit den anderen nach dem Abendbrot auf der Plaza, hier Dorfplatz, bei Musik auf und ab.

Am 3 August morgens ging ich hin, um mein Bedürfnis zu verrichten. Dieses geschieht hier in einem überaus ulkigen allgemeinen Dorf-

Guejar Sierra bei Granada

Lokus, der eine ganze Strecke vor dem Dorf gelegen ist. Diese Einrichtung ist so sehenswert, dass ihre Benutzung eigentlich vom Bädecker empfohlen werden müsste.

Um 11 Uhr verliessen wir Guejar, d. h. die Herren Dr. Rothmann u. Dagefärde blieben einstweilen noch da, um auch Motiven für photographische Aufnahmen Ausschau zu halten. Wir

anderen drei; Herr Wiesmann, Herr Koeltke und ich ritten auf Maultieren nach Granada. Um 1/2 3 Uhr kamen wir in der Stadt an, allwo ich mich meines abgerissenen und lästlichen Zustandes – namentlich im Kakianzug – zu schämen begann. Wir hatten jedoch unsere neuen Anzüge in einem Koffer in das von uns gewählte Hotel La Granadina nachschicken lassen. Hier angekommen nahmen wir zuerst ein Bad, denn wir waren bei der Hitze dessen sehr bedürftig, zogen uns dann um und fühlten uns als neue Menschen. Wir gingen dann zuerst ins Café Royal, wo wir eine Tasse Kaffee tranken. Nach dem Abendbrot in unserem Gasthaus führte Herr Koeltke uns noch in den prächtigen Park der Alhambra und anschliessend daran in die deutsche Bierstube. Hier lernten wir den deutschen Maler Sollmann kennen, der ein hervorragender Landschaftsmaler ist. Auch Herr Assessor Dettinger, der in Granada lebte, kam hierher.

Am Morgen des 4 August stiegen wir drei

zur Alhambra hoch und waren berauscht von der Pracht dieses maurischen Schlosses. Nachdem wir uns der Schau genügend lange gewidmet hat, ging es wieder hinunter in die Stadt, wo wir das deutsche Konsulat und die deutsche Bierstube aufsuchten. Zum Essen, das wir in unserem Gasthaus einnahmen, erschien noch ein Herr Reder. Auch Dr. Poschmann u. Herr Dagefürde war inzwischen eingetroffen. Nach dem Essen gingen wir alle zum Hause des Herrn Dettinger, in dem Herr Sollmann seine Gemälde ausgestellt hatte. Eines von ihnen, das Herrn Niemann und auch uns besonders gut gefiel – es stellte die Aussicht von einem Turm der ~~Alh~~ Alhambra dar – kaufte er. Es kostete glaube ich 40 oder 50 Peseten, und ich bedauerte, dass ich nicht in der Lage war, das Geld übrig zu haben, sonst hätte ich selbst es gern gekauft. Die blaue Stimmung in der Ferne, zumal über Gebirgsketten, hatte der Künstler so gut getroffen, dass wir diese Stimmung sofort Sollmannstimmung nannten. Dann

zogen wir wieder ins Gasthaus. Herr Wiesmann und Herr Koethke, die es immer eilig hatten, wieder nach Hause zu kommen, fuhren nach dem Essen nach Málaga zurück, und ich hatte endlich wieder Ruhe. Verflucht die Gesellschaftsreisen – nur allein oder mit einem sehr guten Freunde, mit dem man sich allein so leicht zurechtkommt, reise der besinnliche Mensch! Da die Hetzjagd jetzt zu Ende war, schlief ich erst einmal ein wenig. Das Abendbrot nahm ich mit den Herren Dr. Brochmann und Vogeförde ein, die sich aber in den nächsten Tagen für sich hielten und abreisten – das weiss ich nicht mehr genau. Jedenfalls machte ich von nun an meine Streifzüge durch Málaga alleine.

Am Sonntag, den 5. August, ging ich nach dem morgendlichen Kaffee in die Kathedrale, um mir danach das Leben und Treiben in den engen Strassen um die Kirche, in denen Markt abgehalten wurde, anzusehen. Dann spazierte ich wieder durch den Alhambrapark. Am Nachmittag füllte

ich damit aus im Baedeker die Geschichte Granadas und der Alhambra zu studieren.

Am 6 August morgens spazierte ich zum Albaicin, dem Stadtteil, auf dem die Zigeunerwohnungen liegen. Am 7 August ging ich morgens wieder auf die Alhambra, nachmittags zum Generalife, dem maurischen Sommerschloss, das höher als die Alhambra am Berge liegt. Hier traf ich Herrn Tollmann, der malte. Vom 8–11 August blieb ich noch in Granada, fast täglich besuchte ich die Alhambra, an deren Schönheiten man sich nicht satt sehen kann, und öfter auch den Generalife.

Am 12 August (Sonntag) riss ich mich endlich von Granada los. Ich fuhr bis Bobadilla mit einem deutschen Herrn aus Algeciras. Von 11^{50}–12^{20} hatten wir hier Aufenthalt, um 2^{15} Uhr traf ich mit geringer Verspätung in Málaga ein. Nachmittags suchte ich Koethkes auf, wo wir natürlich in Erinnerungen schwelgten, und abends ging es zu den guten Vöhringers.

Vom 13 August bis zum 14. September nahm ich meine Arbeit, die Niederschrift der Bajamonographie wieder vor. Dann hielt ich die Zeit für gekommen, mich ein wenig zu verändern und über Sevilla, Madrid und Barcelona zu reisen, wo ich an den Expeditionsergebnissen weiter arbeiten wollte, soweit sie noch nicht fertig waren.

15 September 1917 (Sonnabend) Herr Koethke wollte mich bis Benaojan bei Ronda begleiten, um mit mir die Höhle bei Benaojan, (genannt La Pileta) mit vorzeitlichen Felsritzungen zu besuchen.

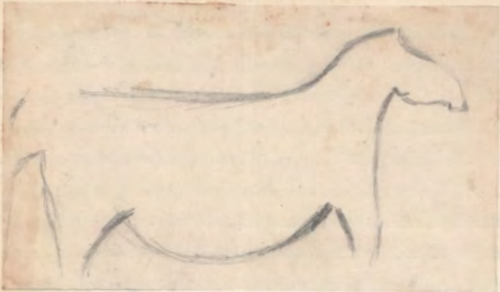
So fuhr ich am Morgen dieses Tages in einem Wagen mit meinem Gepäck zu Herrn Koethke, um ihn abzuholen. Dann fuhren wir beide zusammen zum Bahnhof. Von Málaga bis Bobadilla, wo wir etwas Aufenthalt hatten. Wir benutzten die Zeit, um unser Frühstück zu verzehren. Es war in der Hauptsache ein von Frau Koethke zubereitetes ganz junges Kätzchen, wie ich es nie so zart gegessen habe. Einfach delikat! Dann stiegen wir in-

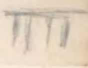
Ronda aus und nahmen Quartier in einem Gasthaus, dessen Hausdiener ganz impertinent nach Schweissfüssen stank. Nachdem wir uns erfrischt und gegessen hatten, machten wir einen Spaziergang durch die Stadt. Bei einer Schlucht hatten wir einen Blick von der Brücke in die malerische Tiefe und hinaus in die Ferne auf die Vega. Wir besuchten dann noch einen deutschen Herrn und fuhren am Abend noch weiter das Stückchen bis Benaoján, wo wir etwa um 8 Uhr eintrafen. Um zum Dorfe selbst, das ziemlich weit entfernt lag, zu kommen, nahmen wir uns einen Esel, den wir mit unseren Rucksäcken beluden. Eine Frau aus dem Dorfe trieb das Grautier an. Bei schwachem Mondenschein ging es einen Berg hinauf, auf dem das Dorf liegt. Wir trafen dort ~~noch~~ zwar noch viel Leben an, doch war gerade der Bruder des abwesenden Besitzers des Landes, auf dem die Höhle liegt, schon zu Bett gegangen. Als er jedoch hörte, dass wir

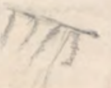
gekommen seien, stand er wieder auf und liess sich zu uns führen. Wir tranken dann noch ein Glas Bier auf dem kleinen Platz vor dem ebenfalls kleinen "Rathaus", besprachen dabei unsere Pläne für morgen und gingen dann in unsere Kneipe zurück.

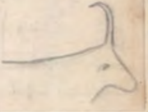
16 September (17)
(Sonntag) Unser Freund stellte uns Maultiere und Eseln zur Verfügung und begleitete uns, ebenfalls beritten, bis zur Höhle. Es ging meist etwas bergan durch reizende Gegend. Von einem Hügelrücken hatten wir herrliche Blicke auf das Tal. Den Hof liessen wir links liegen. Am Eingang der Höhle verabschiedete sich unser freundlicher Wirt. Wir wurden dann von drei Spaniern geführt, von denen der eine die Höhle gut kannte, da er oft mit Prof. Obermayer, dem bekannten Prähistoriker, darin gewesen war. Zuerst mussten wir durch ein enges Loch, das mir beängstigend vorkam, kriechen, dann aber befanden wir uns plötzlich in halber Höhe in einem prachtvol-

den unterirdischen Dom, der etwa 55 m hoch war. Ausser dem Loch, durch das wir gekommen waren, hatte er noch ein "Fenster" oberhalb, so dass er schwach erleuchtet war. Ich staunte nur über dieses unterirdische Wunder, denn ich hatte nie etwas ähnliches gesehen. Auf den Boden des Domes ließen wir uns an Seilen herab, was nicht ganz einfach war. Weit schwieriger jedoch war der Aufstieg an der anderen Seite, die noch steiler abfiel. Hier, in einiger Höhe, ist erst der Eingang zu dem engeren Gange, der drei Stunden lang ist. Er wird hin und wieder durch hohe Säle unterbrochen, die vielfach mit Stalaktiten bewachsen waren. Auch kleine Teiche hatten sich an einigen Stellen gebildet. Am Ende des Ganges ist ein 300 m tiefes Loch, das ganz steile Wände hat und dessen Grund noch keines Menschen Auge schaute. Wir warfen kleine Steinchen hinab und lauschten auf den Aufschlag, der nach längerer Zeit ganz leise aus der Tiefe erklang. Hier in den Sälen sind Anzeichen, dass man durch den Berg hindurchgedrungen









rot.

ist, wie z. B. die Enden von Baum- oder Strauchwurzeln. An den Wänden des Ganges, oft an recht unzugänglichen Orten, befinden sich vorgeschichtliche Zeichnungen aus dem Palaeolithikum (vgl. vorige Seite), die ich z. T. abzeichnete.* In der Hauptsache waren vertreten Wildpferde, Rinder, Hirsch- Elentier- und Steinbockköpfe. Vieles ist nur Gekritzel, das an die Zeichnungen der Neger an den Lehmwänden ihrer Häuser erinnerte.

Unser Mittagbrot aßen wir z. T. in der Höhle, z. T. ausserhalb des Berges nach Verlassen derselben. Ganz besonders schwierig für mich, der ich nicht schwindelfrei war, war ~~ein~~ der mir geradezu halsbrecherisch erscheinende Abstieg in den Dom um einen Felsbuckel herum, alles angeseilt ~~in~~ ~~an~~ über dem Abgrund.

Voll von dem Erlebten und Gesehenen ritten wir am Nachmittage wieder nach Benaoján zurück, gingen zum Bahnhof und fuhren dann nach Ronda,

* ~~[illegible]~~: Es gibt auch Postkartenphotographien aus dieser Höhle, die ich mir später kaufte.

wo wir unser Abendbrot einnahmen. In dem Hotel
bekam ich trotz der verhältnismäßig - reinen Brunne-
Angst, dass es nicht Wanzen geben würde. Herr Koth-
ke hielt das für ausgeschlossen. Kaum waren wir zu
Bett gegangen, als ich richtig eine Wanze gefunden
hatte. Wenn es auch nur <u>eine</u> Wanze im ganzen
Hause gab, so hatte <u>ich</u> sie gerade. Bitter beklag-
te ich mich über diese ungerechte Bevorzugung.
Darob lachte sich Herr Kothke einen Kringel!

17 September 1917 (Montag) In lustiger Stimmung fuhren wir beide
von Ronda ab. In Bobadilla trennte ich mich
von meinem "Höllenbruder". Er fuhr nach Mála-
ga zurück, ich weiter nach Sevilla. Es war aber
alles andere als ein Genuss: am Tag war heiss,
das Abteil überall und stinkend von Schweiss-
füssen, die gerade mir ein Gräuel sind. In
Sevilla langte ich um 1/2 7 Uhr an und nahm Woh-
nung im Gasthof "Peninsula". Am Abend ging
ich auf den Platz und in die Strassen, um das
dort herrschende Leben anzusehen. Selbst auch in

späten Stunde war es klotzig heiss.

–20/
18 September 1917
(Dienstag)-Donnerstag)

Sevilla

Von Sevilla habe ich nur wenig gesehen und nichts oder sogut wie nichts genossen. Denn es war derartig heiss, dass ich bis 12 Uhr nachts keine Erholung fand. Den ganzen Tag war ich in Schweiss gebadet und wusste nicht, wohin ich mich vor dieser höllischen Glut retten sollte.

Am Nachmittage des 18 September traf ich in der deutschen Bierstube die Herren Püngjes und Henke, letzteren von der Schwindigesellschaft. Mit ihnen zusammen sah ich mir das Innere der Kathedrale an.

Am 19ten besuchte ich den berühmten Alcazar, die maurische Burg, die ich aber doch lange nicht so schön fand wie die Alhambra. Sonst hielt ich mich im Zimmer auf, um nicht in der Hitze da draussen schmoren zu brauchen. Das Programm, auch die übrigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, liess ich un-

ter von obwaltenden Umständen schwimmen. Nur den Turm der Kathedrale, die Giralda, bestieg ich am Abend des letzten Tages mit Herrn Hanke.

21 September 1917 (Freitag) Ich wäre noch länger geblieben, aber die wahnsinnige Hitze vertrieb mich aus Sevilla. Über Cordoba fuhr ich auf das Hochland von Kastilien nach Madrid. Unterwegs bereits, als wir in die Nähe der Hauptstadt kamen, wurde es ~~[illegible]~~ recht kühl, so kühl, dass es mir nach der Hitze von Sevilla ~~[illegible]~~ schon recht unangenehm wurde. Im Hotel Barcelona stieg ~~[illegible]~~ ich ab.

22-29 September 1917 **Madrid**

Im Ganzen atmete ich auf, als ich von der Siedehitze Sevillas in die prachtvolle Herbstzeit hier des Hochlandes von Kastilien gekommen war. Die Abende, immer noch nicht kühl, sondern angenehm erfrischend, saß ich häufig allein oder mit deutschen Herren vor einem Kaffee in der

Alameda. Übrigens sah ich Herrn Dr. Aschenasy aus Frankfurt, mit dem ich im Frühjahr in einer Pension zusammenwar. Im Naturhistorischen Museum sah ich die durch den Fürsten von Monaco zum Erscheinen gebrachten Höhlenbücher, besonders das über die Pileta, ein. Im Museum lernte ich einen sehr netten Herrn, Werner* mit Damen, kennen, und dem Direktor, Dr. Bolivar, wurde ich vorgestellt. Vor allem aber besuchte ich den sehr alten Direktor des Museo Antropologico Nacional, Don Manuel Anton, der mich die Bubisachen des Museums, nur wenige Sachen, aber darunter ganz schöne Glocken, sehen liess. Einige Glocken konnte ich abzeichnen. Ich machte ihm den Vorschlag, Modelle von Bubihäusern usw. anzufertigen, und er gab mir gleich Auftrag auf 8 verschiedene Stücke, die ich in Barcelona anfertigen und ihm dann schicken sollte.

30 September 1917 (Sonntag) Heute setzte ich meine Reise nach Barcelona fort. Ich fuhr nun bis

* Wohl der Reptilienkenner, der die Reptilien im neuesten "Brehm" bearbeitet hat.

Zaragoza heute, wo der Zug mit einer grösseren Verspätung eintraf. So konnte ich am Abend nur noch meinen alten guten Papa Frien besuchen.

1 Oktober 1917 (Montag) Von Zaragoza fuhr ich bis Lérida, um mir das interessante Städtchen näher anzusehen. Am Nachmittage besuchte ich die Festung.

2 Oktober 1917 (Dienstag) Morgens spazierte ich noch in Lérida herum, da mein Zug nach Cervera erst um Mittag abging. Wieder zog mich die alte Burg (Festung) mit ihrer herrlichen Aussicht am meisten an.

In Cervera, das auf der (Mittag) Strecke nach Barcelona liegt, wollte ich das Haus der Misioneros del Corazón de Maria, die in Fernando Poo arbeiten, besuchen und vor allem die Sammlung von Bubi'schen Heiligtümern, die sich hier befinden sollte. Ich wurde auch recht freundlich empfangen und im

den Saal geführt, in dem sich die Bildsammlung befand. Ich war indess doch ein wenig enttäuscht, denn die kleine Sammlung enthielt nichts besonders Interessantes, das ich nicht schon kannte. Lediglich zog ein Reibstein, der noch unverbraucht war, mein Auge auf sich sowie ferner einige blaue Sachen, die ich bald gezeichnet hatte. Zu der Nacht schlief ich in ~~einem~~ dem Ecke des kleinen Ortes aber mir ist dieser Ort noch heute in gräulicher Erinnerung: Soviel Wanzen wie hier habe ich nie beisammen gesehen, ausserdem waren die Mücken in Schwärmen da. So konnte ich kein Auge zutun und erwartete sehnlichst den Morgen.

3 Oktober 1917 (Mittwoch) Bis zum Abgang des Zuges nach Barcelona (in der Mittagsstunde) erging ich mich in dem kleinen Ort, ohne dass ich mich etwa gelangweilt hätte, denn schon allein die Menschen, ihr Aussehen und ihre Verrichtungen, gaben mir reichen Stoff für Ohr und Auge, vor

allen für das Auge – und dann auch für Geist und
Phantasie, die sich dessen Leben vorzustellen sucht.
Nachdem ich nicht weniger als 1½ Stunden auf das
Eintreffen des Zuges gewartet hatte, lief er endlich
ein. Nun ging es weiter – aber es war eine schreck-
liche Bummelfahrt. Dreimal hielt der Zug lange
Zeit und auf freiem Felde, so dass die Fahrgäste
grösstenteils ausstiegen und sich in der Nähe
herumtrieben. Leider war die Gegend so reizlos,
steinig und pflanzenleer, dass sich nicht einmal
botanische Studien machen liessen. So war un-
sere einzige Beschäftigung, auf diesen Jammer-
betrieb zu schimpfen. Ich, der ich keine Bestel-
lung hatte, war recht schlecht daran, denn es war
vorauszusehen, dass ich um Mitternacht in der
fremden Stadt eine Unterkunft suchen musste.
Es wurde aber doch ½1 Uhr, ehe wir – mit 4½-
stündiger Verspätung in der katalanischen
Hauptstadt ankamen. Eine so langweilige
Bahnfahrt habe ich noch nie gemacht.

4 Oktober – 31 Dezember 1917

Barcelona

Anfangs mietete ich mir ein Zimmer in der Calle de República Argentina, später weiter im Zentrum der Stadt und zwar in der Calle Universidad 26-28.

An den Werktagen arbeitete ich jetzt die Dafinomographie im Manuskript aus, die 1934 endlich erschien. Auch beschaffte ich mir die Materialien zu den vom Madrider Völkerkundemuseum bestellten Modelle, wozu ich einen Jungen brauchte, der mir die vielen Stöcke usw. holen sollte. Auf ein Inserat in der Zeitung kamen auch mehrere, jedoch stellten sie recht hohe Ansprüche. Den mir am besten erscheinenden nahm ich, und hat er mir die gewünschten Dinge gebracht.

Einige Male konnte ich noch nachmittags in der Badeanstalt ein Seebad nehmen, bis es dann zu kalt wurde.

Die Sonntage benutzte ich zu Spaziergängen in die prächtige waldreiche Umgebung der Stadt,

einmal auch am Fusse des Tibidabo. Hier sah ich auch zum erstenmal die Nester des Kiefernprozessionsspinners.

Die Sonntagnachmittage verbrachte ich meist bei dem guten Herrn Friedrich, den ich in San Carlos auf Fernando Poo kennen gelernt hatte. Er hatte ein kleines nettes Haus inne, das er – gastfrei wie er war – mir stets offenhielt. Es war viel die Rede vom Kriege und seinem Ausgang. Immer düsterer sahen wir in die Zukunft, denn es wurde jetzt klar, dass wir überhaupt garnicht siegen konnten! Nur noch auf einen Frieden ohne Gewinn und Verlust konnten wir hoffen. Herr Friedrich hatte seinen schwarzen Boy, Johny, einen Liberiajungen, mitgenommen und der erzählte mir jetzt noch manches vom August seinen Streichen in San Carlos, von denen ich natürlich nichts oder nichts Bestimmtes gewusst hatte. Herr Lind kam damals, glaube ich, auch dort, jedenfalls war er als Kompagnon des Herrn Friedrich sehr oft da.

Ich glaube durch Herrn Friedrich lernte ich einen anderen sehr netten und lieben Menschen kennen, meinen Landsmann Herrn Struck, der mich öfter in sein Haus einlud. Seine Frau war eine Spanierin aus Saragossa, die keinen Ton Deutsch sprach und sich auch nach spanischer Art etwas zurückhielt.

Auch die Weihnachtstage ~~war ich~~ verbrachte ich bei Herrn Struck, der mir eine vorzügliche Gans nach Lübecker Art mit Apfelstückchen u. Rosinen gefüllt, vorsetzte, und Herrn Friedrich. So war diese ganze Zeit für mich recht nett und anregend. Einmal hatte Herr Friedrich mich mit anderen Herren zu einem feinen Essen auf den Tibidabo eingeladen.

Von weiteren Ausflügen – von vielen nach Vallvidrera abgesehen – möchte ich nur einen sehr schönen nach dem berühmten Kloster Monserrat.

1918

1 Januar 1918
– 20 Februar 1918

Barcelona

Diese Zeit verlebte ich in derselben Weise wie in den letzten Monaten des vergangenen Jahres. Es erübrigt sich wohl, zu erwähnen, dass ich die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt mir anzusehen nicht vergaß. Vor allem auch besichtigte ich das Museum und lernte verschiedene dort tätige Herren kennen. Leider kann ich Genaueres nicht mehr angeben, da ich während längeren Aufenthalte in einer und derselben Stadt ein eigentliches Tagebuch nicht führte.

Anfang des Jahres bekam ich eine Anfrage vom Gouvernement von Kamerun, ob ich bereit wäre, Vortragskurse über Völker und Sprachen Kameruns in Zaragoza zu unternehmen. Natürlich erklärte ich mich mit Freuden bereit, zumal auch meine Arbeit an der Bafiamonographie sowie an der Beschaffung des Modellmaterials beendet war.

20. Februar 1918 An diesem Tage fuhr ich nach Zaragoza, wo ich am Abend ankam. Zuerst wohnte ich im Hotel Kontinental, um mir dann wieder eine Pension zu suchen.

22 Februar – 29 Juni 1918

Zaragoza

In Zaragoza war der Leiter, glaube ich, Herr Dr Schuhmacher, jedenfalls hatte ich mit ihm zu tun. Er schlug mir vor, einen Vortragscyklus über die Völkerstämme Kameruns und ausserdem noch ein Kursus über die Pangwesprache, an der ~~mit~~ Gouvernementsbeamte teilnehmen sollten, die voraussichtlich wieder in das südkameruner Gebiet gehen würden. Um ihnen einen Leitfaden an die Hand zu geben, sollte ich eine kurze, praktische Grammatik zusammenstellen. Hierfür wurde mir ein Herr, der die Schreibmaschine arbeiten, zur Verfügung gestellt, er sollte auch eine grössere Anzahl Abschriften herstellen. Wie immer, wenn ein Ruf an mich erging, stürzte ich mich mit Feuereifer in die Materie. Ich arbeitete eine Anzahl Vorträge

über die Völkerkunde Kameruns aus, die ich auch hielt und die anfangs recht gut besucht waren. Zu den Sprachstunden meldeten sich naturgemäß eine geringere Anzahl von Herren, aber doch mit über ein Dutzend. Auch hier war anfänglich einiger Eifer und recht guter Wille auf Seiten der Hörer da, aber als sie erst die Schwierigkeiten der Sprache erkannt, als es an die Unterscheidung der Hoch-, Mittel- und Tieftöne ging, blieben erst wenige, und im Laufe der Monate immer mehr Hörer fort, bis ich nur noch einige Getreue, vor allem den eifrigsten, Herrn Conrad (auf den ich noch zu sprechen komme) hatte. Auch die Tatsache, dass das Gouvernement einen Jaundeneger bestellt hatte, der den Herren die Worte u. Sätze vorsprach, [illegible] vermehrte nicht die Lust am Lernen, sondern verminderte sie sogar, da die Herren jetzt erst begriffen, um welche Feinheiten in Aussprache und Tonhöhen es sich handelte. Ich hatte diese Erkenntnis, dass die Bantusprachen einen viel viel schwie-

riger zu erlernen waren, als eine europäische, ja
eben in Lokundange und in Makomo gewesen,
sich aber durch die Schwierigkeiten nicht ab-
schrecken lassen. Die guten Beamten hatten na-
türlich geglaubt, dass eine Negersprache sehr
viel einfacher und deshalb leichter zu erlernen
wäre, als eine europäische. So wäre es auch ohne
die äusseren Umstände begreiflich, wenn ich zu-
letzt ausser Herrn Conrad nur noch einen oder
den anderen Teilnehmer an dem Sprachkursus hat-
te. Der Hauptgrund aber, dass die anfängliche
Lernfreudigkeit erlahmte, lag darin, dass sich
der Krieg immer weiter in die Länge zog und
ein günstiges Ende für uns nicht vorauszusehen
war. So sagten sich die Herren: "Wer weiss, wann
wir wieder nach Kamerun kommen und ob wir über-
haupt noch hinkommen. Und wenn wirklich, ob
wir gerade nach Jaunde oder Ebolowa oder erst
ins Pangweland kommen." Da aus demselben
Grunde auch ... meine Vorlesungen über die Völ-

kunde Kameruns immer schlechter besucht waren und ich mich natürlich über den mangelnden Eifer meiner Hörer bitter beklagte, so erklärte mir der Leiter selbst, dass das Gouvernement wegen des Mangels an Beteiligung von der weiteren Erteilung von Vorlesungen für Kunde Abstand nehmen müsse.

So war die aufgewendete Mühe umsonst gewesen. Der Anfang der Lautlehre der geplanten Grammatik war geschrieben und druckfertig. Ich habe die Blätter bis 1934 noch aufbewahrt gehabt und dann vernichtet.

Mit den Kamerunern hatte ich allerlei Beziehungen, ich lernte manche Herren kennen, von denen ich in der Kolonie schon manches gehört hatte. Eine wenig feine Nummer war ein Herr, der in der ersten Pension mit mir zusammen war. Er war ungebildet und unerzogen und sah in mir einen Konkurrenten in seinem Werben um die Zuneigung der Pensions-

Inhaberin, einer Witwe. Sehr drollig und nett, wenn auch zugleich recht unsauber mit seinem Stocherer in den faulen Zähnen, war ein katholischer Pfarrer in dieser Pension, dessen bewegte Züge ich noch vor mir sehe. Und ein junger spanischer Offizier war da und vervollständigte die Tischrunde zusammen mit einem älteren Kaufmann. Nachdem ich hier fortgezogen war, kam ich in eine andere Pension, in der ausser mir noch ein Kameruner und ein Deutscher aus Portugal wohnte. Wir assen zusammen am Mittagstisch, den ein mordsdummes älteres Mädchen, Marcellina mit Namen, bediente. Wir unterhielten uns aber immer trefflich. Hier hatte ich zum ersten Mal die Grippe, die von Spanien aus begann, sich nach Mitteleuropa hin auszubreiten, wie es hiess, oder aber auch von dort gekommen war.

Am liebsten war mir der Verkehr mit meinem alten guten Papa Fries, dessen Frau nach Spanien gekommen war und die ich hier neu kennen

lernte. Wie oft war ich bei den guten Leuten, besonders an den Sonntagen zur Kaffeestunde, wobei Frau Frien mit einem vorzüglichen Kuchen aufwartete. Einmal nahmen wir den Kaffee am Ebrostrand in dem kleinen Wäldchen (es gibt nur eines bei Zaragoza) ein, wobei das folgende Bild aufgenommen wurde

Leider trug der gute Papa Frien den Todeskeim schon in sich, denn mit seinem Herzen wollte es garnicht mehr recht gehen. Ich sah ihn später in Zaragoza auf dem Krankenbett noch einmal wieder. Sie

deutsche Heimat sollte er aber nicht wiedersehen – er starb noch vor dem Friedensschluss.

Eine neue Bekanntschaft machte ich hier, die ich oft und gern gepflegt habe: Ein etwas beleibter Herr von blühender Farbe mit freundlichem Gesicht, klugen, etwas schalkhaften Augen hinter scharfen Brillengläsern stellte sich mir eines Tages im Büro vor: Erich Conrad, der ehemalige Leiter der Station Lolodorf. Er hatte natürlich auch von mir und meinem Königtum in Spanisch Muni gehört und war erpicht darauf, mich kennen zu lernen. Wie ich schon erzählte, war er ein begeisterter und treuester Hörer bei meinen Pangwesprachstunden. Er hatte übrigens in Lolodorf Tausende von allen Schmetterlinge an der Lampe gesammelt und sie alle an das Berliner Museum geschickt. Vorher war er in Moliwe gewesen, so dass er also schon von da meinen Namen und meinen Ruf kannte. Es entwickelte sich bald ein freundschaftlicher Verkehr und ich war oft Gast im Hause des Herrn Conrad. Seine Frau war ebensosehr wie er, immer freundlich

und zu allem bereit. Er hatte zwei kleine Kinder, den Jungen Ott-Hermann und ein ganz kleines Mädchen. Als im ~~März oder~~ April sonnige Tage kamen, machte ich ihm den Vorschlag, mit mir auf Insektenfang zu gehen, ich wollte Schmetterlinge sammeln, er sollte sich an die Käfer halten. Zu meiner Freude ging Herr Conrad mit Vergnügen auf meine Anregung ein, weniger, weil er sehr erpicht auf entomologische Erfolge, als auf Naturgenuss und angenehme Gesellschaft rechnete. So fingen wir bald an, unsere Ausflüge zu beginnen. In nächster Nähe der Stadt war nicht viel zu machen, war doch fast alles angebaut, öder Fels und Wüsteneien ohne viel Pflanzenwuchs, das Wäldchen am Ebro waren angepflanzte Pappeln. So kamen wir sehr schnell dazu, uns auf der Karte weiter entfernte Stellen zu suchen, an denen bessere Sammelplätze zu vermuten waren, zumal da, wo wirklicher Wald angezeichnet war. Die nächste derartige Stelle war Valmadrid. Wir mussten dahin mit der Bahn fahren. Auf der ersten Sam-

melfahrt hierhin, am 12. Mai, fing ich die schöne Thais rumina in mehreren guten Stücken, auch den gelben Aurorafalter, Euchloe euphenoides u. andere Falter, so dass ich wieder das Sammlerglück in vollen Zügen genoss. Sonst führten uns unsere Interessen noch ins Tal des Huerva, eines kleinen Nebenflusses des Ebro sowie nach Zuera auf dem Wege nach Huesca (Catalinia über Lérida nach Barcelona). Hierher fuhr ich mit einem Bekannten von Herrn Conrad, auch ein Deutscher natürlich. Dieser Ausflug ist mir deshalb besonders in Erinnerung, weil wir hier beinahe verhaftet worden. Wir hatten uns, ohne das Städtchen in Augenschein zu nehmen, gleich auf Sammelwege begeben. Die Beute war sehr gross und befriedigend; befanden sich doch 3 ♂♂ u. 4 ♀♀ des hübschen Weisslings Zegris euphеme, der nördlich der Pyrenäen nicht vorkommt, darunter, ferner Melanargia psyche und syllius die spanischen Zambrettfalter und verschiedene Nachtschmetterlinge. Als wir aber mittags ins Städtchen zurückkamen, nahm

man uns aber mit feindseligen Blicken an; als wir gerade im Gasthaus beim Mittagessen saßen, erschienen zwei bis an die Zähne bewaffnete Vertreter der "Guardia civil", verlangten den Inhalt der Rucksäcke zu sehen und unsere Papiere. Unter letzteren befand sich ein Ausweis des katholischen Jesuitenpaters in Zaragoza, der sich ebenfalls für Entomologie interessiert, was sehr zu meinen Gunsten sprach. Als dann auch aus unseren Rucksäcken keine Photographenapparate, Revolver u. dergl. zum Vorschein kamen, erkannten die Hüter der Gesetze ihren Irrtum – denn sie hatten uns für Spione gehalten – und ließen uns als ungefährliche Irre (denn ein vernünftiger Mensch sammelt doch keine Schmetterlinge) ziehen. Als ich mich in Zaragoza über die mir zuteilgewordene Behandlung beschwerte, entschuldigte man sich damit, dass der Polizeioffizier nicht anwesend gewesen sei, denn dann wäre eine solche Verwechslung nicht passiert.

Ende Juli betrug meine Falterausbeute

aus Zaragoza schon 492 Stück, darunter viele Kleinschmetterlinge. Ich hatte natürlich alle ungetütet, so dass sie später in Deutschland von Frl. Tomala wieder aufgespannt werden mussten.

Als ich im Juli mit meinen Vorlesungen Schluss machen musste, war ich wieder frei und gedachte, die Zeit, die wir in Spanien [illegible] Kiel, damit auszufüllen, das Land so viel als möglich kennen zu lernen. Das Geld, das mir für die [illegible] überwiesen war, reichte ganz gut hin. So setzte ich mich am

30 ~~Aug~~ Juni 1918 (Sonntag) um 1/2 8 Uhr morgens in den Eisenbahnzug, um mich von ihm den Pyrenäen entgegenfahren zu lassen. In Tardienta musste ich umsteigen, dann ging es weiter über Huesca bis zur Station Sabiñánigo. Von hier aus musste ich im Automobil weiter bis Panticosa im schönen Valle de Panticosa. Ich hatte eine Empfehlung an den dortigen Bürgermeister, aber da dessen Sohn im Sterben lag, so ging ich ins Gasthaus, wo ich Pension für den Tag [illegible]

weniger als 15 Ps kostete. Ich nahm das Essen mit
einigen Deutschen zusammen ein. Es regnete und ge-
witterte die ganze Zeit.

1 Juli 1918 (Montag) Auch heute morgen regnete es noch bis gegen
10 Uhr. Dann ging ich mit den Deutschen zu Fuss
auf der Landstrasse nach Baños de Panticosa.
Unterwegs fing ich zum ersten Mal in meinem Le-
ben einen Baumweissling. Gegen Mittag (um 1 Uhr)
waren wir oben in dem kleinen Orte. Wir assen in der
Lecheria bei José Pes ganz gut. Bis 5 Uhr nach-
mittags regnete es zur Abwechslung einmal wieder.
Dann machte ich noch einen Spaziergang zu den
Wasserfällen, wobei ich eine Erebia u. andere Schmet-
terlinge sah und einen Strauss schöner Alpenblu-
men pflückte, liegt doch der Ort 1600 m. hoch. Am
Abend ass ich wieder in der Lecheria und schlief
für Ps. 2.70 im Hotel Salon.

2 Juli 1918 (Dienstag) Morgens um 6 Uhr stand ich schon auf. Nach
dem Frühstück in der Lecheria verabschiedete
ich mich von meinen Reisebegleitern, die in das

Tal von Ordesa wollten. Ich pilgerte wieder sam-melnd – denn es herrschte ein prächtiges Wetter, zu-rück nach Panticosa. An einer mit Buchsbaum bewachsenen Berglehne sah ich zu meiner größ-ten Freude den berühmten Apollofalter, den ich noch nie in Freiheit erblickt hatte – war ich doch im Sommer noch nie im Hochgebirge gewesen! Glücklicherweise gelang es mir auch, 2 gut erhal-tene Exemplare des begehrten Tieres zu er-beuten. Oberhalb Panticosas bog ich rechts ab in die Berge, auf dem man [illegible] Wald be-merkt. Um 1 Uhr war ich wieder in Panticosa, wo ich bei dem Alcalden Domingo Pes blieb. Nachmittags pirschte ich die mit Birken bestan-dene Berglehne auf der anderen Seite des Flüsschens ab. Das ungewohnte Bergauf-bergab hatte mich aber doch gehörig müde gemacht, umsomehr, weil ich noch dazu hinter den Faltern herrannte. Es gab wieder eine ganz nette Ausbeute, worunter vor allem die Hainbinde (Nemeobius lucina), der [illegible]-

gen an Wittmenhausen (wo ich sie zum ersten Mal gefangen) [illegible].

3 Juli 1918 (Mittwoch) Morgens wieder in die Berge gestiegen und zwar über die Waldregion hinaus auf die Bergwiesen, die übrigens teilweise auch mit Häusern bebaut waren. Ich erfreute mich an dem herrlichen Anblick des Hochgebirges an diesem schönen Tage: vorne die dunklen Waldstriche, dahinter die hellgrünen Matten mit ihren vielen mir ebenfalls meist neuen Blumen und darüber ragten die schneebedeckten Häupter der höchsten Pyrenäenberge hervor. Solch prächtiges Panorama hatte ich bisher nur auf Bildern gesehen. Ich erbeutete hier oben mir neue Mohrenfalter (Erebiaarten), auch Scheckenfalter und Alpendickköpfe. Nachmittags ging es in den Pinienwald oberhalb auf der anderen Seite des Tales.

4 Juli 1918 (Donnerstag) War aber der gestrige Tag genussreich für mich gewesen, so wurde er noch von dem heutigen in Schatten gestellt. Ich machte einen Ausflug in

das (in diesem Tale) südlich gelegene Dorf Sallent, das also dicht an der Grenze, der Gipfellinie, liegt. Es war ein strahlend schöner Tag. Ich nahm den Weg nach Lanuza (am linken Gallegoufer), der anfangs zwar langweilig, später aber immer schöner wird. Es geht vielfach durch Waldpartieen, die natürlich vielen Insekten günstige Lebensbedingungen bieten. Neben anderen Schmetterlingen flogen hier auch viele Apollos. Zum ersten Mal fing ich einen mir ganz neuen Netzflügler, den prächtigen Schmetterlingshaft (Ascalaphus). So kam ich unter Schauen, Sammeln und Beobachten erst Mittags nach Lanuza, von wo ich auf der Landstrasse nach Sallent weiter ging. Dies war ein kleines Gebirgsdorf mit netten Gasthäusern. Nachmittags sammelte ich auch etwas in einem Buchenwald oberhalb des Dorfes. In Sallent geschlafen.

5. Juli 1918 (Freitag) Um 8 Uhr ging ich von Sallent los, jetzt wieder bergab durchs prächtige Tal über Pantico- sa nach Biescas, das auf demselben Wege zur

Balneation am Eingang in das Tal liegt. Um 1 Uhr war ich da und nahm mein Quartier in dem Gasthaus von Chances. Es gab hier, wie auch sonst im Tal von Panticosa, für spanische Verhältnisse recht gutes Essen. Meist gab es schöne Forellen und köstliche Walderdbeeren – aber haufenweise. Ich habe nie wieder so oft und so reichlich Walderdbeeren gegessen, wie im Tal von Panticosa und Forellen nur einmal noch wieder in so reichlicher Menge, nämlich in Thermas de San Raro. Es war alles ein rechtes Schlemmerleben, was mir garnicht schlecht bekam, nachdem ich in Saragossa das einzige Pensionsessen bekommen hatte. Nachmittags ging ich in den prächtigen Eichenwald, wo ich ebenfalls reiche Beute machte.

6 Juli 1918 (Sonnabend) Ich blieb in Biescas, einmal wegen der Forellen und Walderdbeeren und dann auch wegen der reichen Jagdgründe im Eichenwald, den ich auch heute wieder aufsuchte.

7 Juli 1918. (Sonntag) Am Morgen machte ich einen Ausflug nach Santa Elena, einem früheren Kloster mit kleiner Kirche mit malerischer Lage im östlichsten Teil des Tales. Hier hausten 1 Pater und 2 Soldaten. Am Nachmittag blieb ich einmal richtig zu Hause.

8 Juli 1918 (Montag) Von Biescas konnte ich mich noch nicht wegfinden. Santa Helena hatte es mir so angetan, dass ich noch einmal dahin pilgerte, zugleich allerdings, um mir einige Stücke mehr von der sonderbaren Libythea celtis zu holen, die ich gestern dort gefangen und die in ziemlicher Menge um einige dort wachsende Zürgelbäume, der Nahrungspflanze ihrer Raupe, flogen. Auch diesen Falter hatte ich in Berge's Schmetterlingsbuch abgebildet gesehen, aber nie gefangen, da er in Deutschland nur im südl. Tirol vorkommt. Auch viele andere Falter wanderten in die Sammelschachtel, wie z.B. einige prachtvolle Stücke der Melitaea phoebe, eine Limenitis camilla und die hübsche Thyris fenestrella, 3 u. 2 einer gelben Satyridenart, die

am Felsen beim Kloster saßen. Kurz, es war wieder ein Festtag, mit dem man zufrieden sein konnte. Am Nachmittage ruhte ich mich wieder auf meinen Sammlerlorbeeren aus.

9 Juli 1918 (Dienstag) Gerne wäre ich noch geblieben, denn selten hat mich eine Reise so befriedigt, wie diese, aber es musste nun geschieden sein. Ich packte daher früh meinen Rucksack, genoss noch einmal die Aussicht und die prächtige Gebirgslandschaft, erging mich in den Strassen des Ortes, allwo viele schwarze Gestalten, lauter junge Pfaffen, sichtbar waren, nahm Mittags wehmütig Abschied von den Genüssen dieser Gegend, den Forellen und Walderdbeeren und setzte mich um 1/2 1 Uhr ins Auto, das mich nach Sabiñánigo brachte. Von da fuhr ich weiter nach Zaragoza, wo ich im Hotel Arana abstieg.

10 Juli 1918 (Mittwoch)

Zaragoza

Ich ging morgens zum Gouvernement, wo ich wieder gemein behandelt und um das Reisegeld –

(nach Barcelona) gestellt wurde. Dann besuchte ich meinen guten Vater Fries, der recht elend war, da er einen Anfall von Herzschwäche gehabt hatte. Danach verabschiedete ich mich von Pater Navas, dem Leiter des Jesuitenkollegiums und besuchte nachmittags Familie Conrad, die mich zum Kaffee eingeladen hatte. Ich erzählte viel und begeistert von meiner Reise in die Pyrenäen, so dass Herr Conrad am liebsten gleich auch hingefahren wäre. Ich blieb zum Abendbrot; nachher ging ich mit Conrads in den Biergarten. Es wurde mir aber so kalt draussen, dass ich froh war, als wir aufbrachen. Und dabei war es doch schon Juli: Ja, die Leute haben nicht unrecht, wenn sie sagen, wer in Zaragoza ~~nicht~~ ausgehalten hat, der kann auch ruhig in Afrika (für die Spanier der Inbegriff alles Entsetzlichen) oder am Nordpol leben. Morgen sollte es nun weitergehen. Ich hatte mich mit Herrn Wissmann aus Málaga verabredet, dass wir uns in Arenas de San Pedro treffen wollten.

11 Juli 1918 (Donnerstag) Ab nach Madrid um 9^{50}. In Calatayud 12^{33}–1^{00}, Guadalajara 6^{18-25}, Madrid 8^{05}. Ich wohnte hier im Hotel Rhin.

12 Juli 1918 (Freitag) Morgens machte ich einen Besuch bei Herrn Rettenmayer, suchte auch Herrn Lauffer, den Schmetterlingssammler, auf, traf aber nur seinen Bruder. Dann besuchte ich Familie Carl Wiesmann und ging dann ins Ministerio de Estado, wo ich Don Angel Barrera sah. Nachmittags ins Völkerkundliche Museum, wo ich hörte, dass der Direktor, Don Manuel Antón von einer Reise nach Nordafrika noch nicht zurückgekehrt sei.

13 Juli 1918 (Sonnabend) Ich begann mit der Aufstellung der vom Museum bestellten Modelle von Bubihäusern. Nachmittags besuchte ich Don Angel Barrera, mit dem ich über den Erwerb der Bubisammlung durch die spanische Regierung sprach. Leider schien er keine Hoffnung zu haben, dass Gelder für diesen Zweck verfügbar seien. Dann ging ich noch ins

Naturwissenschaftliche Museum, wo ich Herrn Prof. Obermaier, den bekannten Höhlenforscher, und Herrn Werner sprach. Mit Obermaier nahm ich auch eine Einladung vor einem Lokal und ging am Abend mit Herrn Werner in den Lunapark.

14 Juli 1918 (Sonntag) Morgens machte ich einen Spaziergang im Park "~~Buen~~ El Retiro" und schrieb nachmittags Briefe.

15 Juli 1918 (Montag) – 31 Juli 1918 (Mittwoch)

Madrid

Ich stellte in dieser Zeit die Modelle, die ich in Barcelona angefertigt, im Museum auf. Auch war ich öfter im Naturwissenschaftl. Museum, um die Sammlung spanischer Schmetterlinge zu besichtigen.

Die Abende verbrachte ich meistens im schönen Retiropark. Öfters war ich auch mit Obermaier und Werner zusammen.

Herr Carlos Wiemann, der Bruder von August W., und Frau hatten sich entschlossen, ~~mit mir~~ nach [illegible] nachzukommen.

1 August 1918 (Donnerstag) Herr August Wiesmann aus Malaga war eingetroffen, so dass die Reise los gehen konnte. An diesem Morgen machte ich noch Besorgungen und packte die Reisesachen zusammen. Am Nachmittag um 6^10 fuhren wir beide, Herr A. Wiesmann und ich ab und zwar zuerst nach Ávila, wo wir um 1/2 10 Uhr ankamen und im Hotel Jardin Wohnung nahmen. Am Abend hörte wir das Konzert auf der Plaza an. Es war mächtig kalt – etwa 10°C – so dass ich nachts 3 Wolldecken haben musste, um nicht allzusehr zu frieren. Man darf nicht vergessen, dass die Stadt 1110 m hoch liegt, also ~~höher als~~ ungefähr ebensohoch wie der Brocken!

2 August 1918 (Freitag) Heute sahen wir uns die Stadt an mit ihren altertümlichen Mauern. Auch das Kloster Santo Thomas und die Kathedrale besichtigten wir. Auch auf den Turm der letzteren stiegen wir, da er jedoch ein ganz flaches Dach hat, auf das wir hinaufstiegen, um ~~die~~ eine Über-

nicht über die Stadt zu gewinnen, und keine
Brüstung, so wurde ich so schwindlig, wie
selten. Noch lange Zeit schlotterten mir
die Kniee. Nachmittags machten wir einen
Spaziergang um die kolossale Stadtmauer,
die noch aus römischer Zeit stammt, und kamen
zu einem Aussichtspunkte ausserhalb, wo
ein Kreuz errichtet ist. Man sieht von hier die
ganze mauerumgürtete Stadt prächtig liegen.

3 August 1918 (Sonnabend) Wir konnten leider erst morgen fort,
da das Auto nach Arenas erst dann abging.
Ich schimpfte nicht schlecht, dass wir noch einen
Tag in diesem kalten Nest mit völlig öder Um-
gebung zubringen mussten. Eine Callimorpha
hera, ein tagfliegender Bär, die an der Stadt-
mauer saß und die ich unter Vorsichtsmaßre-
geln erbeutete, war nur ein schwacher Trost.
Jedenfalls saßen wir die meiste Zeit im Hotel
und froren. Ich sagte Herrn Wissmann, man
würde es uns in Deutschland kaum glauben,

dass wir fern im Süd im schönen Spanien in
heißen Sommermonat Mittags 11 Uhr bis in
der Küche des kleinen Hotels am Herd ~~saßen~~ gesessen
und gestanden ~~war~~ ~~hätten~~ und uns die Hände
über dem Feuer angewärmt hätten.

4 August 1918 (Sonntag) Gott sei Dank ging es heute fort von
diesem unangenehmen Ort. Um 4 Uhr mussten
wir schon aufstehen, da das Auto um 5 Uhr
losgehen sollte. Die Zähne klapperten uns [illegible]
aber im Auto konnten wir uns ein wenig
herwärmen, denn es war proppenvoll. Ich kam
aber wegen der vielen Leute nicht zu einem Genuss
der Fahrt, im Gegenteil, ein kleiner Junge, der
mir gegenüber saß und mich trotz allen Ermahnun-
gen konstant gegen das Schienbein stieß, machte mich halb
wild, so dass ich nervös wurde und ihm einen
Klaps versetzte, was die Spanier fast als ein
Verbrechen auslegten und auch wie man wohl nicht
verstehen konnte. Übrigens war die Gegend die
erste und längste Zeit sehr öde (wie immer)

nach Überschreiten des Passes, der "Puerta", sehr heiß. Um Mittag trafen wir in Arenas de San Pedro ein, nachdem wir in allen kleinen Dörfern längere oder kürzere Zeit gehalten hatten.

In Arenas stiegen wir im Hotel Gredos ab, das voller Deutscher und Spanier war. Die Zimmer waren leidlich bescheiden ausgestattet. Die Pension kostete 6 Pts, bei längerem Aufenthalt nur 5.

Nach dem Essen machten wir gleich einen Ausflug in den Pinienwald auf der Strasse nach El Arenal.

5–14 August 1918 **Arenas de San Pedro.**

Heute machte ich mit meinem Begleiter einen Ausflug nach San Pedro Alcántara. Leider musste ich feststellen, dass es hier in der Sierra de Gredos ausserordentlich trokken war und die Schmetterlingswelt sehr wenig vertreten war. Es gab auch wenig Blumen – alles

lag sie verdorrt da. Die einzigen Blüten die man sieht, gehören zu einer Mentha art und auf ihnen sammeln sich alle vorhandenen Falter. Den Zürgelbaumfalter, Libythea celtis (den ich ja schon hatte) gab es in Unmasse darauf, hie und wieder einen (kl.) Feuerfalter (Polyommatus phlaeas). Damit war aber alles Seltene — einmal sah ich einen Kaisermantel. Es war traurig, aber wahr: für den Entomologen war Arenas ein Reinfall! Mit der Zeit kam diese oder jene Bereicherung meiner Sammlung an, so einmal ein Charaxes jasius, ~~einmal~~ (zwei) der Satyrus ~~Prieuri~~ fidia in einigen Stücken, aber im allgemeinen war ich mit der Kerfbeute höchst unzufrieden.

Wäre nicht das Zusammensein mit meinem freundlichen Wirt aus Málaga gewesen, so wäre ich sehr bald abgereist. Am 9. Aug. kam Herr Carl Bissmann mit seiner famosen Frau, einer Spanierin von ungewöhnlicher Bil-

(die Ungar gut deutsch sprach)
dung) dazu und nun wurden wir eine vergnüg-
te, oft ausgelassene Gesellschaft. Zufällig
befand sich auch ein Kameruner Deutscher,
mein Landsmann Herr Wendt aus Jaunde im
Hause, mit dem wir auch Mittags zusammen-
saßen. Das Essen war nicht schlecht, jedoch
klagte man, dass es allzuoft Forellen gäbe.

Am 12 August machte ich mit den drei
Wiesmännern (wenn ich die Frau mit hinzu rech-
nen darf) einen herrlichen Ritt zu Pferde nach
Santa Cruz und von da oberhalb in den Kasta-
nienhain, wo wir unser Essen verzehrten. Her-
nach ging es über Santa Cruz nach Montel-
tran, wo wir in der "Fonda" (Gasthaus) zu-
fällig einen ganz besonders guten Wein vor-
gesetzt bekamen.

15te Am 14 August reiste Karl W. mit seiner
Frau wieder ab, am Nachmittage machte ich noch
einen letzten Spaziergang mit Ony Wiesmann
und Herrn Wendt nach Guisando. Wir spielten

abends noch auf einer Wiese mit den übrigen Gästen Blindekuh.

Leider bekamen wir hier wieder Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die mein Gemüt sehr umdüsterten. Die deutsche Offensive war zum Stehen gekommen, die Feinde drangen überall vor. So sehr, wie Optimisten immer noch hofften, ich gab die Hoffnung auf einen Sieg jetzt gänzlich auf. Die letzte grosse deutsche Kraftanstrengung schien mir umsonst gewesen zu sein.

15. August 1918 (Donnerstag) Jetzt wollte ich an die See nach Norden. Die Provinz Asturien einmal kennen lernen. Ich hatte mir das, glaube ich, schon in Zaragoza vorgenommen und Gredos war nur ein Seitensprung gewesen.

Heute stand ich wieder 1/2 5 Uhr auf, das Auto nach Talavera de la Reina sollte um 5 Uhr abgehen. Herr Wiesmann war kameradschaftlicherweise auch aufgestanden, um

mir Abschiedsgrüsse nachzuwinken. Es ging erst um ½6 Uhr los. Um 7 Uhr vertauschte man bei einem „Parador" (Anhalt) das Auto mit einer Postkutsche. Auf schrecklich staubigen Landstrasse ging es nun durch eine Art Steppenlandschaft mit einzelnen Korkeichen bestanden, dahin. Zuletzt wurde die Gegend ganz wüst. Um 11 Uhr kamen wir in Talavera an, um ½12 ging es im Wagen zum Bahnhof, um ¼1 Uhr fuhr der Zug über Plasencia nach Salamanca. Plasencia ist eine hübsche Stadt. Zwischen ihr und Bejar fuhr die Bahn durch eine ungewöhnlich reizvolle Gegend – grüne Eichen- und Kastanienwaldungen flogen vorüber, nicht sehr schnell, denn in Spanien hat alles mehr Zeit, als bei uns. So konnte sich mein Auge gründlich an dieser Gegend ergetzen. Abends 10 Uhr kam ich in Salamanca, der weltberühmten alten Universitätsstadt an u. stieg im Hotel Comercio ab.

16. August 1918 (Freitag) Heute nahm ich die größten Sehenswürdigkeiten Salamancas in Augenschein. Am Nachmittage gab es ein Gewitter nebst Regenguss. Als es sich verzogen hatte – gegen 4 Uhr – ging ich zum Kaffee an die Plaza major, deren großartige Geschlossenheit ich bewunderte. Hier lernte ich zufällig einen deutschen Maler, Herrn Leyde, wie mir scheint: von Format kennen. Ich sah nur ein Zigeunerbild von ihm, das ich ehrlich bestaunen konnte.

17. August 1918 (Sonnabend) Heute fuhr ich von Salamanca nach León.

18. August 1918 (Sonntag) Ich suchte alle Sehenswürdigkeiten auf, nichts machte aber auf mich einen solchen Eindruck wie die wunderbare Farbenpracht der Fenster der Kathedrale, die ich im Innern auf einer Bank genießen konnte. Da gerade Gottesdienst war, so wurde Auge und Ohr und vor allem das Gemüt durch die feierliche prunkvolle Art des [illegible] katholischen Ritus entzückt. Das

eine wurde mir immer mehr verständlich, dass dieses Christentum einen unerschütterlichen Eindruck auf gefühlvolle Seelen macht und dass diese Äusserlichkeiten ihm zur Weltstellung verholfen haben. Leider zog ich nicht die Nutzanwendung, dass ich nämlich selbst auf Äusserlichkeiten grösseres Gewicht zu legen hätte.

19. August 1918 (Monday) Ein Tag unvergesslicher Reiseeindrücke! Die Bahn zieht sich von León langsam durch ziemlich öde, hie und da mit einzelnen Eichenbäumen oder Korkeichen (alle mit silberigen, grauen Blättern) bestanden auf das Kantabrische Gebirge hinauf. Alles bleibt gleich öde und trocken und grau und langweilig. Oben aber hinter Pajares tritt die Bahn in einen langen, langen Tunnel ein, der die Höhe durchbricht. Aber kaum zu beschreiben ist das Bild, das sich dem Reisenden bietet, wenn der Zug aus dem Tunnel herauskommt: Ringsum das frische Grün bewaldeter Bergabhänge bis tief tief unten, wo grauer Dunst das Tiefland unter Oviedo verhüllt.

überall über den Hängen schwebten unter uns weiße Wölkchen. Ich war ganz erstaunt über diese großartige Rundsicht, die ich garnicht erwartet hatte. Langsam senkte sich nun die Bahn dem Tiefland [?] dem Meere zu. Von Oviedo, der asturianischen Hauptstadt ging es bald weiter nach San Esteban und von da im Wagen nach Muros de Pravia. Da das Gasthaus völlig besetzt war, suchte ich einen deutsche Familie, Bickermann mit Namen auf. Herr Bickermann brachte mich bei Sr. Melilla unter, die Mahlzeiten konnte ich aber im Gasthaus am Marktplatz einnehmen. Schon am Nachmittage ging es ans Meer, ans geliebte Meer, um da zu baden. Die beiden Bickermann'schen Jungs, Hans und Gustav, zeigten mir den Weg, der etwa 1/2 Stunde beträgt.

Muros de Pravia

20 August – 26 September 18

Eine der besten Erinnerungen in Spanien schliesst sich für mich an den Namen: Muros. Die Sommertage, die ich hier verlebte, waren wunderschön. In der "Fonda Melilla", wo ich schlief, war es – am wenigen

Ausnahmetagen abgesehen – wenigstens ruhig. Die Verpflegung aber in dem Gasthaus an der Plaza war gut und reichlich, wie ich sie selten wieder in Spanien bekommen habe. Die anwesenden Gäste waren zumeist nette Leute, vor allem befreundete ich mich mit einer katalanischen Familie, die ich zufällig schon früher in Madrid* (im Hotel Barcelona) und in Barcelona getroffen hatte. Sie war reich an Kindern, vier Jungen, von denen zwei 14–15 Jahre zählten, und zwei kleinere Töchter brachten Leben in die Bude (wenn auch nicht so lebhaftes wie bei gleichalterigen deutschen Jungen).

Die Luft war herrlich, das Wetter zumeist gut, wenn auch für mich ein wenig zu kühl. Es erinnerte mich schon wegen des kühlen und im Sommer regnerischen Klimas an die Heimat, in die ich wohl so bald nicht zurückkehren konnte. Wenn warme Tage waren, machte ich auch Ausflüge in die Umgebung, um Schmetterlinge zu fangen, sah jedoch schon gleich, dass die Fauna spärlich

dass die Arten mit denen Mitteldeutschlands Verwandtschaft zeigten. Kleinfalter, wie Argynnis dia, selene, Melitaea aurelia, Coenonympha pamphilus u. derartiges kehrte eigentlich immer wieder. Nie ~~lag~~ fing ich eigentlichen Besonderes, auch nicht an Kerfen und Spannern, ~~[illegible]~~. So lebte ich eigentlich ganz meiner Erholung.

Nachmittags, besonders nach dem Essen, zog ich mich in den Park mit seinen schönen Eichen und Koniferen als Unterholz zurück, streckte mich unter einem Eichbaum aus und dachte vergangener Tage nach — an Deutschland. Ich weiss nicht, wie es kam, aber es klang traumumgewoben in mir das schöne Heine'sche Lied:

Ich hatte einst ein schönes Vaterland —
Der Eichenbaum stand da so hoch …

Einer der Kameruner Offiziere, ich glaube Gessler, hatte das Lied auf Fernando Poo so oft gesungen. Nach dem Kaffee nahm ich dann fast täglich mit den Biedermann'schen Jungs und Hausmanns Kindern

Auf dem Wege vom Strande (Playa de Aguilar), Muros de Pravia, Asturien
Tessmann umgeben von Mastbaum's Kindern

ein Bad in der See, immer an der Playa de Aguilar, wie sie sich nannte. Der Weg dahin war sehr reizvoll, es ging eine kurze Zeit an Häusern vorbei, die meist mit brombeerbewachsenen Mauern umgeben waren. ~~Man~~ Unterwegs hatte man hübsche Ausblicke auf die See und den Felsen an der Punta de Aguilar, der später mein bevorzugter Aussichts- und Ruheplatz wurde. Man sieht ihn auf dem Bilde der vorigen Seite oben.

Bei der Familie Bickermann war ich häufiger eingeladen. Frau Bickermann machte öfters Rote Grütze aus Brombeeren mit Milch, auf die ich mich immer sehr freute. Herr Bickermann unterhielt sich gemütlich mit mir, mit den Jungs, besonders mit dem älteren, Hans, konnte ich mich auch gut verstehen. Oft kam auch noch Familie Barth hinzu, ein Ehepaar mit einem ganz kleinen Kinde, oder Mastbaums – alles aus Portugal, meist Lissabon, gebürtige Kaufleute oder, wie Dr. Mastbaum, ein Chemiker. Dr. Mastbaum

Badevergnügen am Strande der Playa de Aguilar, Muros de Pravia
Von links nach rechts: Dotti Nastbaum, G. Tessmann, auf ihm reitend: Hans Zickermann,
der jung. Herr Nastbaum, auf ihm huckepack: Gustav Zickermann, die kleine Nastbaum

gemütlicher, älterer Herr erholte sich vom Kranke
fort, hier auf der Höhe. Bei ihm waren wir ein-
mal zum Kaffee und zu von Frau Mastbaum selbst-
gebackenen herrlichen Torten sowie einer nachfol-
genden Bowle aus "Sidra" (Apfelwein). Das
nachfolgende Bild ist an diesen Tagen aufgenom-

Sorglose Tage in Muros de Pravia (Asturien)

Als Gäste bei Mastbaums

Obere Reihe von links nach rechts: Herr u. Frau Barth, Frau Zickermann, Frau Mastbaum, Herr Zickermann

Unten von rechts nach links: Gustav Zickermann, Hans Zickermann, Dette Mastbaum, dahinter: O. Tessmann, der junge Herr Mastbaum, Spanierinnen.

men.

Es war selbstverständlich, dass ich am meisten mit Dickmanns, aber auch mit Barths u. Nussbaums zusammen vielfach in die Umgebung pilgerte, um mich zu ergehen und, wenn Wetter u. Zufall günstig waren, Schmetterlinge zu fangen. Die Jungs, zumal Hans, hatte ich längst für die Faltersammelei interessiert. Sehr angenehme Stunden verbrachte ich damit, zusammen mit Dr. Nussbaum die uns neuen Pflanzen zu bestimmen, die wir von unseren Ausflügen heimbrachten. Dr. Nussbaum hatte als Pharmazeut ganz gute botanische Vorkenntnisse, so dass wir in dieser Beziehung gut zueinander passten.

Unsere Ausflüge zielten nicht immer auf die nähere Umgebung, wir gingen aber auch weiter auf die Vorberge des kantabrischen Gebirges, so den Monte Aguda mit prächtiger Aussicht. Ich fing dort Satyrus arethusa und einige Kleinschmetterlinge. Auch San Esteban sah uns häufig. Hier traf

etwas oberhalb der Pasiamündung auf einer Halbinsel eine alte Schlossruine in schönem Park. Manchmal dehnten wir unsere Wanderungen auch weiter aus, so einmal nach San Roman bei Riaño, wo sich praehistorische Zeichnungen in einer Höhle finden, so besonders ein gut ausgeführtes Wildpferd. Einmal gingen wir auch nach Ucedillero, einem malerischen, aber freilich stark duftenden Fischerdörfchen.

27. September 1918 (Freitag) Da Zickermanns heute nach Madrid zurückreisten, hatte ich beschlossen, bis Oviedo mitzufahren, um dann den berühmten spanischen Wallfahrtsort Covadonga zu besuchen, vor allem aber die Höhle Altamira bei Santander kennen zu lernen und über Burgos nach Madrid zurückzukehren, das für den Winter mein ständiger Wohnplatz sein sollte.

Wir alle gingen morgens per pedes apostolorum nach San Esteban, auch Herr Mattheus mit Detti war mitgegangen, um uns das Geleite

zu geben. Ein Karren brachte unterdessen unsere
Koffer zur Station. – Es war herrlichstes Wetter und
ich war eigentlich traurig, dass die schönen Tage
von Muros jetzt ein Ende nehmen sollten.

Wir – J. L. Bikermanns und ich – fuhren von
San Esteban nach Oviedo, das wir flüchtig in
Augenschein nahmen. Zu sehen gibt es hier offen-
bar nicht viel – die Kathedrale ist wohl das Wich-
tigste. Um 3 Uhr brachte ich Bikermanns zum
Bahnhof und winkte ihnen Abschiedsgrüsse nach,
als der Zug die guten Freunde entführte. Ich selbst
fuhr um 4 Uhr von einem anderen, in der Nähe lie-
genden Bahnhof ab. Um 6^{24} Uhr war ich in
Arriondas, wo ich bleiben musste, da kein Zug mehr
nach Covadonga ging. Am Abend spazierte ich
über die Sella auf der Landstrasse nach Santander.

28 September 1913 (Sonnabend) 7^{40} morgens nach Covadonga. Es war eine
schöne Fahrt. Vorbei ging es an Cangas de Onís
mit seiner alten Römerbrücke. In etwa einer Stun-
de war ich in Covadonga, ~~das~~ Zuerst besuchte

ich die hochgelegene Kirche, dann die Grotte mit dem Bild von "Nuestra Señora de Covadonga". Abschliessend stieg ich auf den Berg Incó (ca 1½ Stunden). Oben – etwas unterhalb des Gipfels – verzehrte ich bei einer Quelle mein von Arriondas mitgenommenes Mittagessen. Die Aussicht von diesem Berge war wirklich herrlich: Tief unten lag leuchtete die Kirche von Covadonga herauf, vor mir lag die ganze Kantabrische Kette, von deren Teile – offenbar die Picos de Europa mit Schnee bedeckt waren. Um 4 ¹⁰ Uhr fuhr ich nach Arriondas zurück, wo ich 5 ²⁰ eintraf und um 6 ²⁴ nach Ribadesella weiterfahren konnte. Ribadesella macht einen hässlichen, schmutzigen Eindruck, wird aber als Sommerfrische empfohlen. Ich war froh, dass ich das freundliche Meeres gewählt hatte. Im Hotel war es teuer und schlecht und zu allem Überfluss lebte da ein unfreundlicher, deutschfeindlicher Herr, der ich zuerst für einen Franzosen

Welt.

29 September 1918 (Sonntag) Morgens ging ich an den Strand und nahm ein Bad in der See. Dann fuhr ich nach Llanes. Hier kam ich gerade zu Mittag an. Ich machte nach dem Essen einen herrlichen Spaziergang. Man hat von ihm auf der einen Seite in ziemlicher Tiefe das Meer vor sich, auf der anderen die ganze Kette des Kantabrischen Gebirges, darvor die Stadt Llanes.

30 September 1918 (Montag) Morgens bei starkem Regen abgefahren. Nun ging es bis zu einem Ort (vor Torrelavega), dessen Namen ich nicht mehr weiss, von hier aus im Wagen nach Santilla del Mar. Das alte sehenswerte Dorf oder Städtchen besichtigte ich zuerst und wunderte mich über die vielen Wappen, die an den Häusern angebracht. Die Kirche soll aus dem IX. Jahrhundert stammen. Zugleich besorgte ich mir eine Eintrittskarte für die Höhle, die man auf dem Rathaus lösen muss. Dann ging ich in ein Wirtshaus, das mir ausserordentlich gefiel. Die Wirts-

Leute
waren von herzgewinnender Freundlichkeit und machten mir für billiges Geld ein gutes Mittagessen. Nachher nahm ich mir einen Führer für die Höhle Grotte. Schönes Wetter war es gerade nicht und die Regenschirme, die wir mitgenommen hatten, kamen uns sehr gut zu statten. Ich sah jetzt endlich die prachtvollen bunten Höhlenbilder – zumeist Stier- Wildochsen oder -kühe – im Original, von denen ich schon einige in Obermaiers "Der Mensch der Vorzeit" oder ähnlichen Werken gesehen hatte. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass mich diese Kunstwerke zu Ausrufen des Staunens und der Begeisterung hinrissen. Waren sie doch zum grössten Teil noch vorzüglich erhalten, ~~aber~~ Wegen der geringen Höhe der Höhle, an deren Decke sie eins neben dem andern meist auf natürlichen Felsbuckeln angebracht waren, war es ein wenig schwierig, sie zu betrachten. Abends unterhielt ich mich mit Wirtsleuten recht nett, auch mit einer Katze freundete ich mich während des Abendessens an.

1 Oktober 1918. (Dienstag) Morgens fuhr ich mit einem Auto nach der Bahnstation, von wo ich den Zug nach Santander nahm. Ich hatte einige Stunden Zeit, so dass ich am Hafen entlang gehen und mir das Meeresmuseum ansehen konnte. Es war nur klein und ohne besonderen Wert. Wenige Fische in Aquarien und einige Seetiere in Gläsern waren vorhanden. Nachmittags fuhr ich von einem anderen Bahnhof in der Nähe nach Puente Viesgo. Hier traf ich am Mittag ein, aß im Hotel und schickte dann zum Führer, der mir die Höhlen der Umgebung zeigen sollte. Dieser liess aber sagen, er sei unpässlich. So ging ich selber zu ihm und es gelang mir, den Mann zu bewegen, erst einmal zu der einen Höhle, Castillo mit Namen, mitzukommen. Sie liegt ziemlich oben an einem Berge, der auch Castillo heisst. Dann stiegen wir weiter zur Wohnung des Führers zurück, wo er sich etwas ausruhte. Dann machten wir uns zur zweiten Höhle, der "Pasiega" auf, die auf demselben Berge liegt wie die erste, aber höher und

auf der anderen Seite. Nach Rückkehr zog ich mich im Hotel um, aß zu Abend, machte noch einige Spaziergänge und ging dann zu Bett.

2 Oktober 1918 (Mittwoch) Morgens früh ab nach Santander, wo ich noch früh genug eintraf, um mit der Strassenbahn nach dem Strande, dem "Sardinero" hinauszufahren. Dort war es recht öde und einsam. Die meisten Santanderer hatten geschlossen, Badegäste waren nur sehr wenige zu sehen, obgleich es schönes, sonniges Wetter war (wenn auch ein kühler Wind wehte.) Nachdem ich einige Zeit am Strande gelegen, fuhr ich nach Santander zurück, nahm dort das Mittag ein, machte noch einen Spaziergang am Hafen entlang und fuhr dann in der Richtung: Madrid zurück, heute nur bis Reinosa, einem kleinen Städtchen am Oberlauf des Ebro. Hier traf ich bei völliger Dunkelheit, um ½ 9 Uhr abends ein. In dem Hotel, wo ich übernachtete, traf ich zufällig Herrn Hauptmann v. Broeckan, mit dem ich zu Abend speiste.

3 Oktober 1918 (Donnerstag) Morgens machte ich einen Spaziergang an der Ebro, ~~so~~ und weiter ins Land hinein bis zum ersten Dorf, wo ich mir ansah, wie ein Ochse beschlagen oder beschickt wurde. Dann ging es zurück nach Reinosa, wo ich vom "Pulverhügel" einen ganz herrlichen Blick auf das Städtchen und die umgebenden Gebirgszüge hatte, die zum Teil oben mit Schnee bedeckt waren. Nach dem Mittagessen, das ich wieder in Gesellschaft des Kameruner Offiziers einnahm, ging ich, ~~von diesem~~ von ihm begleitet, zum Bahnhof. Um 12^{40} ging der Zug nach Palencia, wo ich um 5^{50} eintraf. Ich machte noch einen kurzen Spaziergang durch ~~die~~ die äusserst langweilige und auch in Bezug auf Bauwerke uninteressante Stadt – in Spanien eigentlich eine Seltenheit.

4 Oktober 1918 (Freitag) Von Palencia zweigt die Linie nach San Sebastian, an der Burgos liegt ab, und ich hatte beschlossen, von hier einen Abstecher nach Burgos zu machen, um eine der herrlichsten

gotischen Kathedralen, die es gibt und die
ich schon 1910 vom Zuge aus bewundert hatte, aus der Nähe
zu besichtigen. So fuhr ich an diesem Morgen
in aller Frühe über Venta de Baños (Knoten-
punkt) nach Burgos. Im Zuge machte ich die
Bekanntschaft eines spanischen Handelsrei-
senden, der wie seine deutschen Kollegen auch so-
gleich einige Witze vom Stapel liess. Wir gingen
zusammen in ein Hotel, zogen jedoch – da es zu
teuer war, sogleich in ein anderes, das sich "La
Vascongada" nannte. Hier waren wir sehr gut
aufgehoben. Gleich, nachdem ich meine Sachen
abgestellt hatte, zog ich los zur Kathedrale,
die ich aussen eingehend von allen Seiten und
natürlich auch innen besichtigte. Wenn auch
weder das Schiff, noch die Türme besonders hoch
sind, so ist und bleibt für mich die Kathedrale
von Burgos das unstreitig schönste Gotteshaus
Spaniens. Am Nachmittag besichtigte ich die
Stadt – aber immer, wenn irgendwo die Türme

der Kirche sichtbar wurden, gegen die mit unwiderstehlicher Gewalt meine Blicke auf sich.

5 Oktober 1918 (Sonnabend) Morgens machte ich mich auf den Weg ins Karthäuserkloster. Die Strecke ist sehr wenig reizvoll, aber das Kloster sehenswert. Dort empfing mich ein ausserordentlich freundlicher Mönch und führte mich herum, wobei er allerdings reichlich oft vor allen möglichen heiligen Bildern in die Kniee fiel. Als ich ihm am Schluss ein gutes "Trinkgeld" in die Hand drückte, das er sich auch wirklich verdient hatte, wünschte er mir und meinem Vaterlande alles Gute, vor allem den Sieg! Er meinte, der Grund, dass der spanische Klerus so deutschfreundlich wäre, läge darin, dass er wüsste, bei einem Siege der Alliierten würde der Respekt des Volkes sinken und für die Kirche würden schlechte Tage kommen. Recht haben die guten spanischen Patres behalten, denn heute (1934) sind schon zwei kirchenfeindliche Revolutionen über das arme Land hinweggegangen.

Nachdem ich ins Hotel zurückgekehrt und dort Mittag gegessen hatte, reiste ich wieder ~~über~~ nach Venta de Baños zurück und dann gleich weiter nach Valladolid. Hier nahm ich im Hotel Cuevas Quartier, wo ich recht gut und sehr billig wohnte und aß.

6. Oktober 1918 (Sonntag) In Valladolid herumgelaufen. Ich besah mir die Kathedrale und das Museum. Am Nachmittage ging ich in dem Park spazieren, der wirklich ausserordentlich geschmackvoll mit Blumenanlagen versehen ist. Ich studierte hier die auf den Bänken herumsitzenden "Vallesolitanos" (der Einwohner von Valladolid heisst im Spanischen Vallesolitano). Besonders viele ausgelassene Jungen waren da, die sich ganz natürlich gaben (was sonst in Spanien selten gesehen wird). ~~Auch ging ich zu einem~~

7. Oktober 1918 (Montag) Von Valladolid nach Segovia. Hier im "Hotel Comercio" abgestiegen. Einen Landsmann traf ich hier und zwar den Kapitän ei-

nes Unterseebootes, der hier interniert war. Er nannte sich Kapitänleutnant Feige. Nachmittags schweifte ich in der Stadt herum, in der ~~Das~~ Sehenswerteste ohne Zweifel der Wasserrolle, aus der Römerzeit stammende Aquadukt ist. Von aussen aus ferne gesehen macht sich auch die "Burg" sehr gut, aber sie ist nur mit daher ~~ohne~~ sehenswerte Anziehungspunkte. Am Abend speiste ich Gesellschaft des Herrn Kapitänleutnants Feige und eines deutschsprechenden Curas (Pfarrer).

8 Oktober 1918 (Dienstag) Morgens machte ich mit Herrn Feige verschiedene Spaziergänge um die Stadt und setzte mich dann auf die Bahn. Um 8 Uhr abends traf ich in Madrid ein, wo ich diesmal im Hotel Terminus Wohnung nahm, um mir in Ruhe ein Zimmer suchen zu können. Ich besuchte gleich meinen alten Bekannten, Herrn Dr. Aschenasy, der mir die Wohnungsfrage lösen half. Zuerst zog ich nach "Fuencarral 138

9 Oktober – 31 Dezember 1918

Madrid

Am 14 Oktober zog ich in die Calle Primo de Rivera Nr 16 II izqa., wo ich während der übrigen Zeit blieb.

In diesem Winter arbeitete ich die ganze Zeit im Museo de Ciencias Naturales, wo mir der Direktor, Don Ignacio Bolívar, die Einrichtung einer Sammlung spanischer Schmetterlinge, die es noch garnicht gab, übertragen hatte. Es war für mich eine angenehme, ruhige Arbeit in meinem Lieblingsfache, die auch recht gut bezahlt wurde.

An Sonntagen war ich natürlich bei Bekannten, besonders häufig natürlich bei Zickermanns, dann auch bei Fam. Carl Wirmann. Mitunter hatte mich Herr Lauffer, ein grosser Schmetterlingssammler, mit Herrn Prof. Obermaier zusammen eingeladen. Es gab dann ein ausgesucht gutes Mittagessen, aber leider

Schließen dir müde die Augen zu
Legst auf dem Kissen Dein Haupt zur Ruh
Süße Träume vom künftigen Leben:
Ja Freude und Wonne soll'n dich um-
schweben.

Herrn Teßmann.

Knecht Ruprecht möchte Dich

begleiten

für deinen Fleiß (?!) beim Tann-

baumpflücken,

Bitte dies Gläschen für Dich an –

Vielleicht wird's dir willkommen

sein.

Dieses Gedicht bei einem Glas
wunderschönen Brombeergelées
legte mir Weihnachten 1918
Zickermanns u. Dankes auf den Tisch.

G. Tessmann

war Herr Lauffer Sonderling genug, um mich auch nicht einen Blick in seine Sammlung tun zu lassen. Er behauptete immer, sie sei nicht recht geordnet und liess sich durch nichts überreden, sie einmal zu zeigen.

Sehr nett waren die Weihnachtstage, die ich bei Zickermanns verlebte. Auch Barths waren da, die ebenfalls in Madrid arbeiten. Ich bekam u.a. ein schönes Kissen von Frau Zickermann u. ein Glas herrlichen Brombeergelee mit sehr netten kleinen Gedichten, die ich hier beigeheftet habe.

Das neue Jahr brachte mich über die traurige und unglückliche Zeit hinweg, in der unser unglückliches Vaterland das schmähliche Friedensangebot an Wilson (5 Okt.) ~~und~~ machen und ~~sich so~~ den schrecklichen Waffenstillstand abschliessen musste.

EL IMPARCIAL

Suplemento extraordinario al núm. 15.993.

11 de noviembre de 1918

¡VIVA LA PAZ!

Suspensión de las hostilidades en todos los frentes.

En las primeras horas de la mañana de hoy se recibió en Madrid la noticia de haberse firmado el armisticio con Alemania.

Poco después confirmaba el hecho el siguiente radiograma oficial, expedido al mundo entero desde la torre Eiffel:

PARIS 11 (6 MAÑANA)

EL MARISCAL FOCH A LOS COMANDANTES GENERALES ALIADOS:

1.° A LAS ONCE (HORA OFICIAL DE PARIS), EL DIA 11 DE NOVIEMBRE, QUEDARÁN SUSPENDIDAS LAS HOSTILIDADES EN TODOS LOS FRENTES.

2.° EN DICHA FECHA Y HORA, Y HASTA NUEVA ORDEN, LAS TROPAS ALIADAS NO DARÁN UN PASO MÁS ALLA DE LA LINEA EN QUE SE HALLEN.

FIRMADO: MARISCAL FOCH.

1919

1 Januar – 30 März 1919

Madrid

Diese Zeit verbrachte ich in genau derselben Weise wie die letzte im alten Jahr.

Am Neujahrstage war ich bei dem famosen alten Dr Mastbaum eingeladen, der mir den vorzüglichen humorvollen Neujahrswunsch auf den Tisch legte.

„Was einen drückt, vergess man" – aber es war nicht so leicht zu vergessen. Unser schönes Kamerun, dass es uns für immer verloren war, sagte ich mir damals schon. Und wenn es Kamerun nur alleine wäre – alle die schlimmen Folgen eines so langen verlorenen Krieges – man vermochte sich sie kaum auszudenken. Die jämmerliche Flucht des Kaisers, dessen unkluge Politik ich schon längst vor dem Kriege erkannt hatte, machte trotz alledem einen unendlich niederschmetternden Eindruck auf mich. Das hätte ich ihm doch nicht zugetraut. Und aus mir – was sollte aus mir werden? Eben hatte ich eine gute Stellung, um

Neujahrswunsch

Mein lieber Günther Tessmann
Was Einen drückt, vergess man;
Auch entfernt von Kamerun
Kann man gute Arbeit tun,
Möge bei den Schmetterlingen
Schön Ihr Ordnungswerk gelingen!

Diesen Neujahrswunsch hat Herr Dr. Mastbaum zu Madrid am 1 Jan. 19 erdichtet.

G. Tessmann

der ich trotz des Gegensatzes zum neuen Gouverneur (der auch im Kolonialamt als Ruppsack bekannt war) für die Zukunft etwas erhoffte – hatte Solf mir doch versprochen, nach glücklicher Beendigung der Expedition mich in den Kolonialdienst als Beamten zu übernehmen. Alles das war nun dahin. Ich hatte mein ganzes bisheriges Leben auf diese eine Karte gesetzt und sie war verspielt. Alles schien vergeblich gewesen. Dazu kam das schädliche kalte Nordlandklima, in dem ich ewig mich nach Sonne sehnte. Ich war wirklich bald so weit, dass ich auf Reisen und Sammelfahrten meine Zerstreuung und Erholung suchen musste. Wie schon einmal in der Jugend, so war auch jetzt wieder die intensive Sammelei und der dadurch bedingte häufige Aufenthalt in freier Natur die Rettung von der Verzweiflung, die mich bei einigem Nachdenken über Deutschlands und meine Lage überkommen wollte.

An den ersten schönen Frühjahrstagen

pilgerte ich also schon wieder hinaus in die
Umgebung Madrids und zwar nach dem Pardo.
Dieses ziemlich grosse Gebiet, das ich noch nicht
kannte, liegt zu beiden Seiten des Manzanares
nördlich von Madrid. Es ist eine schwach ge-
wellte Ebene, bestanden mit nicht sehr dicht
stehenden Quercus-ilex-bäumen. Man kann
die Pflanzenformation als Baumsteppe be-
zeichnen. Am Manzanares und seinen Neben-
bächen stehen viele Eichen und hier sah ich im
dichten Gebüsch zum ersten Mal die nur in
Spanien und Portugal vorkommende schöne
Blauelster, Cyanopolius cyanus cooki Bp.
(Brehm, Vögel Bd. 4 S. 246 abgebildet). Es war
am 8 März 1919. An Schmetterlingen fing ich
ausser dem kleinen Perlmutterfalter zwei
Stück von Pieris belia und mehrere der mir
noch ganz neuen Brephos nothum, dazu al-
lerdings noch 2 ♂♂ von Oreopsyche atra. Am
19 März ging es noch einmal an dieselbe Stelle

ohne dass ich etwas besonderes heimgebracht hätte.

31 März 1919 (Montag) Heute trat ich die Reise nach der Provinz an. Es sollte durch den Südosttheile [?] Alicante Murcia gehen. Von einem Bekannten von Don Carlos Wiemann [?], Herrn Schulz aus Hamburg, und einem weiteren Verwandten seiner Frau, Ricardo Benito [?], wurde ich zur Bahn geleitet. Um 10⁰⁰ fuhr ich nach Alicante ab, und zwar erst nur bis Albacete. Am Nachmittage fuhren wir durch die "La Mancha", die Heimat des unsterblichen Don Quixote. Es kamen hier allerlei Bauersleute oder Landarbeiter in das Abteil III Cl., die einen grossen Lederbeutel mit einem in einen Holzbecher auslaufenden Kopf mit sich führten. Es war Wein drin und mit der natürlichen Grandezza, die in Spanien selbst der einfache Mann vom Lande zeigt, boten sie mir von dem Getränk an und lachten herzlich mit mir, als sie sahen, dass ich nicht daraus

zu trinken verstand war mir der Wein in Nase und Gesicht gespritzt. Es war aber ein ausserordentlich trinkbarer Tropfen, wie man ihn selten sonst unter Landweinen findet. Allmählich lernte ich auch, unter gleichmässigem Drücken des Beutels den Wein so in den Rachen zu treiben, dass er nicht überlief. Um 1/2 9 Uhr traf ich in Albacete ein, ging gleich ins Hotel, nahm dort mein Abendbrot ein und begab mich zu Bett.

1 April 1919 (Dienstag) Mit 1 1/2 stündiger Verspätung ging es von Albacete ab. Um 1/2 2 Uhr Mittags traf ich in Alicante ein. Hier herrschte allgemeiner Streik, und der Bahnhof wurde von Soldaten bewacht. Ich begab mich in das von Herrn Friedrich-Barcelona empfohlene Hotel de Simon. Am Nachmittage erging ich mich unter den Palmen des "Paseo de los Mártires am Meer. Ich genoss die mildere Luft des Südens, wenn ich mich auch noch

keineswegs recht durchwärmt fühlte.

2 April 1919 (Mittwoch) Morgens machte ich einen Spaziergang an der See entlang nach Norden bis in die Berge. Es war alles dürre und kein Pflanzenleben zeigte sich. Vormittags besuchte ich dann den deutschen Vertreter, Herrn Armando Lehner – Konsulatsverweser. ~~Ich~~ Wir verabredeten uns zum Kaffee, nach dem wir einen Insektenkundigen, den Catedrático Don Daniel Jiménez de Cisneros aufsuchten – er sollte mir glaube ich Empfehlungen nach Murcia usw. geben. Für den Abend lud ich Herrn Lehner in mein Hotel ein, um meinen Geburtstag mit einem Landsmann zusammen begehen zu können.

3 April 1919 (Donnerstag) Ich fuhr morgens mit der Pferdebahn nach San Juan, wo ich zwei Spanier, an die ich durch Cisneros empfohlen war, besuchen wollte. Ich traf sie jedoch nicht an. So machte ich allein einen Spaziergang durch die Pflanzungen – es waren volle Apfelsinen. Um ½1 Uhr

fuhr ich auf dieselbe Weise wieder nach der Stadt zurück. Nach dem Essen machte ich einen Spaziergang auf die Mole, von wo man einen prächtigen Blick auf die Stadt und die hohen Felsen dahinter hat. Danach begab ich mich in die Gastwirtschaft "Gambrinus", wo ich einen Herrn Reuter, den Bruder des Direktors des Kestnermuseums in [illegible], kennen lernte. Mit ihm ging ich nach dem Abendessen unter den Palmen spazieren.

4. April 1919 (Freitag) An diesem Vormittag machte ich einen Ausflug am Meer entlang nach Osten. Der Weg führt am Berge hoch, um dann wieder hinabzusteigen. Ich fing hierbei die ersten Falter auf dieser Reise, u.a. auch Euchloe belemia. Nach dem Essen machte ich mit Herrn Reuter einen Spaziergang auf die Mole. Danach setzten wir uns vor ein Kaffeehaus auf der Esplanade.

5. April 1919 (Sonnabend) Morgens machte ich mit Herrn Reuter

einen Ausflug in die östliche Umgegend der Stadt. ~~Weg~~ Wir gingen zuerst am Meer entlang bis zu einem Palmenhain, dann durch eine Pflanzung in die unbegrenzten wüstenartigen Oedländer. Nachmittags wurde wieder in Herrn Reuters Begleitung der übliche Spaziergang auf die Mole gemacht, wonach wir uns zum "Gambrinus" verfügten.

6 April 1914 (Sonntag) Am Morgen machte ich mit den Herren Lehner und Reuter einen Spaziergang, der seinen Abschluss in der Besichtigung des Hauses des Regattaklubs und der Badeanstalt fand.

Um 4 Uhr nachm. fuhr ich dann nach dem berühmten Elche mit seinem Dattelpalmenhain weiter. Hier traf ich um 5 Uhr ein. Ich machte dann noch einen Spaziergang auf der Landstrasse nach Novelda. Im Gasthaus, das übrigens ganz vorzüglich war, lernte ich einen Herrn Gröne, seines Zeichens Monteur und einen zweiten deutschen Herrn kennen. Aber, wie man

auch kommt – immer trifft man Landsleute!

7. April 1919 (Montag) Morgens ging ich natürlich zuerst in die Dattelpalmenpflanzungen, die eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, sind – sind es doch die einzigen Dattelpalmenpflanzungen in Europa. Ich fing ausser einigen Euchloe belemia nur einige Heteroceren und Kleinschmetterlinge. Nachmittags ging ich dem Tal des Tarafa, das von felsigen Wänden eingefasst ist, aufwärts – jedoch ohne irgend etwas zu erbeuten. Am Abend war es wieder einmal empfindlich kalt.

8. April 1919 (Dienstag) Trotz des kalten Windes raffte ich mich zu einem Ausflug auf. Ich musste mich jedoch an einer geschützten Stelle in die Sonne legen, um einigermaßen warm zu werden. Es war wiedermal scheusslich, und ich war tief erbittert über diese Jammererde, auf der man nicht einmal im sogenannten "Frühjahr" im fernsten Süden Europas ein menschenwürdiges Klima antraf. Leider bleiben solche Stunden stärker

im Gedächnis haften, als die angenehmen. Das ist aber nicht unsere Schuld sondern die des jammervollen Demiurgen. Ausbeute an Faltern: zwei ganze Exemplare, einen Spanner und einen Bläuler.

Nach Tisch spielte ich aus Verzweiflung mit Herrn Grüne den Kaffee aus. Dann begleitete mich mein Landsmann zur Bahn. Es ging nach Orihuela, wo ich nach einstündiger Fahrt um 6 Uhr ankam. Ich nahm im Hotel de España Wohnung. Der Empfang war aber ganz unspanisch unhöflich; man merkte gleich, dass hier noch der catalanische Menschenschlag wohnte (Übrigens: hier erreicht er seine Südgrenze). Und war es ein schlechtes, teures und schmutziges Haus. Ich stieg gleich zum "Seminario" hinauf, das in halber Höhe am Berge liegt. Man geniesst von dort aus eine prächtige Aussicht auf die fruchtbare "Huerta" von Orihuela, die sich bis Murcia ausdehnt. An allen Seiten steigen aus der Ebene steil die Gebirge auf, auch die Sierra de Espuña

die ich kennenlernen wollte, sieht man von hier aus. Hier im Seminario wollte ich einen Dipterologen, Padre Andreu, besuchen, an den ich eine Empfehlung, ich glaube, vom Museum in Madrid hatte. Ich traf ihn jedoch erst am Abend. Wir verabredeten einen Ausflug für den nächsten Tag. Es wehte ein bitterlich kalter Wind, der am Berge da oben besonders fühlbar war. Es ist zum k.... Mein Bedarf an Kälte ist nun wirklich gedeckt.

9 April 1919 (Mittwoch) Trotz des Regenwetters am Morgen und recht schlechten und kalten Wetters machte ich mit dem Pater den Ausflug. Wir besahen uns zuerst die Seidenraupenzüchtereien, die überall von den Einwohnern getrieben werden. Das erste Mal, dass ich derartiges sah. Dann gingen wir durch die Pflanzungen bis an den Fuss des Gebirges. Natürlich war nichts los! Wir gingen dann zurück und nach Tisch packte ich meine Siebensachen und begab mich wieder

fort. Es ging nun nach Murcia. Um 6 Uhr fuhr der Zug ab und war um 1/4 7 schon da. Ich schlug mein Quartier im Palacio Hotel auf. Noch am selben Tage machte ich mich auf die Suche nach dem Hause eines Schmetterlings-freundes, Dn. Pedro Lorna, der eine Drogerie hatte. Herr Lorna war hoch erfreut, als ich ihm einen Anfänger mit Fingerzeigen beistehen und die wenigen Schmetterlinge seiner Sammlung bestimmen konnte. Er bat mich, morgen die Ordnung und Bestimmung seiner Sammlung durchzuführen.

10 April 1919 (Donnerstag) Am Morgen machte ich einen Spaziergang auf den "Malecón", d. i. ein Uferdamm am Segura, einem kleinen Flüsschen. Man hat von hier herrliche Aussichten auf die Huerta und die Stadt. Dazu strömten die Apfelsinen, die gerade in Blüte standen, einen herrlichen Duft aus. Vor dem Mittagessen noch begab ich mich zu einem Herrn R. Codorniu, an den

ich eine Empfehlung hatte. Der alte Herr stellte mich den Herren der Forstverwaltung der Sierra de Espuña vor und von ihnen bekam ich weitere Empfehlungen an das Forsthaus im Gebirge selbst. Nur, wenn man Empfehlungen hat, reist man angenehm in Spanien, zumal, wenn man so verrückte Neigungen hat wie sie zur Entomologie.

Am Nachmittage ging ich zu Mr. Petro Lorna und begann mit der Ordnung und Bestimmung seiner Sammlung.

11 April 1919 (Freitag) Morgens holten mich Petro Lorna und ein Bekannter von ihm, der sich ebenfalls eine Schmetterlingssammlung anlegen wollte, vom Hotel ab. Wir fuhren von der Kathedrale mit der Strassenbahn nach Palmar. Von da gingen wir in einer Viertelstunde bis an den Fuss der Gebirgskette, die sich "Sierra de Fuensanta" nennt und zwar bis zu einem Landgut (Finca), die "Torre

"Isabel" heisst. Hier beginnt zwischen Getreide-
feldern und Oelbaumpflanzungen ein klei-
ner Kiefernwald, in dem wir nach Faltern
jagten. Koma fing ein schönes ♀ der Euchloe
belemia, das er mir überliess. Einige Bläu-
linge fing ich auch noch heim, aber sonst nichts
von Bedeutung. Am Nachmittage ordnete ich
Koma's Sammlung weiter. Wir unterhielten
uns dabei angelegentlichst und ich merkte
bald, dass Dr. Peter wirkliche Begeisterung
für die Schmetterlingskunde an den Tag legte,
wie es bei einem Spanier selten ist. So freun-
deten wir uns bald an und die Tage in Murcia
wurden mir so zu einer ausserordentlich ange-
nehmen Zeit, an die ich mich gerne erinnere.

12. April 1919 (Sonnabend) Am Morgen machte ich allein einen
Ausflug durch eine herrliche Platanenallee
nach Monte Agudo, wo sich auf einem
Berg die Ruine einer alten Maurenburg
befindet. Ich blieb lange hier oben und er-

freute mich an der herrlichen Aussicht. Dann ging ich nach Einkauf einiger ~~[illegible]~~ vorzüglicher Apfelsinen zurück. Am Nachmittage weilte ich wieder bei Freund Coma. Am Abend machte ich meinen Spaziergang auf dem Malecón.

13. April 1919 (Sonntag) Heute hatte mich Don Pedro zu einem Ausflug nach La Luz und Fuensanta eingeladen. Mit einem von ihm bestellten Wagen fuhren wir beide mit seinem Bekannten, Don Andrés, bis zum Kloster La Luz, d.h. der Wagen konnte nur bis an den Fuss der Anhöhe kommen, das letzte steil ansteigende Stück gingen wir zu Fuss. Nachdem wir unsere Ankunft im Kloster angemeldet hatten (wir wollten zum Mittag zurückkommen), ging es gleich höher hinauf durch den Pinienwald bis zu einem Landgut (Finca). Hier verzehrten wir unsere mitgenommenen Apfelsinen – I a wie alle Apfelsinen dieser Gegend. Wir begegneten Dorfleuten mit Blumenbekränzten Palmzweigen, die Coma zu einer Gruppe zu-

sammentreten liess, um sie mit meinem kleinen Photoapparate aufzunehmen. Wir gingen auch durch die Pflanzungen und dann auf dem alten Wege zum Kloster zurück. Hier hatten uns die Mönche ein gutes Essen zusammengekocht, das wir im Zimmer des Bischofs einnahmen. Äpfel davon gab es in Menge. Nach dem Essen, das wir

drei allein einnehmen – nur am Schlüss gesellte sich ein Mönch hinzu – gingen wir durch den Klostergarten und dann wieder ins Freie, um zu Fuss bis zur Kirche Fuensanta hinabzusteigen. Von der Terrasse eines neben der Kirche liegenden Hotels genossen wir die Aussicht auf die Umgegend mit der Stadt Murcia. Nun stiegen wir wieder in den Wagen und rollten langsam durch die schönen Pflanzungen der "Huerta" nach Murcia zurück.

14. April 1919 (Montag) Am Morgen machte ich noch allerhand Besorgungen. Mit Pedro Lorna sah ich mir die Sammlung von Don Andrés und die sehr schlechte und schmutzige des "Instituto" an. Nach dem Abendbrot brachte ich noch meinen Handkoffer zu Lorna und machte mit ihm einen Spaziergang auf den Malecón.

15. April 1919 (Dienstag) Heute trat ich die Reise in die Sierra de Espuña an. Um 8 Uhr morgens fuhr ich mit der Strassenbahn bis Alcantarilla, dann mit der Eisenbahn bis Alhama de

Murcia, wo ich ungefähr um 10 1/4 Uhr eintraf. Ich aß im Balneario (etwa: Kurhaus) zu Mittag, gab einen Brief an Herrn Conrad auf und ritt mit einem der Forstbeamten, der mich schon am Bahnhof empfangen hatte, hoch zu Esel in die Sierra hinauf. Um 1/2 12 Uhr waren wir aufgebrochen, um 1/4 3 Uhr kamen wir vor dem oberen Forsthause, genannt "Huerta de Espuña" an, wo mich der Oberforstmeister (Guardia mayor) sehr freundlich empfing. Ich machte gleich einen Aufklärungsspaziergang zu den nahen Bergabhängen, bei dem ich schon feststellte, dass es hier allerlei zu fangen gab. Sehr häufig flog der Senfweissling, auch Theis seemina und Lycaena cyllarus war nicht selten.

Am Abend wurde es recht kalt. Während mittags in der Sonne eine Temperatur von 30° geherrscht hatte, sank nachts das Thermometer auf 2°. Ein herrliches Kaminfeuer aus Pinienzapfen, das nach dem Abendbrot angezündet

wurde, war mir daher ausserordentlich angenehm.

16-20 April 1919 In dem Forsthaus (Casa forestal de la Dehesa de Ropeña) geblieben.

Am 16 April machte ich einen Ausflug nach der Casa de Peñiz. Die Schmetterlingsbeute war befriedigend, aber ohne besondere Glanzstücke.

Am 17 April ging ich auf den Weg nach Alhama zurück. Da aber ein ziemlich kühler Wind wehte, so war wenig Insektenleben zu spüren.

Am 18 April führte mich der 14-jährige Sohn des Forstmeisters den Weg auf den Morrón de Alhama. Man geniesst eine prächtige Rundsicht von hier. Während das Forsthaus 740 m hoch liegt, ist der Morrón de Alhama ca 1500 m hoch. Auf dem Rückwege fing ich ziemlich viele Falter, darunter Euchloe euphenoides und Melitaea athalia.

Am 19 April machte ich in Begleitung eines Forstbeamten einen Ausflug auf den

Morrón de Totana (1586 m). Aber wehte ein kühler Wind. So aßen wir zu Mittag und gingen dann gleich wieder hinunter.

Am 20 April ging es wieder auf den Weg nach Alhama und zwar bis zu einem Landhaus. Ein schöner Segelfalter, der hier an einer Borretschblüte sog, geriet in mein Netz. Desgleichen fing ich zwei Weibchen von Zerynthia belia und ein Pärchen der Lycaenide Thestor ballus.

Am Nachmittage blieb ich im Hause.

21 April 1919 (Montag) Heute begann ich den Abstieg nach Totana. Zuerst begleitete mich ein Waldhüter bis dahin, wo einer seiner Kollegen mit einem Maultier für mich wartete. Letzterer sollte mich auch ~~hinunterbringen~~ bis zum nächsten Bezirk bringen. Mit ihm stieg ich noch bis auf den höchsten Punkt des Weges am Fusse des Morrón de Totana. Hier kam als Ablösung ein alter Waldhüter und später ein zweiter, mit dem ich bis zu einem Forsthaus, (Casa de Alquerías)

ging. Nun weiter mit neuem Beamten bis zum Santuario de Eulalia und von hier mit dem letzten über das letzte in 450 m Höhe gelegene Forsthaus nach Totana. Hier blieb ich in der "Fonda de Vrieda", wo ich für billiges Geld ganz gut verpflegt wurde. Den Nachmittag benutzte ich dazu, mir Totana anzusehen. Es ist ein sonderbar schmutziges Nest, das sich aber durch einen prachtvollen Brunnen auszeichnet, um den sich viel Volks zusammengefunden hatte. Ich spazierte dann noch zum Bahnhof und zum "Carcel", das wie ein königliches Schloss liegt, von gepflegten Gärten umgeben ist und vor allem eine herrliche Aussicht hat.

22 April 1919 (Dienstag) Morgens noch einmal zum "Carcel". Gegen 1/2 11 Uhr fuhr ich nach Lorca, um mir dieses Städtchen einmal anzusehen. Ich wohnte im Hotel de España (Hotel de Comercio) teuer und nicht besonders gut. Nach dem Essen besuchte ich den einzigen Deutschen dieser Stadt, Herrn Adam Stuck, der

mich mit auf einen Spaziergang durch die Platanenalleen nahm. Nach einem Trunk Kaffee im Freien ging ich zur Burg hinauf. Mein Landsmann begleitete mich bis zu einer Kirche auf halber Höhe. Die Burg stammt aus der Maurenzeit, hat einen Turm aus drei Stockwerken und [illegible] dicke Mauern. Von oben genießt man eine herrliche Aussicht. Nach dem Abendbrot ging ich zu Herrn Stack, in dessen Familie ich den Abend verbrachte. Er [illegible] und zuletzt [illegible] Grammophon schnarren.

23 April 1919 (Mittwoch) Heute fuhr ich nach Murcia zurück. Um 1/2 1 Uhr traf ich im Hause meines Freundes Pedro Coma ein. Er nahm mir durch Fernsprecher eine Wohnung im Hotel de Comercio (Amat [illegible]) wo ich billig und gut aufgehoben war. Das Essen war viel besser als im Hotel Palacio. Den Nachmittag verbrachte ich mit Coma zusammen.

24 April 1919 (Donnerstag) Murcia

Inzwischen war die [illegible] gekommen.

Es gab herrliche Erdbeeren, die, wie hier üblich, mit dem Saft von Apfelsinen zusammen gegessen werden. Diese Zusammenstellung, die ich nirgends sonst gefunden habe, schmeckt garnicht so übel.

25 April 1919 (Freitag) Mit Pedro Lorna machte ich einen Ausflug über Palmar nach Torre Isabel, wo wir sammelten. Ich fand hier zum ersten Mal die Aglaope infausta (Zygaenide) in Unmenge um einen Mandelbaum fliegend, 2 St. in copula daran sitzend.

26 April 1919 (Sonnabend) Am Nachmittage sah ich mir mit Lorna das Ausziehen der Seide bei einem Seidenraupenzüchter an.

27 April 1919 (Sonntag) Heute hatte mich der gute Don Pedro zu einem großartigen Essen in "La Paloma" eingeladen – zusammen mit seiner Familie und seinen Freunden. Diese sollten zum Mittag nachkommen, wir wollten den Morgen erst zum Sammeln benutzen. Nachdem mich Don Pedro mit einem Bekannten abgeholt hatte, fuhren wir nach

Palmar und gingen von da in die Kreismel-
dung. Hier fand der Bekannte ein Pärchen
von Dyspessa ulula, das er mir verehrte. Ro-
ma ging direkt nach „La Paloma", um das
Essen zu bestellen. Der Bekannte ging mit
mir sammelnd weiter hinauf in die Berge,
von wo wir
~~um~~ dann über Torre Isabel nach „La Paloma"
hinabstiegen. Um 1 Uhr langten wir an. Es
war ein typisches spanisches Wirtshaus
ohne irgend einen Baum oder Strauch, und
~~ein~~ auch fehlte es an einer Laube oder sonst
einem anheimelnden Plätzchen. So saßen
wir auf der Schattenseite des Hauses an der
vollgespritzten und von den Hausleuten als Lokus
benutzten Wand. Da ich die Stinkerei bemän-
gelte, gab man den Plan, an derselben Stelle
decken zu lassen auf. So konnten wir wenig-
stens das Mittagbrot ohne die Stinkerei im
Hause verzehren. Es gab sehr guten Reis
mit Huhn, [illegible] Tomatensalat mit ver-

schiedenen Gemüsen, dazu guten Landwein. Wir aßen es in Gesellschaft von Lona's Frau, seinen zwei Kindern und seinem Vater, einem Katalanen. Außerdem war noch ein jüngerer, sehr netter Bekannter Lona's anwesend. Der Katalane ließ zuletzt noch einen schönen, süßen Wein bringen, den sie "Tío pedo de Cartagena" nannten. Aus Freude über den sympathischen Namen, und weil der Wein wirklich gut war, sprach ich ihm eifrig zu. Nach Tisch machte ich mit dem Katalanen und dem netten Bekannten Lonas einen Spaziergang auf die Landstraße nach Cartagena. Durch ein leeres Flussbett gingen wir zurück. Von "La Paloma" aus zogen wir alle in gehobener Stimmung nach Palmar zurück und fuhren dann in die Stadt. Der übliche Abendspaziergang auf dem Malecón schloss diesen schönen Tag ab.

28. April 1919 (Montag) Morgens besuchte ich mit Lona und seinem entomologischen Freund das Museum. Vom Ab-

schied hatte ich den guten Erna gebeten, bei mir zu essen. Danach machte ich einen Spaziergang wie immer auf den Malecón, diesmal in Begleitung von Erna und Don Andrés.

29 April 1919 (Dienstag) Morgens auf den Bahnhof, wo Freund Erna auf mich wartete, um mir das Abschiedsgeleite zu geben. Zufällig wollte ein Deutscher, Herr Bernhard Einstein, in demselben Zug nach Orihuela fahren. Gegen Mittag war ich in Alicante. Nachmittags machte ich einen Spaziergang auf die Mole. Später im "Gambrinus" traf ich Herrn Armando Lehner.

30 April 1919 (Mittwoch) Ich machte noch einmal einen Sammelausflug auf dem Wege am Meer nach San Juan, fing aber nur ganz gemeine Sachen. Nachmittags wieder auf die Mole.

1 Mai 1919 (Donnerstag) Alles feierte in Alicante. Morgens war Musik auf der Esplanade, und Tannhäuser hörte man.

2 Mai 1919 (Freitag) Um 10 Uhr fuhr ich ab, erst einmal

nur bis Villajoyosa, wo ich etwa nach 11 Uhr eintraf. – Zur Fonda "La Moderna" – 6 Ps., reinlich, gutes Essen, nette Wirtsleute. Nachmittags machte ich einen Spaziergang am Strande entlang zum Häuschen des Herrn Miguél Altequer Aragonés, der eine kleine "Finca" dicht am Strande hat. Ich probte von seinem selbstgezogenen Wein. Dann suchte ich in der Bucht ein wenig herum und nahm leichtsinnigerweise ein Bad, wobei ich mich wieder gründlich erkältete.

3 Mai 1919 (Sonnabend) Ich machte mit Sr. Aragonés, einem ganz einfachen und ärmlich aussehenden Manne einen Ausflug in die Sierra mit dem Pinienhain. Ich fing eine Reihe verschiedener guter Widderchen (Zygaena rhadamanthus, fausta, occitanica, carniolica). Um 2 Uhr war ich wieder zurück. Ich ging nachmittags noch mal zu Aragonés, der mich abends zum Essen einlud.

4 Mai 1919 (Sonntag) Weiter ging die Reise ~~vor~~ von fuhr (ich) durch eine landschaftlich schöne und reiche Sammelbeute versprechende Strecke zwischen Callosa de Ensarriá und dem alten Calpe. So bedauerte ich lebhaft, dass ich in Callosa nicht ausgestiegen war, wozu mich der herrlich pflanzenbewachsenen Bergabhänge fast verlockt hatte.

Zu Mittag traf ich in dem eigenartigen Seefelsennest Benidorm ein. Ich machte mit einem Spanier einen Spaziergang durch das interessante Dorf. Vom Rande der alten Burg hat man einen prächtigen Ausblick. Hinter Calpe fing es an zu dunkeln. Gegen 9 Uhr traf ich in Denia ein. Hier wohnte ich im Hotel Freyes, vorzüglich und billig. Aber Mücken, Mücken, Mücken des nachts.

5 Mai 1919 (Montag) Morgens stieg ich auf den Mongó bis zur halben Höhe etwa. Die Schmetterlingsausbeute war aber nur gering. Abends ging es weiter nach Gandia

6 Mai 1919 (Dienstag) Von Gandia nach Alcoy. Morgens machte ich einen Spaziergang durch die von Arbeitern volle Stadt, am Nachmittage einen Ausflug in den Pinienwald oberhalb bei der Hermita "La Sal". Ich fing Heterogynis penella in Masse.

7 Mai 1919 (Mittwoch) Früh nach Cocentaina, wo ich den Berg hinter dem Dorfe bis zu den Quellen bei der Ermita beging. Ausbeute gleich Null. Nach dem Essen fuhr ich von dem Wirtshaus mit einem Wagen zur Station. Dann nach Játiba (Játova), wo ich etwa um 5 Uhr eintraf. Ich musste in einer "Huespederia" Unterkunft suchen, da das Gasthaus überfüllt war. Am Nachmittage stieg ich den Burgberg hinan, wo ich eine ganze Anzahl guter Epinephele pasiphaë ♀♀ erbeutete.

8 Mai 1919 (Donnerstag) Morgens ging ich ganz auf den Berg bis zum höchsten Punkt der den Gipfel krönenden Burg. Hier hatte man wieder eine herrliche Aussicht

9 Mai 1919 (Freitag) Valencia del Cid.

Ich stieg auf den Miguelete und hatte hier einen Blick auf die Stadt.

10 Mai 1919 (Sonnabend) Valencia. – Ich besah mir das paläontologische Museum mit den gürteltier- oder schildkrötenartigen Sauriern aus Argentinien. Auch das Museo de pinturas besuchte ich.

11 Mai 1919 (Sonntag) Valencia. Mit einem Deutschen, Herrn Waldemar Nacke, den ich kennen gelernt hatte, ging ich nach dem Hafen El Grao, wo wir Kaffee einnahmen. Später besuchte ich noch den Badestrand und spazierte auf die Mole.

12 Mai 1919 (Montag) Valencia. Vormittags zum Hafen. Die Rückkehr verzögerte sich wegen eines plötzlichen Streiks, durch infolge dessen keine Strassenbahn fuhr. Mittags sah ich mir die Käfersammlung eines Dr. Moroder an.

13 Mai 1919 (Dienstag) Valencia. Ausflug zur Dehesa de Albufera. Vom Hotel fuhr ich in einer Kutsche ab. In Pinedo – um 1/2 9 Uhr – stieg ich in ein Boot über, das durch ei-

nen Kanal getreidelt wurde. Um 9¼ Uhr war das Boot in Saler. Hier stieg ich aus, um den dort angepflanzten Pinienwald zu besuchen. Ein Waldhüter kam, um mich abzuholen. Mit ihm ging ich bis zur Casa Forestal. Von hier aus ging ich allein in den Pinienwald. Zu Seiten der durch den Wald führenden Strasse waren viele kleine Teiche und Sumpfflächen, in denen ich Unmengen von Schlangen – Tropidonotus viperinus ~~[illegible]~~ – sah. Alles war geradezu voll von diesen unsympathischen Reptilen. Zugleich gab es freilich Massen von Kaulquabben und Fröschen, von denen die Schlangen sich wohl nährten. Um 4 Uhr war ich wieder in Saler, wo ich das Boot bestieg, das nunmehr wieder zurückfuhr oder besser segelte. Vor 5 Uhr abends traf ich wieder in Valencia ein. – An Faltern hatte ich trotz scheinbar günstiger Sammelplätze kaum etwas erbeutet, am häufigsten flog die Zygaena rhadamanthus. Ich schrieb die Falterarmut den kühlen Seewinden zu, die den ganzen Pinienwald durchdringen.

14. Mai 1914. [illegible]

Valencia. Nachmittags nach El Grao, wo ich

bis an das Ende der Mole ging.

15 Mai 1919 (Donnerstag) Heute besuchte ich die Albufera – eine Lagune – selbst. Die Reise war genau wie vorgestern zur Dehesa (oder Dehesa?), dann ging es im Boot weiter, das nach Verlassen des Kanals in der Lagune die Segel aufsetzte. In El Palmar wurde angelegt. Von dort aus ging es wieder durch einen endlosen Kanal bis zu einem kleinen Dörfchen am Ausgang der Laguna. Wie vielleicht allen anderen Dörfern Spaniens zeichnet sich dieses durch Baumreihen schattiger Akazien in jeder Längsstrasse aus. In diesem Dörfchen verzehrte ich mein Mittagessen und gelangte auf demselben Wege wieder nach Valencia zurück. Von Pinedo an wurde heute – wie auch auf der Hin- als auch der Rückfahrt gesegelt.

Bei meiner Ankunft in Valencia hatte ich aus den Zeitungen die Bedingungen des entsetzlichen Versailler Vertrages, dieses Schanddokumentes, das kennen gelernt. Obgleich ich das Allerschlimmste vorauszusehen geglaubt hatte, übertraf der Inhalt dieses Schandproduktes alles

für möglich gehaltene – unsere Kolonieen annektiert (wenn auch in der Form von Mandatsgebieten) – kurzum – es war klar, dass es mit meiner so aussichtsreichen Stellung beim Reichs-Kolonialamte endgültig vorbei war. Es blieb mir nur die Möglichkeit, in Südamerika wieder ~~so~~ von neuem anzufangen. Aber fürs erste war ich viel zu niedergeschlagen, um an meine Zukunft zu denken – es war das Unglück meines geliebten Vaterlandes, das mich so erschütterte und die ganzen Tage hindurch ~~[illegible]~~ mein Denken beschäftigte.

Da ich die Art der Spanier kannte, Unglückliche mit einem Schwall von Worten zu bemitleiden und zu trösten, so beschloss ich hier, mich von Gesprächen mit Spaniern, die sofort auf nationale und politische Dinge kamen, möglichst ganz zurückzuhalten und ganz allein in der Zwiesprache mit der Natur Trost zu suchen.

Heute hatte ich den ersten bezeichnenden Zufall in dieser Beziehung erlebt. Auf dem Boot fuhr ~~ich~~ ein etwas älterer beleibter Spanier mit,

der es im Maul hatte, wie "der Kutscher beim Staat".
Natürlich gerade, als es in die Albufera ging, ver-
suchte er sich auch mit mir zu befreunden und frag-
te, wie immer, nach der Nationalität: "Es V. Alemán?"
Mit dieser Frage kam er auf mich los und um allen
Weiterungen zu entgehen, entgegnete ich dreist an-
gebunden: "No, señor, Sueco" (ein Schwede). Wusste
ich doch sehr gut, dass er von Schweden nichts oder
wenig kannte, um ein Gespräch mit mir anzuknüpfen.
Sonderbarerweise fuhr dieser redselige Alte auf
der Rückfahrt wieder mit. Das Vergnügen hatte aber
halt. Wo ich noch in Valencia kaum einen Spanier
kannte, wollte es mein Pech, dass in Dehesa de Al-
bufera eine Gestalt herankam, die mir bekannt
vorkam und mich ordentlich freundschaftlichst begrü-
ßte: es war einer der Forstbeamten in der Stadt, die
mir eine Empfehlung an die Unterbeamten draußen im
Wald mitgegeben hatte. Als nun der "Lakkator" der
Redselige, der den Beamten offenbar auch kannte, die
Begrüßung gesehen hatte, sagte er zu ihm, auf mich

deutsch: wo es Blonden – es ist kein Deutscher?, worauf der Beamte stotterte: "Ich, so viel ich weiss." Tableau. Der Redselige spielte den Beleidigten, während ich nachher dem Beamten erklärte, warum ich dem Alten etwas vorgelogen hatte.

16. Mai 1919 (Freitag)

Von Valencia nach Sagunto.

Morgens machte ich meinen Abschiedsbesuch beim Herrn Mosbeck. Dann fuhr ich nochmals zum Hafen El Grao, wo ich an der ins Meer gebauten Erfrischungsstelle eine Zitronenlimonade einnahm. Mittags fuhr ich nach Valencia zurück.

Gleich nach dem Essen fuhr ich nach Sagunt, wo ich um 2 Uhr eintraf. Mein erster Gang war natürlich zum berühmten römischen Theater, das ich eingehend besichtigte. Dann ging ich um die Mauern der Burgruine. Nachdem ich mir vom Bahnhofsrestaurant Tinte und Feuerzeug geholt hatte, kehrte ich zur Burg zurück. Ein Burgwärter liess mich über die Zugbrücke, die aus dem XIV. Jahrhundert stammt, in die Burg hinein, in der ich noch lange bis zum

Abend Milch aus, mit dem Fang einiger Falter beschäftigt, die im Burghof flogen.

17 Mai 1919 (Sonnabend)

Von Sagunt fuhr ich nun ins Inland zurück und zwar nach Teruel, wo ich mit einer einstündigen Verspätung um 3 Uhr eintraf. Nachdem ich eben gegessen und etwas geruht hatte, machte ich meinen üblichen Erkundungsspaziergang durch die Stadt, die mich mit ihren alten maurischen Türmen und Toren an mittelalterliche deutsche Städte erinnerte. Auch um die Stadt ging ich etwas, um auch den Blick auf das ganze Stadtbild zu genießen. Ich wohnte mittelmäßig im Hotel de España.

18 Mai 1919 (Sonntag)

Ich konnte diese Gegend natürlich nicht verlassen, ohne einen Abstecher zu dem als Schmetterlingssammelplatz berühmten Albarracín gemacht zu haben. Hier hatte der Sammler Korb die nur hier vorkommende Albarracinia Korbi entdeckt. Von der romantischen Lage des Ortes hatte mir schon ein sehr lustiger Pfarrer in Teruel geschwärmt. Er nannte es 'sorprendentemente pintoresco',

d.h. wirklich malerisch.

Es ging mit der Postkutsche um 1/2 10 Uhr ab und in fürchterlich langsamem Tempo über Gea nach Albarracín, wo ich um 3 Uhr nachmittags war. Den Rest des Tages benutzte ich zu einem Spaziergang oder besser möchte ich sagen: einem Spazierklettern durch den Ort. Ich fand, dass der Planer sehr recht gehabt hatte und dass sich ein Ausflug nach Albarracín schon allein wegen dieser malerischen Lage ~~[illegible]~~ lohnte. Am Abend wurde ich mit Herrn Mariano Rabinad, einem Schmetterlingssammler bekannt.

19. Mai 1919 (Montag) Ich hatte im Hotel einen Deutschen getroffen, der aus Torres kam und nach Madrid weiterwollte. Mit ihm fuhr ich in der Postkutsche bis an einen Tunnel, wo ich ihm eine "Fahre wohl" nachrief und [illegible] Falter-jagend zurückging. Nachmittags besuchte ich Herrn Mariano Rabinad und sah mir seine freilich ganz ungeordnete, aber recht reichhaltige Sammlung an. Er bildet unter den Spaniern eine grosse Ausnahme

Don Mariano schenkte mir ein Pärchen von Albarra-
cinea Korbi, Graellsia Zapateri und einige seltene
Zygaenas. Dann gingen wir zusammen zum Klub,
zur Post und zu einer Stelle hinter dem Ort, wo man
die Raupen der Albarracinea an der Ephedra nebro-
densis (Meerträubel) ~~fand~~. Leider ~~kann~~ wachsen die Pflanzen
an so steilen Orten, dass nicht zu befürchten ist,
wie oder die Raupen könnten durch unvernünftige
Sammler ausgerottet werden. Ich bedauerte natürlich
lebhaft, dass ich keine Möglichkeit hatte, den seltenen
Falter aufzuziehen.

20 Mai 1919 (Dienstag) Mit Don Mariano pilgerte ich das Tal
von Valdovecar. Ich fing unsere Thais rumina,
Melitaea phoebe var. Euchloë euphenoides als neu
für Spanien, unseren Aurorafalter Euchloë
cardamines, ausserdem verschiedene Spanner, vor
allem den tagfliegenden [illegible].
Am Nachmittag ging ich wieder in den Klub und dann
hinter das Dorf, wo ich einen mir neuen Zünsler fing.

21 Mai 1919 (Mittwoch) Albarracín. Ich machte eine Sammel-

fährt an einen Steinwall, fing sich aber so gut wie nichts.

22 Mai 1919 (Donnerstag) Wie vorgestern fuhr ich wieder bis zum Tunnel mit der Postkutsche, um sammelnd zurückzugehen. Leider trat bald schlechtes Wetter ein und es war noch ein Glück, dass ich noch vor einem starken Regen mit Hagelschauer einen schützenden Hof erreichen konnte.

In Albarracín fühlte ich mich gleich von Anfang an schlecht und bald traten dysenterieartige, sehr anstrengende Durchfälle ein, die mir den sonst ganz netten Aufenthalt gründlich verbitterten. Ich schreibe diese Krankheit als Rückfallserscheinung der nervösen Erschütterungen zu, die mir die Nachricht von den Auswirkungen des Versailler Vertrages zugefügt hatte.

23 Mai 1919 (Freitag) Ich machte noch einen Ausflug in das Tal von Valdovecar, ohne etwas Besonderes zu fangen. Am Nachmittage verabschiedete ich mich von Don Mariano

24 Mai 1919 (Sonnabend). Um 9 Uhr fuhr ich mit der Kutsche nach Teruel zurück, wo ich um 3 Uhr eintraf. Am Nachmittage besichtigte ich die berühmten Skelette zweier Liebenden, die aus dem XIII. Jahrhundert stammen sollen und als "Amantes de Teruel" bekannt sind. (s. Postkartenalbum aus Spanien)

25 Mai 1919 (Sonntag). Schon um 4 Uhr morgens musste ich aufstehen, da mein Zug um 5 Uhr 20 nach Daroca ging. Ich hatte brieflich schon vorher mit Herrn Konrad verabredet, dass wir uns dort treffen wollten. Herr Konrad wollte Herrn Baum mitbringen. Dann wollte dieser wieder nach Zaragoza zurück, während Konrad und ich das Monasterio de Piedra (an der Strecke von Calatayud nach Madrid gelegen) besuchen wollten.

In Daroca war ich schon um 9 Uhr vormittags. Ich suchte erst eine Fonda auf und ging dann durch die Stadt, um auf dem Burgberg Falter zu fangen. Um 1/21 Uhr ging ich zurück, um die beiden Landsleute zu empfangen. Um 1 Uhr

traf dann auch das Auto aus Cariñena ein, auf
diesem Stock ohne vergnügt die beiden Bekannten
heruntergewürgten. Nach dem Mittagessen machten
wir einen Gang durch die Stadt und auf den höch-
sten Punkt des Burgberges. Dann gingen wir zu-
rück und saßen einige Zeit im Kaffee.

26. Mai 1919 (Montag) Morgens besuchte ich die Kirche, was Herr
Konrad und Herr Kuno schon vorher – in aller Frühe –
getan hatten. Um 9 Uhr gingen wir zum Bahnhof und
fuhren nach Calatayud, dem Knotenpunkt an der
Strecke Madrid–Zaragoza. Wir sahen uns die
Stadt an, fanden sie aber einstimmig noch häß-
licher als Zaragoza. Nach der Rückkehr auf dem
Bahnhof nahmen wir in einer auf dem Bahnsteig
stehenden, hopfen bewachsenen Laube (einem sehr an-
genehmen Wartesaal) einen Trunk zu uns. Dann
kam auch schon der Zug, den Herr Konrad und ich
benutzten, wo hingegen Herr Kuno zurückblieb, um
später nach Zaragoza abzudampfen. Wir beide
fuhren nach Alhama. Hier nahmen wir im Kurhaus

ein gutes Essen ein, gingen dann im Park spa-
zieren und marschierten um 4 Uhr nach dem Monaste-
rio. Die Landstrasse [illegible] von Ateca ganz öde und
reizlos, erst bei Nuévalos dicht vorm Ziel wurde
es etwas lieblicher. Um 9 Uhr langten wir im Mona-
sterio de Piedra an – wir aber hatten Hunger, da
wir erst so spät zum Abendbrot kamen, und ach
sehr. Erst um 1/2 10 Uhr (!) wurde gegessen. Das
Monasterio de Piedra – ursprünglich ein Kloster –
dient jetzt als Kuraufenthalt für Leute, die sich
das leisten können. Nach dem Essen ~~gingen~~ begaben wir uns
noch in den Lesesaal, wo wir dem meist italienischen
Darbietungen der Hausdame zuhörten und legten
uns dann zu Bett.

27. Mai 1919 (Dienstag) Wir machten Spaziergänge im Park, der
herrlich ist und von vielen wirklich schönen Wasser-
fällen belebt ist (vergleiche Postkartenalbum).
Der Eintritt in den Park kostete allein 2 Peseten,
50 ct. Die Pension betrug 10 Pe., 50 pro Kopf.
Das Essen war nicht schlecht, jedoch machten mich

die Essenszeiten [illegible]: um 1/2 2 Uhr Mittag, 1/2 10 Uhr Abendessen), um 1/2 10 Uhr morgens Kaffee, trotzdem wir immer in Spanien lebten ähnlich, als wie man es in Deutschland bei uns am ärmsten Bauern bekommen würde.

28 Mai 1919 (Mittwoch) So prächtig der Park an sich war, so wenig bot sonst dieser Ort und da wir auch nur allgemein verbreitete Nachtfalter zu finden waren, so kehrten wir, nur heute, erst dazwischen [illegible]. Der einzig mögliche und wie gesagt, sehr schöne Aufenthalt war auf den Bänken des Parks, der aber nur ein ziemlich kleines Gebiet, das sich eingezwängt in der Hochebene liegt, umfasst.

Am Abend saßen wir beide auf der Veranda vor meinem Zimmer und erzählten uns von Kameraden, besonders von unserem gemeinsamen bekannten [illegible] "Selige Zeiten, für immer uns verloren" – das war der Kehrreim unseres Liedes. Einzelne Spanner, die ans Licht kamen, wurden von mir [illegible].

29 Mai 1919 (Donnerstag) Ich wollte um 1/2 8 Uhr zu Fuss nach Almansa zurück, da kam Herr Conrad auch um 8 Uhr vor-

bleibende Zeit im Park zubringen wollte, um um 1/2 12 nach Atoca zu fahren. Aber ein Stückchen begleitete er mich, um dann Abschied zu nehmen. Ich pilgerte dann nach Alhama zurück, wo ich gegen Mittag ankam. Die Aufnahme war aber wieder vorzüglich. Man zahlte Ps. 10.- bei glänzender Verpflegung. Nachmittags erging ich mich im Kurpark, der aber sehr klein und seines Namens nicht wert ist.

30 Mai 1919 (Freitag) Um nach Valladolid zu kommen (und von da wollte ich weiter wieder nach Burgos) gibt es nur einen Zug nämlich den, der in Alhama um 2 17 morgens abfährt. Um 11 15 abends langte ich erst in Valladolid an. Ich wohnte im Hotel Cuevas wie früher schon. Es regnete öfters und war im ganzen recht kühl. Trotzdem machte ich Spaziergänge durch die Anlagen am Flusse und im Park.

31 Mai 1919 (Sonnabend) Morgens früh ab nach León, wo ich gegen Mittag anlangte. Im Hotel Inglés war es

Essen mir nicht besonders gut. Das Wetter war weiter regnerisch und recht kalt, so dass ich fror und keine bzw. alkoholische Getränke zu mir nahm, um mich wenigstens innerlich zu erwärmen.

1 Juni 1919 (Sonntag) Um 4 Uhr morgens fort. Da auf die 3te Klasse, in der ich fuhr, ein wahrer Sturm von den Reisenden eröffnet wurde, so stieg ich gleich 2ter ein. Es ging auch alles gut und so kam ich auf angenehme Weise nach Oviedo (11 Uhr). Ich machte Einkäufe und aß dann zu Mittag im Rest. Fornos gut und reichlich. Dann machte ich Spaziergänge in der Stadt und im Park. Um 6[20] ging es weiter, um 8[20] war ich in San Esteban. Ich ging dann nach Muros hinauf, wo ich in der Fonda de Braulio ~~Luis~~, der alten, am der Plaza, Unterkunft fand.

2 Juni – 16 Juli 1919 Muros de Pravia

Im Gasthaus war es so nett wie früher – das Essen wieder vorzüglich, die Gesellschaft nett

und anregend. Der liebste von allen Gästen war mir ein ganz alter Pfarrer, der außerordentlich deutschfreundlich war – wie so viele seiner Amtsgenossen. Er hatte auch eine hitzige Art und trug in den Diskussionen meist den Sieg davon – besonders gegenüber einem franzosenfreundlichen Herrn, der glücklicherweise nicht lange da war. Ein sehr nettes Ehepaar war da: Don Fermin Cabeza mit Frau. Er war in Westindien gewesen, hatte dort sein Geld gemacht und verzehrte es hier in seiner Heimat als Rentner. Mitunter kamen Handlungsreisende durch, die etwas mehr Leben in die Bude brachten, und einmal eine halb verrückte Lehrerin, die Stickereien verkaufen wollte. Don Fermin und ich – wir mussten uns über dies Frauenzimmer halb tot lachen, wofür ich von der Doña Schelte bekam.

Wie früher gab ich mich nach dem Essen der erquickenden Ruhe im Parke hin.

Hier war es aber an der einen Stelle etwas lebhafter geworden. Ein Asturianer arbeitete mit einem 13-14 jährigen Jungen hier fast täglich an der Schnurherstellerei: Ich freundete mich dadurch mit ihm an, dass ich ihm half, das Rad zu drehen, was nicht ganz leicht war. Da die Bickermannschen Junge nicht mehr da waren (~~Hr~~ (Bickermanns hatten San Rafael in der Sierra de Guadarrama als diesjährigen Sommeraufenthalt erkoren) so ging ich mit meinem kleinen asturianischen Freund (wenn er Zeit hatte) an den Badestrand. ~~und~~ Einmal machten wir auch einen Ausflug nach Pravia und Cudillero.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts fing ich auch einige Schmetterlinge, wie immer nur aus dem nordeuropäischen Gebiete bekannte Arten mit einer Ausnahme. Das war der seltene Coenonympha ~~iphioides~~ boeli, den ich auf den Berghängen des Monte Agudo in mehreren Stücken erbeutete. Später liess mein Eifer etwas nach,

zumal es auch eine vielfach schlechtes Wetter war. ~~Dafür~~ Trotzdem unterblieben die Spaziergänge nicht, da sich auch häufig der Fernando mit ein anderer Gast beteiligten. So stieg ich einmal allein auf den Monte Santa Catalina, mehrmals ging ich zu der Cadera de Arteko, einmal nach dem Schloss von Salon, einmal nach Teror.

Erst im Juli langten Maltbaums an, die einzigen, die unserem lieben Museo treu geblieben waren. So hatte ich denn nun Zugehörigkeit und Anschluss an Landsleute gefunden. Es versteht sich, dass ich häufiger als Gast bei Maltbaums weilte. Vor allem aber machten Dr. Maltbaum und ich zusammen Ausflüge, leider keine weiteren, weil Dr. Maltbaum seines Alters wegen nicht weit gehen konnte. Aber dafür waren sie umso angenehmer, einmal, weil der warme Humor Dr. Maltbaums meinem Herzen wohl tat (er war

übrigens Jude) [illegible] mich mit seiner abgeklärten Anschauungsweise über die Verzweiflung (hinweggebracht), die mich immer und immer wieder antreten wollte, wenn ich an Deutschland dachte. Wir beide suchten Pflanzen und bestimmten sie dann ganz gründlich nach einem botanischen Buche, das Dr. Mastbaum mitgebracht hatte. Dies waren sehr schöne Stunden.

Aber diese freundliche und stille Ergötzung an der Natur und die Vorstellungen Dr. Mastbaums brachten es nicht zuwege, mich zu weiterem Bleiben zu veranlassen, als ich die Möglichkeit zu erkennen glaubte, in die Heimat zurückreisen zu können. Vor allem schien es mir, dass ich in Madrid sein müsse, wenn ich mit unter den ersten sein wollte, die nach Deutschland kamen. So verabschiedete ich mich am 16. Juli von allen Bekannten, suchte meinen kleinen Freund – Serafín Valle hiess er – noch einmal auf und machte mich zur Abreise fertig.

17 Juli 1919 (Donnerstag) Morgens sagte ich meinem lieben Musso Lebewohl für immer. Mit dem Rucksack auf dem Rücken ging ich zu Fuss nach San Esteban. Dann in die Bahn. In León traf ich schwarz wie ein Köhler ein, denn der Rauch war in den Wagen gequollen, wenn es durch die Tunnels (und ihrer waren viele!) ging. So war ich froh, dass ich in León wenigstens eine Lache im Flussbett fand, wo ich mit einem jungen Manne zusammen ein Bad nehmen konnte. Dann machte ich einen Spaziergang durch die Wiesen. Der Weg war mit Pappeln eingefasst und an ihnen flogen und lagen Unmengen des seidenweissen Pappelspinners: Leucoma salicis.

18 Juli 1919 (Freitag) Von León nach Valladolid. Hier nahm ich wegen der Hitze am Nachmittag gleichfalls ein Bad und zwar im Pisuerga, einem Nebenfluss des Duero. Hier war eine geschlossene Badeanstalt (natürlich nur

für Männer) errichtet. Es waren einige Soldaten und einige Jungen da. Aber alle badeten, was mir besonders auffiel, in paradiesischer Nacktheit, in welchem Kostüm man auch hinter dem Badeplatz in den Fluss hineinschwimmen konnte. In unserer verheuchelten und verlogenen Zeit macht eine solche Freiheit einen unerhört großen Eindruck auf das Gemüt. Man fühlt sich in die edle Griechenzeit (ewig verloren für uns) zurückversetzt, wenn man sieht, mit welchem Anstand und welcher Natürlichkeit sich diese Menschen bewegen. Nach dem Bad ging ich in dem Park, den ich ja von früher schon kannte und schätzte, umher und setzte mich dann vor ein Gartenrestaurant, um ein Glas Limonade zu trinken.

19 Juli 1919 (Sonnabend) Nach Madrid, wo ich um 9 Uhr abends war. ~~Nach dem~~ Ich wohnte im Hotel Terminus wo es nicht allzuteuer war. Die Verpflegung war aber ganz vorzüglich. Der Koch konnte hier

speisen bereiten, die einfach ganz fabelhaft waren. Ich bedauerte nur, dass ich mich in einer so grossen seelischen Unruhe befand, dass ich den Speisen nicht so grosse Ehre angedeihen lassen konnte, wie sie es verdienten. Noch an diesem Abend ging ich zu Ahrmanns

20 Juli – 9 September 1919

Madrid

Morgens ging ich zu Herrn Katz, dem Maler, mit dem ich von Fernando Poo nach Cadiz gefahren war. Von ihm hörte ich, dass die Möglichkeit bestände, von Barcelona aus mit einem Frachtdampfer fortkommen zu können. Herr Katz selbst wollte, wie viele Deutsche aus den Kolonien, im gastlichen Spanien bleiben und versuchen, es hier zu etwas zu bringen. Ich machte sofort alles Mögliche, um mit diesem Dampfer fortzukommen.

Am 26 Juli 1919 (Sonnabend) fuhr ich auf Einladung der Familie Bickermann nach San Rafael in der Sierra Guadarrama. Vorher hatte ich

1919 telegraphiert, dass ich kommen würde, aber dieses Telegramm war nicht angekommen. Trotzdem hatte Frau Bickermann ihre Jungs an die Bahn geschickt, die mich im Triumph nach ihrem Hause brachten. Da es heißes Wetter war, gingen wir am Nachmittage zum Baden. Dies war freilich nur in einer schön am Walde gelegenen Stelle ~~oder einem~~ Lache ~~der Fall~~ möglich, die sich im Laufe eines kleinen Baches gebildet hatte. Außer den dreien war noch ein bildschöner spanischer Knabe mit dem gewöhnlichen Namen José da. Wie ~~auch~~ Hans Bickermann, so interessierte auch er sich für Schmetterlingssammelei, so dass wir für morgen einen Ausflug verabredeten. Nach dem Baden machte ich mit Bickermanns und Barths (die auch in San Rafael weilten) einen schönen Ausflug nach den "Felsen" ins Gebirge hinauf.

27 Juli 1919 (Sonntag) Morgens traf ich mich mit José, um ihn im Falterfang zu unterweisen. Er hatte aber nicht lange Zeit und

1919 so ging ich Biekermann's nach, die zum Baden gegangen waren. Nachmittags waren wir beim deutschen Konsul v. Stengel, der ein Sommerhäuschen in San Rafael hatte, zum Kaffee eingeladen, "wir", d.h. Herr u. Frau Biekermann, Herr u. Frau Barth und ich. Abends aßen wir bei Biekermanns Haus und erzählten uns viel. Es war eine herrlich kühle Luft, die die Hitze des Tages wohltuend abwechselte.

28 Juli 1919 (Montag). Mit Herrn Biekermann ging ich in die Berge jenseits der Bahn, mit uns natürlich die Jungs. Nachmittags wurde noch einmal gebadet, dann musste ich gleich zum Bahnhof, um wieder nach Madrid zurückzukehren.

An Schmetterlingen fing ich nicht viel Neues. Teilweise war das wohl auf das trockene Wetter zu schieben. Andererseits aber hatte die Lust an der Sammelei vor der enormen Sucht, nach Deutschland zurückzukehren, zurückstehen müssen

1919 Alle wohlgemeinten Ratschläge meiner Freunde, mich dort in Ruhe zu fassen und die Zeit der Heimkehr im schönen San Rafael mit seinen Pinienwäldern und Bergen abzuwarten, fruchteten leider nichts. Ich war wirklich töricht, denn ich hätte es so schön haben können, aber das Heimwehfieber hatte mich schon so mächtig erfasst, dass man es wirklich eine regelrechte Krankheit nennen konnte.

So ~~nun~~ kehrte ich also wieder in das brütenheisse ungemütliche Madrid zurück. An diesem selben Abend war ich zum Abendessen bei Familie Carl Wiesmann.

Am 29. Juli 1919 hörte ich von einem Herrn der Banco alemán transatlántico, dass ich mit ~~den~~ einem Frachtdampfer aus Barcelona würde abfahren können. Während ich noch voller Freude war, endlich abfahren zu können, trafen mich am 2. August wieder Nachrichten, dass sich die Aussichten der Abfahrt verschlechterten.

1919 Eine schreckliche Zeit brach für mich an. Ich wurde immer nervöser, je mehr der Zeitpunkt der Abfahrt in die unbestimmte Ferne hinausgeschoben wurde.

Die Abende, die auf die heißen Tage folgten, brachte ich meist vor einem der vielen Lokale in der Avenue Paseo de Recoletos zu. Hier unter schattigen Bäumen waren Tische u. Stühle aufgestellt, an denen sich oft Deutsche trafen. So kam ich öfter mit dem Dr. Reichenow, dem Sohn des Kenners afrikanischer Vögel, Prof. Reichenow, aus dem Zool. Mus. in Berlin zusammen. Auch den Dr. Ashenauer, mit dem ich zuerst in der Pension zusammengewesen war, sah ich öfters und oft sagte er mir auf meine Klagen, ich sollte auf dem Standpunkt stehen: to make the best of it, wie der Engländer sagte. – Damals wollte ich auch mit dem Kopf durch die Wand und versuchte es nicht, den so guten Rat zu beherzigen. Es war auch wirklich wie ein Verhängnis, dass

1919 sich infolge irgendwelcher höherer Gewalten die Abreise so in die Länge zog. ~~Frott~~ Ich hatte vorher nicht anders geglaubt, als dass wir nach Friedensschluss sofort nach Deutschland gedampft würden. Statt dessen hatte niemand Eile in das arme, besiegte, ausgehungerte Vaterland zurückzukehren. Mir war das alles unbegreiflich. Heute (1934) komme ich mir selbst unbegreiflich vor, aber es war mal so: ich war krank, heimwehkrank.

Als es hiess, dass der Frachtdampfer nicht abgehen würde, hatte ich alle Hebel in Bewegung gesetzt, um auf andere Weise fortzukommen: Ich besuchte spanische Exzellenzen, machte Eingaben an das spanische Ministerium, schrieb an den holländischen Botschafter und bat ihn um ein Visum für die Durchreise durch Holland, da ich hoffte einen holländischen Dampfer benutzen zu können. ~~macht~~ Ich versuchte es bei der Kameruner Verwaltungsstelle – alles fast

1919 ohne Erfolg, neue schwache Aussichten taten sich auf.

Um mich von den Aufregungen dieser vergeblichen Versuche, loszukommen, zu entspannen, ging ich wieder für einige Tage nach San Rafael. Diesmal wohnte ich aber in einem Gasthaus und nicht bei Bickermanns.

Vom 20. August – 24. August weilte ich wieder in San Rafael, wo meine Freunde, so gut sie es vermochten, mich über die mir so schwer fallende Wartezeit hinwegzuhelfen suchten.

Am 25. August 19 (Montag) ging's wieder nach Madrid zurück. 8^{40} fuhr ich aus San Rafael ab und war gegen 11 Uhr in Madrid. Gleich fing ich wieder an bei Spaniern Besuche zu machen, um den Pass zu bekommen.

Am 26. August ging ich in das Ministerium. Schliesslich nach langem Warten bekam ich meinen Pass – fünf Tage vor Abgang des holländischen Dampfers. Da aber mein Pass ein Visum der Stellen in Holland haben musste, was

1919 3 Wochen Zeit benötigte, so bat ich den holländischen Gesandten schriftlich, mir den Pass zu visieren. Die Antwort, die einen (!) Tag vor Abgang des Dampfers anlangte, war glatt verneinend. Man kann sich denken, wie mich dieses Hin und Her nervös machte.

Nun musste ich mich nach der nächsten Dampfergelegenheit umsehen. Diese war, mit einem ziemlich kleinen Dampfer "Alicante" von Barcelona direkt nach Hamburg zu fahren. Der Dampfer sollte zwischen dem 10 und 15 September abgehen, nach den letzten Nachrichten am 12ten. So machte ich mich am

9 September 1919 nach Barcelona auf. Am Nachmittage brachte mich Carl Wiesmann's Sekretär, Herr Schulz an den Bahnhof. Mit dem Express, der um 6 Uhr abends abfuhr, langte ich am

10 September 1919 in Barcelona an

Auf Empfehlung eines deutschen Herrn nahm ich im Hotel Paris Wohnung, doch war dieses Ho-

tel alles andere, als empfehlenswert. Es war dreckig, schmutzig, unsauber .... Mein Zimmer ungemütlich, laut. Das Essen sehr mäßig.
Preis 8 Pst. 50 ct.

11–22 September 1919 **Barcelona**

Eine schreckliche, aufreibende Wartezeit für den Heimkehrkranken. Die Schiffsgesellschaft vertröstete uns vom 12. auf den 13., vom 13. auf den 14. usw. bis es endlich hieß, er würde bestimmt am 22 September abgehen.

Derweil konnte ich nichts anderes tun, als spazieren zu gehen, morgens das Museum zu besuchen und nachmittags ein Bad zu nehmen. Dieses war in einer ganz netten und geräumigen Badeanstalt "San Sebastian" am Meeresstrande. Die Abende weilte ich häufig bei meinem alten Freund Struck, der viel des Jammers über mein Missgeschick hören musste. Er begegnete dem mit seinem alten Humor, der mich damals aber wenig zu trösten vermochte.

23 September 1919 (Dienstag).

Morgens waren wir alle mit unserem Gepäck zur Stelle. Ich traf ~~die~~ die Herren schon in einiger Aufregung, denn es hiess wiederum, das Gepäck würde nicht an Bord genommen und die Reise müsste erneut verschoben werden. Ich schickte daher das Gepäck ins Kontor des Herrn Struck zurück. ~~Dann~~ Dann taten wir Deutsche uns zusammen – Herr Östling, Herr Schwizenberg u. viele andere – und machten Krach bei der Firma, die das Schiff gechartert hatte, bei der Compañia Trasmediterranea, der das Schiff gehörte und beim deutschen Konsulat. Unsere energischen Beschwerden führten denn schliesslich dazu, dass man den Dampfer ausfahren lassen wollte, geführt allerdings nur von zwei Schiffsoffizieren, dem Kapitän und einem alten 1. Offizier, der uns wenig Vertrauen einflösste. Man eröffnete uns, dass das Schiff erst morgen abfahren könne; erlaubte

uns aber, am Nachmittage das Gepäck an Bord zu bringen und dort unsere Kabine zu beziehen.

EL GENERAL GOBERNADOR MILITAR DE LA PLAZA Y PROVINCIA DE MALAGA

Señas del interesado.

Edad..33.años;Estatura un metro 720 milimetros,Pelo rubio, cejas al pelo,ojos azules,Nariz regular,Barba corriente, Boca pequeña, Color blanco, Señas particulares.........

_________!!!_______

Fotografia.

GOBIERNO MILITAR E.M. MALAGA

Por delegación del Excmo Señor Capitan General de la Region y à los efectos de la Real Orden de 14 de Marzo de 1917(D.O.número 61)expido pasaporte al subdito aleman civil GUNTER TESSMAN que se encuentra residiendo en esta plaza en concepto de internado civil,no pudiendo ausentarse sin la correspondiente autorización que se haria constar en su caso en este pasaporte.

Las señas,fotografia y firma del interesado figuran al margen y las impresiones y formulas digitales al respaldo.

Dado en Malaga à treinta de Mayo de mil novecientos diecisiete.

Firma del interesado.

G. Tessmann

El Comandante Jefe de Estado Mayor y Secretario.

Manuel F. Loayza

IMPRESIONES DIGITALES.

	Pulgar.	Indice.	Mayor.	Anular.	Auricular.
Mano derecha.					
Mano izquierda.					

Fórmula dactiloscópica ..... V 2 4 4 3 — V 3 4 4 3 ....
4
24 m

Málaga 27 Julio de 1917

El súbdito Alemán que menciona este pase, ha sido autorizado por el Excmo Señor Ministro de la Guerra, según telegrama del Excmo Señor Capitán General de la región de 19 de Junio último, para marchar a Granada con quince días de permiso, que empezará a disfrutar en el día de mañana.

D. O. de S. E.

El Oficial de servicio

Cristóbal Fernández

GOBIERNO MILITAR
E. M.
MÁLAGA

Gra-

Teil 3.

"In unsre Heimat ziehen wir wieder"

24. September 1919 (Mittwoch)

Fort ging es morgens natürlich noch nicht. Wir aßen auch Mittag im Hafen. Dann aber kam etwas Bewegung auf den Dampfer. Die Unbemittelten Ukrainer und auch die anderen Passagiere wurden nochmals abgezählt und endlich, endlich – gegen 3 Uhr – machte sich unser Dampfer, die oben abgebildete "Atlante" vom Kai los. Es war schönes Wetter. Das Schiff sollte Ladung in Valencia nehmen, aber überall in Spanien waren in diesen Wochen Streiks, so dass es frag-

lich war, ob wir dort überhaupt etwas erreichen würden. Ausserdem sollten angeblich dort zwei Schiffsoffiziere an Bord genommen werden, da uns Personal fehlte.

25 September 1919 (Donnerstag) Morgens in Valencia. Inzwischen war die elektrische Leitung entzwei gegangen und niemand war da, der sie reparieren konnte. Nachmittags hiess es, der elektrische Motor sollte abgeholt sein und die Wiederherstellung einige Tage dauern. Auch war kein Mensch von den neuen Offizieren zu sehen. Der alte Offizier geht nun auch noch von Bord. Es ist zum Verzweifeln! Von Nachmittag regnete es so viel, dass wir uns überall in den Gängen herumdrücken mussten, denn an dem schmalen Deck konnte man nicht sein.

26 September 1919 (Freitag) Wir hörten, dass die fehlenden Schiffsoffiziere zwar von Barcelona her unterwegs wären, dass der Zug aber durch den Wasser vom vielen Regen verursachten Erdrutsch aufgehalten wäre. Alle Mächte der Welt schienen sich gegen uns verschworen zu haben. Dazu drückte das schlechte Wetter auf un-

sere Stimmung. Gegen Mittag klärte es sich wohl wieder etwas auf, aber nach Tisch setzte der Regen von neuem ein. Die Lichtmaschine, erzählte man, sei jetzt endlich an Land gebracht, aber der Mann, der sie ausbessern sollte, ein Angestellter der Fabrik, habe Selbstmord verübt. Allem offenbar Sabotageakte und Intrigen des streikenden Packs.

27 September 1919 (Samstag) Immer noch vor Valencia gelegen. Wir wurden durch weitere Ausreden hingehalten, so dass die Stimmung selbst ruhigerer Menschen, als ich bin, auf Siedehitze stieg. Wir schimpften einstimmig nicht schlecht, was uns allerdings nicht viel half. Indessen wurde von anderer Seite gesagt, der Dampfer solle am Morgen abgehen.

28 September 1919 (Sonntag) Alles ebenso wie gestern. Ich hatte mal wieder unheimliches Pech und wurde bitter bestraft für meinen Drang, nach Deutschland zu kommen. ~~Statt~~ Als aber selbst am Nachmittage keine Anstalten gemacht worden, auszufahren, wurden

wir rebellisch und taten uns alle – sowohl die Passagiere I, als auch II. u. III. Klasse – zusammen mit der Absicht, diesem schrecklichen Zustande, der uns allen auf die Nerven fiel, ein Ende zu machen. Vielleicht durch unsere gereizte Stimmung bewogen, versprach man schliesslich, morgen abzufahren. Noch bis spät abends wurden Berichte über die Unfähigkeit der Konsulate usw. geschrieben.

29. September 1919 (Montag) Die Stimmung war morgens ebenfalls noch ausserordentlich erregt, so dass man sich bemüssigt fühlte, uns auf das Bestimmteste zu versichern, dass der Dampfer um 2 Uhr in See stechen würde. In der Tat machte sich im Laufe des Vormittags etwas mehr Leben unter der Besatzung bemerkbar. Es bereitete sich etwas vor und so beruhigten sich unsere Nerven, obgleich die zugesagte Stunde kam, ohne dass wir den Hafen verliessen. Aber es ging schliesslich weiter, wenn auch erst nach dem Abendessen um 6 Uhr.

Gott sei Dank, waren wir nun wieder unterwegs! Die See war ziemlich bewegt und die Damen sowie die Kinder waren meistenteils seekrank, auch von den Herren fühlten sich etliche unwohl.

30 September 1919 (Dienstag) Auf See. Das Wetter war weiter schlecht, stürmisch und regnerisch, dazu gewitterte es stark. Infolge des schlechten Wetters der letzten Zeit hatte ich mich mal wieder gründlich erkältet.

1 Oktober 1919 (Mittwoch) Morgens um 7 Uhr war Málaga in Sicht. Am Vormittag machten wir im Außenhafen fest – wir aber sollten jedoch leider nicht von Bord. Bald sah ich meinen alten Bekannten August Wissmann ankommen, dem ich natürlich von meiner bevorstehenden Ankunft geschrieben hatte. Er hatte ein Boot genommen, durfte aber wieder nicht an Bord, so dass wir uns auf die Entfernung hin unterhielten. Dann schwamm er wieder ab. Nach dem Essen, um 1/4 12, war es endlich so weit, dass ich an Land gehen konnte. Ich bezog-

te einige Kleinigkeiten und brachte dann Herrn Wissmann in dem Kontor, das er sich inzwischen zugelegt hatte. Von da fuhr ich nach Palo hinaus, wo ich Vöhringers einen Besuch machte. Von hier aus fuhr ich wieder der Stadt zu, begleitet von Frau Vöhringer, die dort etwas besorgen wollte. Ich stieg aber bei Wissmanns aus, bei denen ich zum Kaffee eingeladen war zusammen mit Koethkes und deren Kindern. Um 1/2 5 Uhr verabschiedete ich mich von Wissmanns. Herr Koethke begleitete mich bis auf den Dampfer, den er sich ansah, während ich das Abendessen einnahm. Da der Dampfer nicht vor 10 Uhr abends in See gehen ~~würde~~ sollte, so ging ich mit Herrn Koethke in die Stadt, kaufte mir Kragen ein und fuhr mit ihm in seine Wohnung, wo ich seine Frau begrüßte. Ich lernte dann dort noch einen Herrn Frank und dessen Frau, eine Deutsch-Spanierin, kennen. Dann, nach herzlicher Verabschiedung von meinen alten Freunden, fuhr ich mit

der Strassenbahn wieder in die Stadt zurück. Zufällig stieg in den Wagen der mir von früher her bekannte Herr Fuchs ein. So ging er mit mir und begleitete mich auf ~~das~~ Schiff. Nachts fuhr der Dampfer weiter.

2 Oktober 1919 (Donnerstag) Gegen 8 Uhr kam Gibraltar in Sicht, um 1/2 10 Uhr fuhren wir daran vorbei. Es war, wie das gegenüberliegende Afrika schön zu sehen, denn das schlechte Wetter war der Sonne gewichen. Trotzdem hielt ich mich meiner Erkältung wegen grösstenteils im Speisesaal auf.

3 Oktober 1919 (Freitag) Auf See

So~~lang~~weit ich Zeit und Ruhe hatte, arbeitete ich meinen Vortrag für die Anthropologischen Gesellschaft: "Die Urkulturen der Menschheit, dargestellt an den Stämmen Kameruns" aus. In Unterschätzung des Verständnisses und des Interesses meiner Kollegen versprach ich mir natürlich von diesem Vortrage (wohl ein Vortrag) der allerdings den Kern der Erkenntnisse aller der Jahre, als ich Ethnologe

erbeitet hatte, darstellte.

4 Oktober 1919 (Sonnabend) Morgens gegen 5 Uhr passierten wir Kap São Vicente – die Südwestspitze Portugals. Es ging größtenteils ganz nahe der portugiesischen Küste entlang, sogar die Tajomündung konnte man deutlich wahrnehmen. Abends um 8 Uhr fuhren wir in die Bucht von Vigo ein. Vor Dunkelwerden konnten wir jedoch nicht mehr an den Kai kommen, so dass wir vor der Stadt in der Bucht zu Anker gehen mussten.

5 Oktober 1919 (Sonntag) Morgens fuhren wir an den Kai. Natürlich war noch überall Streik. Daher erlebte ich hier eine Kohlenübernahme, die mir nie aus dem Gedächtnis kommen wird: den ganzen lieben langen Tag schleppten galizische Weiber mit Körben auf den Köpfen einige Kohlen herbei und trugen sie weit her. Mit Anstand und Grazie kamen sie langsam einherstolziert, schütteten ihr paar Kohlen in den Bunker und

zogen ebenso würdig, wie sie gekommen, wieder ab, um ein neues Bürdchen mehr oder weniger voll heranzuschleifen. Man kann sich ausmalen, wie uns Heimkehrwilligen dieser elende Betrieb auf die Nerven ging. Sogar der Kapitän hatte ähnliche Gefühle beim Anblick des Jammerzuges, denn er kam, um uns Deutsche zu veranlassen, mit tragen zu helfen! ~~A~~ In dritter III. Klasse fuhren viele Matrosen, die kräftig genug waren, um die Arbeit zu leisten. Aber diese kommunistisch angehauchten Herrschaften streikten mit T.-Parolen, wie sie im Buche stehen. Nachdem dieser Versuch gescheitert war, stellten sich Herren I. Klasse uns dem Kapitän zur Verfügung, aber nachträglich zogen die Roten III. Kl. einige der Herren ins Gerede, so dass ~~s~~ sie die Lust verloren und sich schliesslich der Arbeitslustigste von Allen blieb. Der Kapitän, der die Schwierigkeiten einsah, machte nun mit den Leuten ab, dass wir an Land durcharbeiten sollten.

6 Oktober 1919 (Montag) Morgens fuhren wir vom Kai ab und legten uns wieder in der Bucht vor Anker. Es sollten noch Leute und Wasser fehlen. Gegen Mittag fuhren wir endgültig ab, aber nur mit geringer Geschwindigkeit, da die Kohlen angeblich nichts taugten. Es war ein Trauerspiel! Als wir aus der Bucht von Vigo heraus waren, versuchten die einzigen Maschinisten, die sich unter den Deutschen befanden, etwas Gang in die Maschine zu bringen. Tatsächlich fing der Kasten auch an, etwas schneller zu laufen. Vielleicht war es auch nur die Strömung, die wir mit uns hatten. In der Nacht aber liess der Gang des Schiffes wieder nach.

7 Oktober 1919 (Dienstag) Morgens war wieder alles ebenso: wir krochen wie eine Schnecke. Es war zum K.... Wir schimpften in allen Tonarten. Aber was half's? Die streikenden Schweine hatten uns das eingebrockt! Nun liess der Kapitän die Briketts, die er vorne hatte, zum Maschinen-

raum schaffen, doch stellte es sich heraus, dass die Briketts noch schlechter waren, als die Kohle. Es wurde vermutet, dass der erste Maschinist mit den Streikenden unter einer Decke gesteckt hatte bzw. bestochen war. Wir waren in einer Stimmung, dass wir es kaltblütig zugelassen hätten, wenn man dem alten Hund einen Stein um den Hals gebunden und ins Wasser geworfen hätte.

Nun mussten wir erleben, dass der Kapitän nach einer Unterredung mit dem Maschinisten drehen und nach Spanien zurücksteuern ließ, dessen Küste wir allerdings immer noch in Sicht behalten hatten. Wir hatten alle eine Wut – aber wir mussten uns zähneknirschend in das Schicksal fügen, von Spanien nicht so leicht loskommen zu können. Ein kleines Stückchen waren wir allerdings schon weiter gekommen. So konnte der Kurs auf La Coruña gesetzt werden (10 Uhr). Abends, als es sehr dunkel war, fuhren wir auch glücklich in die Bucht ein und warfen vor der

Stadt Anker. Wir hörten noch an diesem Abend, dass wir morgen nach dem Kriegshafen El Ferrol, der gegenüber von Coruña in ~~derselben~~ einer zweiten Bucht liegt, fahren würden, um dort Kohle einzunehmen.

8 Oktober 1919 (Mittwoch) Morgens um 7 Uhr fuhren wir ab und bogen in ~~die~~ eine Bucht ~~nach El Ferrol ein~~ ein, in der freilich vom Kriegshafen nichts zu sehen war. Der Kapitän aber fuhr immer lustig darauf los, bis endlich ein Fischersmann, der dort fischte, unserem guten Kapitän zurief, er führe falsch – in dieser Bucht läge der gesuchte Hafen garnicht. Wir mussten jetzt aber fast lachen, mit welchen albernen Mitteln, uns das ~~[illegible]~~ böse Geschick von der Heimat zurückzuhalten suchte. Aber über die Unkenntnis des Kapitäns mussten wir doch den Kopf schütteln, als der Dampfer wiederum wendete und aus der falschen Bucht herausfuhr – wie leicht hätten wir auf einen Felsen auffahren können! Nach dieser Spazierfahrt, die uns

1½ Stunde aufgehalten hatte, kam der Kapitän endlich in die richtige Bucht. Wir mussten wohl Gott danken, dass nichts passiert war, als wir gegen 9 Uhr im schönen Hafen von El Ferrol Anker warfen. Gleich nach dem Mittagessen fuhr ich mit den Herren Schweigenberg, Vortel und Hielscher an Land. (Übrigens war dieser Herr Hielscher der später durch die prächtigen Photographieen im "Unbekannten Spanien" bekannt gewordene). Wir gingen durch die Stadt, lagerten uns auf einem mit Pappeln bestandenen Platz im Schatten, machten dann einen Spaziergang um die Bucht bis zu einer ländlichen Kneipe, wo ich ein Glas Wein (rotem), die anderen Bier tranken. Dann gingen wir in die Stadt zurück, wo wir Einkäufe machten. Ich nahm mir die kleinste Nummer der galizischen Holzschuhe mit, die noch heute in meinem Schlafzimmer auf dem Tische stehen. An Bord hörten wir, das alle die schlechte Kohle samt den Briketts,

die uns die Streikenden in Vigo [illegible] hatten, [illegible] sei. Nach dem Abendbrot um 5 Uhr blieben wir an Deck. Wir hörten spät abends, dass eine Streikkommission an Bord gewesen sei, die den Deutschen III Kl. verboten hatten, sich etwa an den Arbeiten des Kohleeinnehmens zu beteiligen.

9 Oktober 1919 (Donnerstag) Pech über Pech. – Ein Unglücksfall ersten Ranges. Gegen Mittag verkündet unser Transportführer, Herr Kapitän Hley, dass wir wegen des Streiks keine Kohle bekommen könnten, wenn nicht die Deutschen einladen würden. Unsere roten "Mitbrüder" wollten das aber ja nicht, um nicht ihren spanischen Kollegen in den Rücken zu fallen, "wie sie sich so nett ausdrückten. Sie schlugen aber vor, eine Kommission an die Streikkommission zu entsenden, um bei ihr wegen der Abfahrt vorstellig zu werden. – Höchst zarte Rücksichtnahme auf die Spanier, wie sie, wenn es auch dem spanischen Politi-

des Meeres gegangen wäre, mit Messern abge-
stochen oder im Gefängnissen zu Tode gequält
hätten! Das jedenfalls glaubten alle, die von den
Roten vorgeschlagen. Ein Herr I., einer II. und einer
III. Klasse gingen an Land und verhandelten mit
den Streikenden. Sie kamen mit günstigen Nach-
richten wieder um 2 Uhr an Bord. Natürlich
war ihnen von den Spaniern ein Bär aufgebunden.
Es war ihnen zugesagt, dass wir Kohle bekommen
sollten. Um 4 Uhr sollte eine Versammlung der
Streikenden stattfinden, in der beraten werden
sollte, ob wir uns selber die Kohle bringen ~~oder~~ wieder
ob wir sie holen könnten. Lüge alles. Man ver-
tröstete uns weiter auf den nächsten Tag um 9 Uhr.

10 Oktober 1919 (Freitag) Die Stimmung war inzwischen auch bei
den wenigen Nervösen aufs höchste gespannt. Alle
wollten fest, diesem gräulichen Zustande ein
Ende machen. So fingen die Passagiere um 9 Uhr an,
aus ~~ein selbst~~ eigenem Entschluss Kohle zu holen.
Die I. u. II. Klasse hatten ihren natürlich deutlich

unsere Meinung gesagt. Inzwischen langte nun auch noch ein Telegramm aus Madrid an, dass die Marinekommandantur Befehl erhalten habe, uns Kohle zu liefern. So hofften wir, noch am heutigen Tage seefertig zu werden. Indessen standen am Abend noch 100 Tons aus.

11 Oktober 1919 (Sonnabend) Weiter Kohle eingenommen. Es gab viele Palaver mit den Leuten III. Klasse, die sich beim Transportführer über angebrannten Essen und langsame Abfertigung des Dampfers beschwerten. Abends endlich endlich waren wir mit Kohlen fertig. Gegen 10 Uhr – ich lag schon im Bett – lichteten wir die Anker, um aus dem Hafen hinauszufahren – diesmal in schnellerem Tempo.

12 Oktober 1919 (Sonntag) Morgens war schon nichts mehr vom Lande zu sehen. Wir hatten Spanien endgültig hinter uns gelassen und es ging der Heimat zu. Es war ein schöner, sonniger Tag, so dass wir uns am Nachmittag noch viel an Deck waren.

13 Oktober 1919 (Montag) Morgens war das Land an der Westspitze Frankreichs in Sicht. Gegen 9 Uhr fuhren wir bei Quessant vorbei. Auch heute war gutes Wetter

14 Oktober 1919 (Dienstag) Gegen 7 Uhr morgens an der Insel Wight vorbei. Wir sahen viele Dampfer. 12 Uhr Beachy Head (bei Eastbourne etwa in der Mitte zwischen Portsmouth und Dover). Um 3 Uhr nahmen wir vor Dungeness einen Lotsen, der bis Hamburg mitkommen sollte. Um 4 1/4 auf der Höhe von Dover

15 Oktober 1919 (Donnerstag) Nachts und auch tagsüber war recht bewegte See, so dass das Schiff stark rollte, zumal nachmittags.

16 Oktober 1919 (Freitag) Frühmorgens vor Helgoland – endlich dem Ziele nah! Wir warteten auf einen Lotsen. Als der gekommen war, ging es bis zum Feuerschiff Elbe 1, wo wir den Lotsen wechselten. Dann ging es an Neuwerk vorbei und um 10 Uhr waren wir vor Cuxhafen, wo wir einige Zeit lagen.

Je näher wir aber der Heimat kamen, desto

schwermütiger wurde die Stimmung – die Furchtbarkeit der Niederlage kam uns hier an der Themse im Ausland erst zum Bewusstsein: Kein grosser Dampfer mehr zu sehen – alle an die Feinde ausgeliefert, kein Seehandel mehr, keine Freiheit, auf den Meeren sich zu regen – die schöne deutsche Flotte – so jung noch – schmachvoll auf dem Meeresgrunde. Und nun hier auf der Elbe noch, die wir nunmehr aufwärts fuhren, wo die deutsche Flagge zeigte – Segler und ganz kleine Dampfer – grüssten uns, die ersten Ankömmlinge aus den deutschen Schutzgebieten. Vielen von uns, die sonst nicht leicht bewegt waren, rollten die Thränen über die Wangen.

– Traurige Fahrt!

Vor Blankenese begann es schon zu dunkeln und bei völliger Dunkelheit legten wir im Hamburger Hafen an. Jemand rief draussen "Günter." Ich erkannte sofort Kurts Stimme. Als das Schiff an der Kaimauer lag, kam Kurt um mich zu begrüssen. Wir beide fuhren dann im

Auto zur Stadtbahn, um gleich nach Othmarschen zu Karl und Martha Tesmann zu eilen. Ich aß dort zu Abend und schlief mit Hans in deren Bude.

17 Oktober 1919 (Freitag) Morgens fuhr ich mit Hans und dem kleinen Karl Tesmann (der zur Schule musste)* in die Stadt. Hans brachte mich an Bord, wo das "Rote Kreuz" uns einen feierlichen Empfang bereitet hatte. Eine Musikkapelle spielte und Damen spendeten Blumen. Wir brachten dann mein Gepäck (vor allem die Zinkkoffer mit den Manuskripten und die Kiste mit photogr. Platten) an den Hauptbahnhof. Meinen Handkoffer nahm ich mit in Karls Kontor. Mit ihm nahm ich ein außerordentlich gutes Essen ein, um mich dann zum Hauptbahnhof zu begeben. Es ging dann nach Lübeck, wo mich die Eltern, die Tanten, Magda, Lene Bödecker und Reinhold Abraham abholten. Abends aß ich mit Reinhold zusammen bei meinen Eltern.

Wir sprachen von alledem, was auf uns in unserem Vaterlande lastete und nur die Hoffnung

* Er wurde ein [illegible] von seinem Vater selbst wegen [illegible] angezeigt.

auf Erfolg in der ~~Heim~~ Arbeit hielt den Heimgekehrten aufrecht und hinderte ihn davor, den Kopf hängen zu lassen.

Teil 4.

Einer der "Zu-vielen"

Bemerkung:

Über die Begebenheiten der nun folgenden unerfreulichen und verlorenen zwei Jahre, die ich in Deutschland verbrachte, habe ich keine Aufzeichnungen gemacht. Ich muss sie daher heute (1935) aus der Erinnerung zusammenstellen. Nur wenige Briefe oder Schriftstücke stehen mir zur Verfügung, ~~aus~~ denen ich dieses oder jenes feste Datum entnehmen kann.

18 Oktober – 31 Dezember 1919

In Lübeck hielt es mich nur kurze Zeit. Meine Eltern hatte ich wohl gesund, aber doch recht gealtert angetroffen. Besonders schien mir meine Mutter durch die mangelhafte Ernährung mitgenommen. Meine Schwester Mary hatte mir erzählt, dass sie die wenigen einigermaßen nahrhaften Sachen immer meinem Vater zukommen zu lassen pflegte, der sie auch in seinem naiven Egoismus als ganz selbstverständlich beansprucht und entgegengenommen hatte, um sie sich einzuverleiben. Ich ärgerte mich daher nicht wenig über ihn. Seine Schwerhörigkeit hatte ausserdem inzwischen so zugenommen, dass man ihn als halbtaub bezeichnen konnte und mit aller Kraft anschreien musste, wenn man sich ihm verständlich machen wollte.

Die von mir aus Spanien mitgebrachten Lebensmittel waren meiner Mutter natürlich sehr willkommen. Das Öl musste sie aber erst abkochen. Dass es dabei eine starke

1919 (18 Okt.-31 Dez.)

Dampfentwicklung gibt, hatte ich nicht gewusst, sonst hätte ich etwas anderes ersonnen, denn Mutter kam doch immer recht erschöpft aus der Küche, wenn sie dabei war, es zu bereiten.

In Lübeck suchte ich unter anderem auch unser Museum auf und besichtigte dort meine alte Sammlung Lübeckischer Schmetterlinge, die (der inzwischen verstorbene) Prof. Lenz mir seinerzeit unter der Vorgabe, es könnte keine Sammlungen zur Aufbewahrung übernehmen, abgeluchst hatte. Zu meinem größten Schrecken ergab sich bei der Besichtigung, dass nicht nur fremde, garnicht bei Lübeck gefangene Schmetterlinge (von ganz geringem Wert natürlich) in die Sammlung hineingesteckt worden waren, sondern, dass auch sehr viele, vielleicht ein Drittel oder gar noch mehr der von mir gesammelten Exemplare entwendet worden waren und dass ferner – wie im Zusammenhange

1919 (18.Okt.-31.Dez.)

damit nicht verwunderlich ist – mein so sorgsam hergestelltes Verzeichnis der näheren Angaben über Fundort usw., das ich in einem Umschlag gut geheftet, dem Museum übergeben hatte, verschwunden war. Man darf wohl annehmen, dass der Herr Prof. Lenz, der sich garnicht für Insekten interessierte, den zeitweise im Museum arbeitenden Schulmeistern oder Gott weiss welchen Menschen völlig freie Hand gelassen hatte und dass diese die Sammlung in so infamer Weise bestohlen und zugerichtet hatten. Ich war masslos erbittert, dass nun die ganze Arbeit meiner Jugend, die dort meiner Vaterstadt eine bis dahin garnicht vorhandene Specialsammlung der Schmetterlinge seiner näheren Umgebung geschaffen hatte, so verletzt und entwertet worden war. Glücklicherweise fand sich in der über die Schenkung der Sammlung mit dem Museum getroffenen Abmachung wenig-

1919 (18 Okt.–31 Dez.) stens ein Passus, dass die Sammlung nur unter der Voraussetzung gegeben sei, dass sie in demselben Zustande erhalten bliebe, in dem sie abgeliefert sei. Ich beabsichtigte jetzt, darauf zu dringen, dass mir der Rest der Sammlung ausgeliefert würde. Die Kästen und der Schrank waren immer noch sehr wertvoll für mich, der ich in Spanien begonnen hatte, mich begeistert wieder meiner Lieblingsbeschäftigung zuzuwenden. Ich beschwerte mich also sofort bei dem Kurator der Abteilung, Herrn Prof. Struck, der auch sofort die Sammlung besichtigen kam und mir ohne weiteres zusagte, dass ich sie wiederbekommen würde, da die Bedingungen vom Museum so gröblich verletzt waren. Da in dieser Zeit der Schauspieler Albert die Aufsicht über die Insektenabteilung hatte, so fiel auf ihn ein Verdacht, der sicher nicht begründet war. Mir, der ich bisher mit

1919
(18 Okt.-31 Dez)

ihm und seiner Familie befreundet gewesen war, wurde er deshalb bitterböse. Nachdem die Auslieferungsformalitäten erledigt waren, konnte ich später die Sammlung nach Berlin überführen lassen.

Das Tantenheim war noch ebenso wie früher, wenn auch die beiden Tanten wesentlich gealtert waren. Hier weilte ich natürlich auch sehr häufig zum Kaffee und Abendbrot und viel war die Rede von alten, [illegible] Zeiten und von vielen lustigen Stunden von 1911/12. Auch Lene Bödecker war ihrer Freundin Magda und damit dem Tantenheim treu geblieben.

Mit Reinhold Abraham war ich häufig zusammen. Ich hatte ihm gute Vorhemden und andere Wäsche aus Spanien mitgebracht, die es in Deutschland ebenfalls nicht mehr gab.

Bei seinen Eltern, die nun in der Stadt,

1919 – ich meine an der Unterhavel arbeiten, machte ich auch
(18 Okt.–31 Dez.) einmal einen Besuch. Ich sah dort auch den ältesten Sohn, Paul, den ich als Junge zuerst dadurch kennen gelernt hatte, dass er sich für die Beschriftung der Pangwesammlung zur Verfügung gestellt hatte. Er war nun ein erwachsener Mann geworden, bereitete sich auf den Lehrerberuf vor und war nun unendlich viel hässlicher geworden, als er früher schon gewesen war. Aber vielleicht gerade deshalb wäre er möglicherweise für mich ein viel wertvollerer und zuverlässiger Begleiter geworden als Reinhold war – wie sich später herausstellte.

Da Reinhold keine Stellung hatte, so nahm ich ihn mit nach Berlin, wohin wir uns <u>Anfang November</u> 1919 begaben, damit er sich auf unsere Südamerikareise vorbereiten könne.

Ich hatte nämlich nach dem ungünstigen Ausgange des Krieges schon in Spanien den alten Gedanken (der mir schon im Pangweland vorgegaukelt war) wieder aufgenommen, mir ein

1919 Südamerika ein neues Feld der Tätigkeit
(18 Okt.-31 Okt.) zu suchen – in der Meinung, dass es dort noch viel besser sein müsse, als in Afrika. Wie meist derartige Ideale einer unvernünftigen Jugend, die das Glück immer da sucht, wo es nicht ist, war auch dieses dazu bestimmt, durch die Tatsachen ad absurdum geführt zu werden. Aber davon später. Obgleich ich noch garnichts Näheres über das "Wie?" und "Wohin" wusste (nur das <u>Tropische</u> Südamerika musste es natürlich sein), so stellte ich meine Vornahmen und Handlungen nach der Rückkehr immer sicherer auf dies Ziel ein. Mit dem richtigen Instinkt, der mich in Afrika, wo der <u>Herrenmensch</u> etwas gilt, zum Alleinsein veranlasst hatte, fühlte ich jetzt, dass es in Südamerika darauf ankam, mit einem gleichgesinnten Kameraden zusammen etwas zu unternehmen und zu versuchen, gemeinsam weiterzukommen. Dieser musste ein junger, und anschmiegsamer

1919 und anpassungsfähiger Mensch, auf den ich
(18 Okt.–31 Dez.) mich verlassen konnte, sein und einen solchen glaubte ich in Reinhold gefunden zu haben. Ich hatte ihn ja im Jahre 1912 anlässlich der Herstellung der Walmodelle in Lübeck kennengelernt, und er hatte mir immer sehr treu nach Afrika, soweit das ~~wegen~~ während des Krieges möglich war, geschrieben. Seine Briefe zeugten von einer ausserordentlichen persönlichen Anhänglichkeit, die ich als Grundbedingung für ein derartiges Unternehmen betrachtete.

In Berlin bezog ich mit ihm ein möbliertes Zimmer am Blumeshof dicht hinter der Potsdamer Brücke.

Mein erster Gang war natürlich ins Zoologische Museum, wo ich von dem leider nur kleinen Teil der Sammlungen, die vor oder während des Krieges nach Berlin gekommen waren, Kunde erhielt. Ich konnte den Fachleuten des Museums die Hoffnung machen, dass noch einige Kisten

G. Tessmann im Berliner Zoologischen Museum
bei Herrn Oberpräparator Ude
1919

1919 mit Sammlungen, von allen ~~ausgestopf~~ Vogelbälgen
(18 Okt.-31 Dez.) usw. ankommen würde, wenn sie erst aus Fernan-
do Poo abtransportiert wären. Herrn Prof. Karsch
traf ich in alter Rüstigkeit an – er sollte aber
bald pensioniert werden. Fräulein Thomala,
die langjährige Präparatorin, machte sich
gleich mit Erlaubnis des Konservators ~~so~~
~~gleich~~ an das Spannen der spanischen Schmet-
terlinge, die ich mitgebracht hatte. Reinhold
sollte bei Herrn Ude, dem Oberpräparator, das
Behandeln und Spannen von Insekten lernen.
Er schien indessen irgendwie garkein Interesse
dafür zu haben. Auch im Aufstehen und Anzie-
hen war er so nachlässig, dass es für mich als
Frühaufsteher (aber keineswegs extremer) gerade-
zu aufreibend war, ihn immer antreiben zu
müssen, wenn ich ins Museum ging. Als ich
ihm einmal wieder Vorhaltungen darüber mach-
te, gab er selbst Alles zu, meinte aber zur
Entschuldigung, dass er infolge des Krieges so

1919 interesselos geworden sei. Das war natürlich auch
(18 Okt–31 Dez) eine Selbsttäuschung, denn er hatte schon als
Junge ein "pomadiges" Wesen, wie man sagt.
Wenn es damals wohl nicht weiter unangenehm
auffiel, so war mir dieses schnoppige und läs-
sige Benehmen jetzt geradezu unerträglich.
Da ich auch sonst schon in den ersten Wochen
unseres Zusammenseins in Berlin gelernt
hatte, dass wir trotz der früheren gegenseitigen
Zuneigung nicht zusammenpassten, so machte
ich ihm den Vorschlag, dass wir uns unter die-
sen Umständen lieber jetzt gleich trennen soll-
ten. Er war denn auch wohl oder übel damit
einverstanden, und ich merkte aus seinen Re-
densarten, dass er sich etwa vorgestellt hatte,
ich hätte ihn gewissermaßen in meinen Dienst
genommen und nun die Verpflichtung, ihn als
meinen Angestellten auskömmlich zu besolden,
ohne ihn – [illegible] wegen unseres freund-
schaftlichen Verhältnisses – garzusehr zu stets

1919 unbeliebten Arbeit heranzuziehen. Als er dann
(18 Okt.-31 Dez.) sah, dass es mit der materiellen Seite nicht
so glänzend stand, wie er sich ausgemalt hatte,
und dass seine Zukunft auf seinen eigenen
Leistungen beruhen würde, fiel für ihn je-
des Interesse an einer Zusammenarbeit mit
mir fort. Nach unseren Auseinandersetzungen
fasste er zugleich die Möglichkeit ernster ins
Auge, Flieger werden zu können – er war während
des Krieges zum Flieger ausgebildet. Er fuhr
von Blumendorf aus nach Hannover, wo er Verbin-
dungen hatte, die glücklicherweise dazu führten,
dass er eine Stelle bekam. So kam es – ich
glaube Anfang Dezember – zu einer verhältnis-
mäßig schmerzlosen Trennung. Ich zahlte ihm
natürlich noch die Reisekosten nach Lübeck
und einige Gelder, die der Materialist in ihm mir
abzunehmen gewusst hatte und damit war das
Band zwischen uns für immer zerschnitten. Ich
fühlte auch garnicht das Bedürfnis, weiter

1919 in brieflicher oder sonstiger Verbindung mit ihm
(18 Okt.–31 Dez.) zu bleiben, denn es beherrschte mich im Ganzen das Gefühl tiefster Beschämung, dass ich mich in der Wahl eines Begleiters und Freundes so vergriffen hatte. Immerhin war es mir wohl gut, dass die Sache so bald zum Klappen gekommen war. Seine materielle Denkungsart, die er noch zuletzt in besonders unverhüllter Form offenbart hatte, bewies mir deutlich genug, dass er eine Persönlichkeit ohne jeden Charakter war, an der ich späterhin auch nicht die geringste Freude hätte erleben können.

Später sah ich ihn noch einmal in der Potsdamerstrasse mit einer "Dame", der er sich so eingehend widmete, dass er mich garnicht sah und nach meinem Wegzug von Blumenhof hörte ich nichts mehr von ihm. Nach langen Jahren, ich glaube es war wohl nach meiner Rückkehr aus Südamerika las ich dann einmal in der Zeitung, dass ein "Reinhold Abraham" mit dem Flugzeug

1919 (13 Okt.–31 Dez.)

in Berlin abgestürzt und tödlich verunglückt war. Erleichtert arbeitete ich nun allein weiter. Meinen grossen Vortrag über "Die Urkulturen der Menschheit und ihre Entwicklung, erläutert an den Stämmen Kameruns", den ich besonders auf der Trauerfahrt der "Atlanta" gut durchgearbeitet hatte, hatte ich schon am 15 November, als Reinhold noch bei mir war, gehalten und zwar vor der Anthropologischen Gesellschaft (Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte). Da ich keine Lichtbilder brachte und das Vorgetragene die Quintessenz meiner gesamten Erkenntnisse und Erfahrungen in der Völkerkunde darstellte, so war er im Ganzen zu schwer verständlich für die Zuhörerschaft, von der nur einzige belanglose Dinge in der Diskussion aufgegriffen wurden. Aber ich hatte die Freude, dass nach dem Vortrage ein junges Arzt-Ehepaar an mich herantrat, mir mit liebenswürdigen Worten sagte, er glaubte,

1919 dass mein Vortrag in dieser Gesellschaft nicht
(18 Okt.-31 Dez.) genügend gewürdigt wäre, und mich auffor-
derte, es einmal in seiner Wohnung in Berlin W.
zu besuchen. Es war Dr. Hanstein und seine
Frau, mit denen ich in der Folgezeit gut Freund
wurde, wie noch zu berichten sein wird.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin hatte ich mich auch ins „Reichs-Kolonialamt", jetzt: Reichsministerium für Wiederaufbau begeben, um vor allem zu erreichen – das schien mir das wichtigste von allem – dass die Ergebnisse der Expedition veröffentlicht würden und dann auch – aber das kam erst in zweiter Linie, dass ich mein rückständiges Gehalt bald ausbezahlt bekäme, denn das deutsche Geld fing gerade in diesen Wochen an, weiter abwärts zu fallen.

Der Zuständige in meiner Sache war Herr Geheimrat Dr. Ruppel. Mit ihm hatte ich eine Unterredung, die zwar äusserlich in liebenswürdiger Form verlief, aber mir doch die In-

1919 terendrigkeit des Amtes und die Schwierig-
(18 Okt.-31 Dez.) keit, mein Ziel zu erreichen, zeigte. Natürlich
wies es dieser Herr weit von sich, das Geld da-
für bereitzustellen – redete sich vielmehr da-
mit aus, dass andere Stellen, z. B. das Kultur-
ministerium, helfend einspringen müssten
u. dergleichen mehr. Die Sache sei für die Regie-
rung erledigt, wenn die Museen, denen die
Sammlung überlassen werden sollte, die
Frachtkosten für sie bezahlt hätten. Für
mich persönlich sei natürlich keine Verwendung
mehr, da wir die Kolonieen verloren hätten
und in dem Vertrage mit mir eigens die Fest-
stellung getroffen wäre, dass mir durch die
Verbindung mit der deutschen Regierung keine
Beamteneigenschaft zugemessen werden könne.
Das alles war freilich, wie es die Art dieses
Rechtsgelehrten war, in ausserordentlich höf-
licher und verbindlicher, für mich persönlich
bedauernder Form ausgesprochen – umso –

1919 schlimmer für mich, der ich natürlich darauf
(18 Okt-31 Dez) sofort hereinfiel und glaubte, unter solchen Umständen weiter nichts für mich erwirken zu können. Meine Leichtgläubigkeit und mein unerschütterliches Vertrauen ~~auf~~ auf andere, die mir freundlich gegenübertraten, wurde mir hier wiederum zum Verhängnis. Anstatt mich überall hinzuwenden, vor allem aber dem Chef des Ministeriums, Herrn Meyer-Gerhard einen Besuch abzustatten, liess ich mich durch die zu Herzen sprechende Höflichkeit dieses abgefeimtesten aller abgefeimten Rechtsgelehrten des früheren Reichs-Kolonialamts einwickeln und gewissermassen bestimmen, auf Alles zu verzichten, um dem tiefgeschütterten Vaterlande nicht noch weitere Kosten zu machen.

Ich grämte mich natürlich sehr, dass mir das Schicksal hier einen neuen bitteren Kampf beschieden hatte - ähnlich wie ich ihn

1919 (18 Okt.–31 Dez.) nach der Pangwe-Expedition in Lübeck zu führen gehabt hatte. Täglich erinnerte ich mich an meinen leider vergeblichen Versuch (1913) in den Vertrag aufnehmen zu lassen, dass das Reichs-Kolonialamt sich verpflichtete, die Ergebnisse auch drucken zu lassen.

Immerhin gab ich die Sache nicht kampflos auf, sondern schickte am 16. Dezember 1919 einen Antrag an das Reichs-Kolonialamt, indem ich es aufforderte, das betreffende Museum, das die Sammlungen übernahm, auch zu verpflichten, die Kosten der Drucklegung der Ergebnisse zu tragen. Wofern es sich weigere, müssten eben ein Teil der Sammlung an das Ausland verkauft werden, damit mit dessen besserem Gelde die Drucklegungskosten bestritten werden könnten. Ich hatte diese Bemerkung eigentlich nur als eine Drohung gedacht, um das Reichs-Kolonialamt zu einer aktiveren Tätigkeit aufzurütteln, leider wurde der Ge-

1919 danke später aufgegriffen, wie ich erst sagen
(18 Okt.-31 Dez.) werde. Als wichtigsten Passus in diesem Vortrage glaubte ich den hinzustellen zu sollen, daß ich das Ministerium aufforderte, dem Kultusministerium "die Weiterführung der wissenschaftlichen Forschung meiner Expedition" anzuempfehlen. Wahrscheinlich hat der Herr Geheimrat Ruppel diesen Absatz garnicht oder nur flüchtig gelesen – jedenfalls war von einer solchen Empfehlung ans Kultusministerium nicht die Rede und da ich zum Unglück für mich nie wagte, für mich persönlich etwas mit Nachdruck zu verlangen, so war es in diesem Unglücksjahr um mein Weiterkommen geschehen.

Am 13 Dezember hielt ich in der Religionswissenschaftlichen Vereinigung – von Vierkandt veranlasst – einen Vortrag über "Afrikanische Weltanschauungen" und damit war auch meine wissenschaftliche Vortragstätigkeit zu Ende.

1919 (18 Okt.–31 Dez.)

Mit der Ernährung haperte es damals noch sehr. Ich musste mein Mittagessen in Bierlokalen einnehmen. Es gab ja nach dem Kriege alle Nahrungs- und Bedürfnismittel nur auf Karten, mit denen unsereins noch garnicht recht Bescheid wusste. Teilweise wurden aber die Karten, z. B. für Feuerung, auch durch den Hauswirt verabfolgt. Jedenfalls hatte meine Wirtin diese Markenbesorgung für mich übernommen, natürlich nicht aus schwesterlicher Liebe, sondern in der Absicht, mich um einen guten Teil der Wirtschaftsartikel, Nahrungsmittel usw. zu betrügen. Ich beklagte mich natürlich bei meinen Bekannten, vor allem den Zehlendorfern, mit denen ich wieder wie früher verkehrte, wenn auch Tante Martha und der junge Erich Meyer nicht mehr auf dieser Welt waren. Man sagte mir, ich müsste dann die Markenbesorgung eben selbst übernehmen. Ich verlangte nun auch von der Wirtin, dass sie mich das von jetzt ab selber tun liesse-

1919 aber, als diese merkte, dass ich mich nicht mehr
(18 Okt.–31 Dez.) von ihr ausbeuten lassen wollte, wurde sie un-
verschämt und schmiss mir die Karten ins Gesicht.
Darauf kündigte ich, nachdem mich vorher schon
Onkel Erich Keyser, der "treffliche" Pastor von
Zehlendorf aufgefordert hatte, zu ihm zu ziehen.
Wer aber, wie ich damals, meint, er täte dies
aus christlicher Liebe und verwandtschaftlicher
Zuneigung (den Anschein gab er sich natürlich
gerne), der kennt diesen Nachfolger Christi aber
sehr schlecht. Die Sache lag nämlich so, dass
wegen der damals bestehenden Zwangswirt-
schaft sich in dem grossen Zehlendorfer Pfarrhaus
irgendeine Rekrutierungsbehörde eingenistet
hatte, die ihm zuviel Lärm machte. Freilich sag-
te er dies selbst, aber ich ahnte damals noch
nicht, dass es nur der Eigennutz war, der die
Handlungen dieses Pfaffen diktierte, sonst
hätte ich mich gehütet, von seinem so liebe-
voll scheinenden Angebot Gebrauch zu machen.

1919 Am 20 Dezember siedelte ich also von
(18 Okt.-31 Dez.) Blumenhof nach Zehlendorf über, wo ich im
Pfarrhaus zwei Zimmer bezog, eins nach hinten
als Schlafzimmer, das andere gegenüberliegende als
Studierzimmer. Verpflegt wurde ich gegen eine
entsprechende Gebühr von der langen, abgeschlack-
ten und frommen Hausdame des Pastors, Fräulein
Ruhrius.

Die Weihnachtszeit verlebte ich in Berlin.
Weihnachtsabend war ich mit der ganzen Familie
Meyer, zu der Haerders und Jansons gehörten,
beim Pastor. Den 1. Festtag verlebte ich wohl bei
Tante Lulu mit Hanns zusammen, die damals
in Neukölln, ~~Herman~~ dicht beim Bahnhof Herman-
strasse, wohnten. Den 2. Festtag war ich, wie ich mich
zu erinnern glaube, bei Haerders oder Jansons.

1920

1920 Noch im Frühjahr dieses Jahres hatte ich Verhandlungen im Ministerium für Wiederaufbau. Aus Gott weiss welchen Gründen konnte die Abrechnung für mich nicht schnell fertiggestellt werden, und ich hatte deshalb viele Unannehmlichkeiten mit den betreffenden Geheimräten. Der eine wollte mir Schwierigkeiten wegen meiner Schreibmaschine machen. Ich hatte sie nämlich – um sie nicht selbst mitzunehmen – auf Vorschlag eines wohlmeinenden Herrn der Kameruner Beamten in Madrid, dem Gouvernement zur Beförderung mit den anderen Schreibmaschinen nach Deutschland übergeben. Nach meiner Abreise aber hatte das Gouvernement alle Schreibmaschinen in Spanien verkaufen lassen, darunter auch meine – ohne dass auf diese kleine Verschiedenheit acht gegeben wäre. Nun hatte es mit dieser Schreibmaschine eine besondere Bewandtnis. Ich hatte mich wegen des Besitzrechtes mit dem Gouverneur in Spanien herumgeschlagen.

Vielleicht durch Hetze d. Sommermanns

1920 Da ich sie zu den dort schliesslich für die amtliche Forschungsreise benötigten Ergänzungsarbeiten auf Fernando Poo und die Herstellung des Berichtes in Spanien benutzt hatte, so hatte ich sie als amtliche bezeichnet und verlangt, dass die Anschaffungskosten mir auch aus amtlichen Mitteln ersetzt würden. Der Gouverneur aber, um mich zu ärgern, hatte behauptet, es wäre meine eigene Privatmaschine, da er damals von Jaunde aus verfügt habe, ich hätte weiter keine amtlichen Arbeiten auszuführen. So war also das Besitzrecht umstritten, woraus der Geheimrat, der die Ebermayer'schen Intriguen nicht kannte, wohl herausgelesen ~~hatte~~, haben mochte, dass etwas dabei nicht in Ordnung wäre. So begann er mir von "Schiebung" zu reden. Da brauste ich aber auf und sagte ihm ganz energisch: "Was Schiebung ist, will ich Ihnen sagen, Herr Geheimrat: wenn der Gouverneur z.B. in Spanien grosse Repräsentationsgelder be-

wer mitmochte!

1920 zieht, wo er nichts zu repräsentieren hat und auch garnicht dazu fähig ist, <u>das</u> ist die Schädigung!" Antwort: "Ja, wenn Sie sich zu beschweren haben, so bitte ich mir das schriftlich zu unterbreiten." Meiner Grobheit hatte ich es zu verdanken, dass ich nach einigen Tagen im Besitz meiner Abrechnung und damit des Geldes kam. Allerdings war es inzwischen sehr arg entwertet. – Wieder hatte es mein unerhörter Mangel an natürlichem Egoismus verschuldet, dass ich betreffs meiner Besoldung der Hereingefallene war. Damals, 1913, hatte Herr Geheimrat Steinhausen mich gefragt, ob ich vielleicht wünschte, dass mir mein Gehalt pränumerando an eine Bank eingezahlt würde, und ich Riesenesel hatte in allergrößter Bescheidenheit erklärt, das wäre nicht nötig, ich wäre mit der postnumerandozahlung ebenso zufrieden!

Meine einzige Sorge war, nicht etwa meine eigene Zukunft, sondern die, wie man das Geld

1920 für die Veröffentlichung der (völkerkundlichen Karte von Kamerun und der) beiden Monographien darüber die Bafia und Baja bekommen könnte. Es wurden die Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gemacht, die schon aus den beigehefteten Schreiben hervorgeht. Die Reichs-Kolonialverwaltung tat, als ob sie das Ganze auch nicht im geringsten anginge und wies jede Selbstverpflichtung von sich ab. Auf einen Antrag von mir hatte sich die Kolonialverwaltungsstelle an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gewendet, aber der damalige Präsident, Herr Dr. Schmidt-Ott, schrieb ganz kurz und kaltschnäuzig zurück, sie hätte kein Geld für so was. ~~Auch von mir aus tat ich zugleich Alles, was [illegible] menschenmögliche, um in dieser Beziehung einen Erfolg zu erzielen.~~ Ich bat aber Herrn Prof. Boas sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika umzusehen, ob dort die Sammlungen verkauft und aus den Erlös die Kosten für die beiden Arbeiten gedeckt werden könnten. Er schrieb zwar ganz freundlich und höflich zurück, glaubte aber im Augenblick nichts Positives sagen zu können.

Um sich überhaupt die ganze Angelegenheit der Reichsexpedition vom Halse zu schaffen, erklärte sich zu meinem keineswegs freudigen Erstaunen, die Kolonialstelle bereit, mir einen Teil

Zehlendorf (Wsb.) bei Berlin, d.3 Juli 20

Kirchstrasse 2.

Durch Herrn Böhler wurde ich durch Fernsprecher unterrichtet, dass mir die von mir beantragte Ueberlassung der Unterlagen zum Druck meiner völkerkundlichen Karte von Kamerun nur stattfinden kkönnte, wen ich die etwa 200 mark betragenden Kosten selbst übernehmen würde. Leider ist mir dies nicht möglich und die Arbeit könnte nicht veröffentlicht werd n, da die Redaktion nur dann die Karte aufnehmen könnte, wenn ihr die Unterlagen frei geliefert werden.

Ich bitte nunmehr d e Kolonialzentralverwaltung erneut, diese Mittel doch im Interessedeutscher Kulturarbeit in den Kolonieen zur Verfügung stellen zu wollen, umsomehr da in einem Vortrage über dieses Thema am 30 Juni 20 vor Fachgelehrten im orientalischen Seminar von Herrn Prof. Westermann und Herrn Prof Dr. Anckermann, Direktor des völkerkundlichen Museums in Berlin betont wurde, dass es von grosser Wichtigkeit für die deutsche Wissenschaft wäre wenn mein völkerkundliches und sprachliches Material , das ich im Auftrag des Reichs- Kolonialamts in Kamerun gesammelt habe, bald veröffentlicht würde.

An die Kolonial-Zentralverwaltung

gezeichnet

Günter Tessmann

1920

der Sammlungen – die Bajasammlung – zu überlassen, damit ich sie ins Ausland verkaufte und aus dem Erlös die Kosten für die Veröffentlichung deckte. Ich war trotz einer inneren warnenden Stimme optimistisch, dumm und auf die Veröffentlichung versessen genug, darauf einzugehen.

Auch ~~sonst~~ [illegible] tat ich alles nur Menschenmögliche, um in dieser Beziehung einen Erfolg zu erzielen, aber fürs erste konnte ich nichts weiter tun, als abwarten, bis die Sammlung käme.

Durch die Interesselosigkeit, der ich überall begegnete, und die ganze Plackerei mit den amtlichen und sonstigen Stellen wurde ich so abgestoßen, daß ich mich persönlich immer weiter von Allem, was Amt und Regierung hieß, zurückzog und mich immer tiefer in meine Liebhaberei des Schmetterlingsammelns vergrub. Schon in den ersten Monaten von 1920 zog ich auf Frostspannerfang in die Umgebung von Zehlendorf.

Die Entomologie und besonders die Schmet-

1920 terlingskunde wurde mir zu einer seelischen Erholung im Kampf mit den feindlichen Gewalten des Beamtentums, das mich wohl nicht an die Krippe lassen wollte, und damit zu einem Jungbrunnen der Kräfte.

Die liebsten Gänge waren mir immer die ins Zoologische Museum. Mein lieber, guter Prof. Brauer war allerdings nicht mehr. Er hatte sich das Leben genommen, als sich ergab, dass Deutschland im Weltkrieg schlecht abschneiden würde. Einen so tüchtigen und nur für die Sache lebenden und sterbenden Direktor wird das Museum wohl nie wiederbekommen. An seine Stelle war jetzt Prof. Kükenthal getreten. Aber auch er war mir gegenüber von der grössten Liebenswürdigkeit und hatte sogar persönliches Interesse für mich. Er kam mir auch in vielfacher Hinsicht entgegen. So erlaubte er sogar, dass ich von meiner afrikanischen Sammlung eine grosse Anzahl von Doppelten bekommen sollte. Selbst Prof. Zersch

1920 musste etwas darüber und liess sich öfters zu spitzen Bemerkungen hinreissen. Ich aber achtete wenig auf den Sonderling und war froh, dass ich nun eine ganz hübsche Sammlung von Afrikanern als Erinnerung behalten konnte – wenn sie natürlich auch nicht annähernd an das heranreichte, was ich gehabt hätte, wenn alle die Falter, die ich gesammelt, in meinem Besitz geblieben wären. Als ich ~~die~~ meine Sammlung Lübecker Schmetterlinge vom Museum in Lübeck zurückerhalten hatte – ich glaube, ich hatte sie persönlich in Lübeck eingepackt – brachte ich die Afrikaner in den alten schönen Kästen aus dem nussbaumpolierten Schrank unter, während ich für die lübschen Schmetterlinge, die ich mit den inzwischen aufgespannten Spaniern in eine europäische Sammlung zusammentat, einen Schrank mit vielen Kästen, hell eichen poliert, ich glaube von Herrn Kopp, kaufte. So hatte ich in Zehlendorf genug zu tun, um alle die Falter neu einzuordnen usw. Ich legte mir sogar verschiedene

1920 Bücher über europäische Schmetterlinge, u.a. auch Berge's Schmetterlingsbuch (inzwischen ganz neu aufgelegt) zu, ferner den afrikanischen und amerikanischen Seitz, auch Spannbretter und Gebrauchsgegenstände, wie ein Entomologe sie haben muss. Alles das hatte ich in meinem geräumigen Studierzimmer beieinander und musste auch allen Verwandten, Keysers, und Bekannten, die davon gehört hatten, die Sammlungen zeigen.

Eines guten Tages – ich kann heute wohl sagen, es war auch ein unglücklicher – langte Mutti Pape mit Edel bei mir an. Ich hatte sie bis dahin nicht besucht, weil ich erst Klarheit haben wollte, wie die Sache in Berlin ging und weil ich nach den gleichgültigen Briefen, die mir Edel geschrieben hatte, fühlte, dass er nicht der geeignete Begleiter für mich wäre – schon allein, weil er seit Jugend immer kränklich und unselbstständig gewesen war. Jetzt aber erwachte wieder die alte Freundschaft und da ich so wenig Bekannte hatte, machte ich mich

1920 innerlich mit der Möglichkeit vertraut, ihn nach Südamerika mitzunehmen. Er war inzwischen herangewachsen, lang aufgeschossen, und, wenn er auch blass aussah, so schien er mir doch kräftig genug, ein solches Abenteuer mit mir zu unternehmen, hatte er sich doch in seiner Begeisterung zur Teilnahme am Krieg gemeldet und war auch, trotz seiner Jugend durch Fürsprache erst bei den Sanitätern und dann sogar bei den Ulanen eingestellt worden, wo er, glaube ich, bei der Befreiung Braunschweigs von den Kommunisten beteiligt war. Indessen schien mir die Frage auch jetzt noch nicht so brennend zu sein.

Die Folge des Besuches war eine Belebung der alten Beziehungen. Als die beiden nach ein paar Tagen abreisten, nahmen sie mein Versprechen mit, dass ich ihnen bald meinen Besuch machen würde. So fuhr ich Anfang April einige Tage nach Leunow, wo Frau Sanitätsrat ein Haus hatte, das ich ganz gemütlich eingerichtet fand. Jetzt im Frühjahr

1920 konnte man noch keine rechten Ausflüge machen, aber ich wusste schon, dass ich im Sommer wiederkommen würde. Nunmehr hatte sich auch Edel dem mit dem Gedanken, mit mir nach Südamerika zu gehen, vertraut gemacht. Von Leusum fuhr ich einige Tage – es muss um den 12/13 April gewesen sein – nach Lübeck, wie ich glaube, um die Sammlung bolivianischer Schmetterlinge (wie ich schon berichtet) einzupacken und auf die Bahn zu geben. Ebenso wie ich in Leusum schon einige Kleinschmetterlinge gefangen hatte, so benutzte ich auch die kurze Zeit in Lübeck zum Sammeln. Freilich erbeutete ich in der Hauptsache ebenfalls nur einige Kleinschmetterlinge, z. B. Adela auf dem Hülsberger Moor. So vernarrt war ich von neuem in die Sammelei!

Mitte April war ich schon wieder in Bellerdorf, wo ich den ganzen Sommer über – abgesehen von den laufenden Bemühungen wegen der Expeditionsergebnisse eigentlich nichts weiter tat, als genau wie damals in meiner Jugendzeit hinter

1920 ~~…~~ Falter loszujagen, sie dann aufzuspannen und meiner Sammlung einzuverleiben. Das Hauptziel meiner Sammelausflüge war der nahe gelegene Klein-Machnower Forst, aber auch im Finkenkrug war ich einmal.

Schon Anfang Mai zog ich wieder nach Lesum – wie es kam weiss ich nicht; ich hatte mich wohl wieder über den Betrieb in Berlin geärgert und auch an der so üblen Verpflegung genug – bekam ich doch einmal in einem Lokal eine Katze als Hasenbraten vorgesetzt. Hingegen konnte Mutti Pape durch ihre Beziehungen zu den Bauern der Umgebung allerhand gute Nahrungsmittel bekommen. Meinem Faltersammelbuch zufolge, das ich noch heute habe*, während die Objekte selbst in alle Winde verstoben sind, weilte ich vom 10. Mai bis 6. Juni in Lesum.

Hier lernte ich einen recht sympathischen Sammler, Herrn Schröder, kennen, der mich auch in den Entomologischen Verein in Bremen einführte, in dem es wirklich sehr nett und oft recht lustig zuging.

* 1953 allerdings nicht mehr.

1920 Auch waren Edel und ich einmal bei ihm zu einem Abendbrot eingeladen. Zwischen Herrn Schröder und uns wurde für den Juli, wenn ich wieder nach Lesum kommen würde, eine Sammelreise in die Lüneburger Heide verabredet – hauptsächlich zum Fange der sehr seltenen Agrotis lidia, deren Fundorte Herr Schröder kannte.

Sonst besammelte ich die hübsche Umgebung, besonders oft in Begleitung von Friedchen, die Zeit hatte, während Edel ja noch zur Schule ging. Wir waren öfters im Stoteler Wald, wo ich einmal auf der Jagd nach einer Spilosoma mendica, die ich noch nicht hatte, in einen nassen Graben fiel, was Friedchen natürlich sehr viel Spass machte. Abends auf den Thewiesen flogen die Wurzelspinner Hepialus humuli u. a. Auch die Leuchtenburger Heide lieferte manches gute Stück zur Ergänzung meiner unvollständigen und geretteten Sammlung.

Am 12. Juni spätestens war ich wieder in

1920 Zehlendorf, wo ich dasselbe Leben weiter führte, wie vorher – gerade als ob ich ein wohlhabender Privatmann wäre, der sich selbst in den schlechtesten Zeiten erlauben kann, solch ein Steckenpferd zu reiten. Der Klein-Machnower Wald blieb das bevorzugteste Revier, in dem ich fast immer allein auf Falter pürschte. Meine alten Bekannten besuchte ich natürlich treulich, wenn auch nur nach u. nach. Vor allem war es der von mir so hochverehrte Nestor der Afrikaforschung – Schweinfurth – den ich aufsuchte und dem ich mancherlei über meine Forschungen berichtete. Er besuchte mich einmal in Zehlendorf, wo ich ihm meine Sammlungen, Manuskripte und Aquarelle wies. Dabei zeigte sich der gute Pfarrer einmal wieder von der schlimmsten Seite. Schweinfurth war gerade in den Nachmittagsstunden gekommen, wo der liebe Pfarrer zu verdauen pflegte. Trotzdem nun auch noch ein Zimmer zwischen meinem und seinem Arbeitszimmer lag, mußte er wohl unser Gespräch gehört haben, da Schwein-

1920 furth es an sich hatte. Laut und scharf [illegible] ist zu sprechen. Als der alte Herr sich verabschiedete, und ich mit ihm auf den Gang ging, trat der "gute Onkel" mit wütendem Gesicht aus seinem Zimmer hervor, verschwand darin sofort wieder und knallte dabei die Tür so zu, dass der arme Schweinfurth direkt einen Schreck bekam. Allmählich entdeckte ich, dass man erwartete, dass ich für diesen vorbildlichen Vertreter Jesu – wohl seiner "Selbstlosigkeit" wegen – soviel Rücksicht übrig hatte, es [illegible] möglichst wieder abzuziehen, nachdem ich meine Aufgabe, die Behörde aus dem Pfarrhaus zu entfernen, erfüllt hatte.

~~Anfang~~ Am 12 Juli, reiste ~~[illegible]~~ ~~so~~ ich übersiedelte ~~in~~ nach Lesum. Es war ein ganz schöner Sommer. Edel hatte Ferien und so konnten wir viele Ausflüge mit seinem Ruderboot auf der Lesum machen, auch einmal mit Edels Freunden nach Worpswede, wo wir die verrückten Bilder

Ein Besuch bei Georg Schweinfurth

Georg Schweinfurths letzter Wunsch ist nun erfüllt, er hat seine Ruhestätte an der Stelle des Botanischen Gartens zu Berlin-Dahlem gefunden, die er selbst gewählt und an der er in den letzten Jahren seines Lebens oft geweilt hat. Von dieser Grabstelle sprach er beglückt und erfreut, als ich ihn vor fast drei Jahren, am 27. Oktober 1922, in seinem Berliner Heim aufsuchte.

Mein Besuch bei dem reizenden, damals sechsundachtzigjährigen alten Herrn dauerte beinahe zwei Stunden, eher ließ er mich nicht los. Eine Wirtschafterin öffnete und führte mich in sein Schreibzimmer. Bald erschien er selbst in einem tadellosen grauen Anzug mit warmen Filzschuhen an den Füßen und einem schwarzen Mützchen auf dem Kopf. Er klagte über die Kälte in seinen Zimmern, trotzdem sie mir leidlich geheizt schienen. Er war äußerst lebhaft, fast nervös, klappte fortwährend mit den Lippen und suchte häufig nach Worten, die er aber schließlich fast immer fand. Zwischen den Sätzen fügte er wiederholt ein schnelles „ja-ja" ein. Auf den ersten Eindruck hin hätte man ihn gut um 20 Jahre jünger geschätzt.

Er war sehr liebenswürdig und hatte offenbar Freude daran, viel von sich zu erzählen und zu zeigen. Er bedauerte mit mir, daß Sven Hedin leider seine Absicht nicht hatte wahr machen können, ihn aufzusuchen, als er kurz zuvor in Leipzig und Berlin war.

Von den vielen Bildern, die er von sich hat, zeigt ihn eins im Vollbart. Er sei damals Student gewesen und habe diese schreckliche Mode mitgemacht. Lebhaft erzählte er von

dem Entstehen seines Bildes für „Le Tour du Monde", das auch Titelbild der „Reisen und Abenteuer"-Ausgabe seines „Im Herzen von Afrika" ist. Er habe sich damals in Bologna befunden und von dem Verlag Hachette in Paris die eilige und dringende Bitte erhalten, auf einer Skizze die Kleidung anzugeben, die er in Innerafrika getragen habe. Nun sei er selbst kein so guter Zeichner, daß er eine menschliche Gestalt nur nach dem Gedächtnis zeichnen könne, — und sei verzweifelt durch die Straßen Bolognas gewandert. Plötzlich sei ihm bei einem Photographen das Bild eines Meisterringers mit ausgestrecktem Arme aufgefallen, der sehr stattlich ausgesehen hätte. Er habe es sich gekauft und durchgepaust und auf der Pause seine richtige Kleidung angegeben. Das sei die Grundlage für das Bild gewesen, das dann Bayard gezeichnet hat und das bald in der ganzen Welt bekannt wurde.

Nach Berlin sei er durch Exzellenz Althoff gekommen, der ihm eine lebenslängliche Rente durch den preußischen Staat verschafft hat. Dagegen habe er dem Botanischen Museum in Dahlem alle seine Tagebücher und botanischen Funde, die Originale seiner Karten und Zeichnungen und seine Bibliothek vermacht. In dem Museum befänden sich bereits zwei Schweinfurth-Zimmer, und er selbst habe das Recht, so oft und so viel dorthin zu gehen als ihm beliebe. Er mache auch gern davon Gebrauch, zumal die Zimmer gut geheizt seien. Im Garten des Botanischen Museums befindet sich auch das Grab Althoffs. Auf einem großen Sockel ruht eine allegorische Figur, „wie das damals üblich gewesen" sei; die nackte Frauengestalt soll die Wissenschaft darstellen, „während man zunächst meinen sollte, es sei das Grabmal für eine Frau". Schweinfurth zeigte dabei eine Photographie von sich am Fuße des Althoff-Denkmals und erzählte von seiner Grabstelle, die ganz in der Nähe liege.

In seinen Räumen, in seinen Büchern, in den Tagebüchern, Zeichnungen und Karten herrscht eine musterhafte Ordnung.

Jedes seiner Tagebücher, das ein oder mehrere Jahre umfaßt, hat am Schluß ein Namen- und Sachregister. Von seinen Büchern hat ihm das Ledereremplar der zum 80. Geburtstag veranstalteten Neuauflage von „Im Herzen von Afrika" besonders gefallen.

Er hatte nicht nur für seine Briefe, sondern auch für andere schriftliche Arbeiten noch große Mengen sehr guten Papiers aus allen Weltteilen, vor allem auch überflüssige Blätter seiner Herbarien, die er allmählich verbrauchen wollte.

Mit berechtigtem Stolz erzählte er von seiner Sammlung arabischer botanischer Namen und zeigte die Originale zu den Karten, die bei Dietrich Reimer erschienen sind. Die Vermessung Oberägyptens ist eine ganz ungeheure Arbeit gewesen und sicherlich ein Monumentum aere perennius, die gewissenhafte und peinlich genaue Arbeit eines langen bedürfnislosen Forscherlebens. Besonders erfreute ihn eine Ehrenurkunde, die er zum 84. Geburtstag erhalten hat. Dies originelle Schriftstück ist in drei Sprachen abgefaßt — deutsch, hieratisch, hieroglyphisch — und auf ein Papyrusblatt geschrieben, das nach der Weise der alten Ägypter zubereitet wurde; der Papyrus selbst aber ist in Berlin gewachsen. Als wir seine hervorragenden Zeichnungen von Menschen und Tieren Innerafrikas betrachteten, machte er darauf aufmerksam, daß die Neger zwei Merkmale besäßen, in denen sie sich vom Tier und im besonderen vom Affen weiter entfernt hätten als die Europäer. Das seien die kleinen Ohren — denn die wesentlich größeren Ohren der Weißen seien typisch tierisch — und die großen Lippen, die man beim Tier nicht fände; die meisten Europäer hätten einen fast lippenlosen, geschlossenen Affenmund.

Als ich schon im Gehen war, erzählte er noch, daß Professor Schubotz vierzig Jahre nach ihm dieselbe Gegend bereist habe wie er und daß er im Herzen von Afrika, im Lande der Niam-Niam, alles noch unverändert gefunden habe, so, wie es zu seinen Zeiten gewesen sei. Auch habe

Schubotz Leute getroffen, die sich an ihn unter seinem Namen „Blattesser" noch gut erinnert hätten. Nur eines sei verändert gewesen, nämlich die Haartracht der Negerinnen, — „aber", fügte er hinzu, „es ist ja nicht zu verlangen, daß Frauen vierzig Jahre lang dieselbe Haartracht haben".

Hans Brockhaus.

Peruanisches Motiv.

Aus: Francisco Pizarro, „Der Sturz des Inkareichs". Alte Reisen und Abenteuer, Bd. 14.

1920 eines kommunistischen Malers in einer Ausstellung in Augenschein nehmen, aber über diesen gemalten Blödsinn derartig ins Lachen kamen, dass wir dem Aufseher höchst unangenehm auffielen.

Die Sammelei setzte ich übrigens fort. Die Umgebung, zumal die Leuchtenberger Heide wurde gründlich abgejagd. In letzterer erbeutete ich den Lycaena alcon. Auch der Friedhof sah mich nächtlicherweile in seinen Mauern. Er hatte übrigens schon vorher einige Schmetterlinge für mich gefangen und glaubte nichts weniger, als dass es die allerseltensten Falter sein müssten, die es gibt. Da es aber nur recht gewöhnliche waren, so konnte ich dieselben nicht allzusehr loben, was ihn ausserordentlich verstimmte.

Interessant, wenn auch etwas tragisch für mich als Sammler, verlief die langgeplante Fahrt mit Herrn Schröder in die Lüneburger Heide. Ich hatte ihn vorher schon gebeten, dass er nicht auch noch weitere Sammler auffordern

1920 sollte, was er auch zugesagt hatte. Aber, wie das so geht, er hatte von unserer beabsichtigten Fahrt erzählt und ein anderer Sammler aus Bremen hatte gebeten, sich anschliessen zu dürfen. Herr Schröder hatte ihn leider nicht zurückgewiesen. Als er mir davon erzählte, war ich ganz entsetzt – wir waren doch gegangen, um die berühmte Agrotis lidia zu erbeuten und nun war gleich die Konkurrenz zur Stelle. Herr Schröder tröstete mich damit, dass wir doch drei Mann wären: wenn er eine lidia finge, bekäme ich sie, da er sie schon hatte, die gehörte doch zu mir, da wäre es doch ein sehr grosser Zufall, wenn der andere Herr eine fangen sollte, und selbst dann glaubte er, würde jener sie mir überlassen. Nun – was sollte ich machen? Es blieb dabei; und wir fuhren zu Viert am 20 Juli nach Hintermoor und gingen von da nach Niederhavenbeck. Noch am selben Nachmittag köderten wir die Stellen, wo es die lidia geben sollte, mit Apfelmusrinen und Honigbrei, das wir an die Stämm

1920 ne Striden, an. Wir gingen dann nach Dunkelste-
den die Strecke ab, indem wir mit Schröder's gu-
ter Acetylenlaterne die Hollen ableuchteten. Es
fanden sich eine grosse Anzahl teilweise ganz guter
Melanen, Agrotis- und Hadenaarten, die ich alle
gerne mitnahm – aber nicht die gesuchte Lidda.
Wir gingen mehrere Male Alles ab, und Schröder
wunderte sich sehr, dass wir keine fanden. Meist
gingen wir alle zusammen oder öfters auch der
andere Herr für sich. Es war schon ziemlich spät
in der Nacht und der Anflug liess bedeutend nach.
Da beschlossen wir noch einmal die Strecke abzu-
gehen. An der ein~~zig~~en Stelle standen einige be-
strichene Bäume etwas abseits und hier trennte
sich der andere Herr, um diese wenigen auch ein-
mal zu revidieren und – glaubt man es? – da saß
die <u>eine einzige</u> Lidda, die hier in der Umgebung
vorgekommen sein. Ich war natürlich sehr be-
trübt, als der Herr diese seltene Beute in seiner
Schachtel verschwinden liess. Zu Hause aber tollte

1920 ich wie ein Wilder. Ich hatte ja gewusst, dass Alles so kommen würde – aber immer musste ich Pech haben! Edel lachte fürchterlich über dieses tragische Zusammentreffen und suchte mich zu beruhigen. Aber mich hatte eine grosse Wut gefasst. Am anderen Tage bekam Herr Schröder einige spitze Bemerkungen und Vorwürfe zu hören, über die er sich aber mit der Bemerkung hinwegsetzte, dass wir vielleicht morgen noch eine Lidia finden würden – sonst würde er mir von seinem nächsten Besuch in der Heide eine mitbringen (Natürlich hat er das nie getan!). Im übrigen war aber die Sammelfahrt ganz nett. Das Wirtshaus, eine Art Bauernhof, mitten in der Heide war sehr gemütlich, nur so unerhört viele Fliegen gab es, wie ich sie vorher und nie nachher getroffen hatte. Trotz dieses argen Mißstandes hatte ich aber grosse Freude an dem Ausflug gehabt, der durch viele launige Bemerkungen der fröhlichen Sammlerfreunde gewürzt wurde, woran nicht der Stachel wegen der Lidia noch

1920 allzusehr geschmerzt hatte.

Gegen Mitte August erst verliess ich Ledum, das mir recht gut gefallen hatte, wusste doch Mama Pape den Gäste in jeder Weise den Aufenthalt angenehm zu machen und allerlei Ausflüge und Spaziergänge zu arrangieren, die durch den Genuss der Natur und den von Frau Sanitätsrat selbstgemachten Kuchen gleicherweise verschönert wurden.

Ehe ich nach Berlin zurückkehrte, fuhr ich nach Lübeck, weil mein Halbbruder Walter nach so langen Jahren endlich aus Südafrika zurückkommen sollte. Er traf gerade an seinem Geburtstage, den 14. August, ein. Mutter war begreiflicherweise in grosser Erregung und wir brachten sie sicher auf den Bahnhof, wo wir auf dem Bahnsteig Walter empfingen. Er war mächtig dick geworden und erinnerte jetzt erst stark an die Georg'sche Familie.

Mit ihm war ich noch einige Zeit in Lübeck zusammen. Er hatte offenbar einiges Geld gespart und sprach u.a. auch davon, dass er Lust hätte, sich ein

1920 paar Häuser zu kaufen. Ich riet ihm dringend zu, ich erinnere noch, dass ich ihn an bestimmter Stelle in der Stadt mahnte, sein Geld ja fest anzulegen - ich fürchtete, dass es noch sehr fallen würde. Er ist leider nicht meinem Rat gefolgt und ich habe nicht nach meinem eigenen Rezept gehandelt, sonst wären wir beide weit besser daran gewesen.

Nachdem Walter sich etwas in Lübeck aufgehalten hatte, fuhren wir zusammen nach Berlin. Auch hier war ich öfters mit ihm zusammen. Da ich mein Geld für Südamerika sparen musste, so lud er mich hin und wieder zu einem besseren Lokal, z.B. Pschorr, ein. Auch machte er mich mit seinen Freunden bekannt, die ihn alle duzten und nach englischer Art "Dschordsch" nannten. Er beschäftigte sich viel mit den Preis- und Börsennotierungen und fing an, wie seine Freunde, die mehr oder weniger leichtsinnig mit dem Geld umgingen, zu spekulieren. Er verlor dabei, wie er mir gegenüber öfters äusserte, horrende Summen. Aber ich war ja nicht

1920 dazu genutzt, mich von diesen Spekulationen, die ich
garnicht beurteilen konnte, abzuhalten.

Bei meinen Freunden Hausteins verkehrte ich oft und gern und konnte dort manche Verbindungen anknüpfen. Hausteins waren stets bereit, mir zu helfen – sowohl er als sie – und luden mich jedesmal dazu, wenn sie irgend eine Persönlichkeit zu Gaste hatten, die mir nützen konnte. So lernte ich bei ihnen im Laufe der Zeit zwei Verleger kennen. Der eine hiess Herr Jentsch, machte einen recht netten, feinen Eindruck und war sehr interessiert, als ich von meinen afrikanischen Märchen erzählte. So kam eine geschäftliche Verbindung zwischen uns zustande, die im November zum Abschluss eines Vertrages über mein schon lange geplantes Märchenbuch führte. Ich wollte es nun "Njongs Erzählungen" nennen. Die Einleitung begann ich nach einem Besuche bei Herrn Sprigade zwischen Steglitz und Zehlendorf zu schreiben. Herr Jentsch, der die Bücherniederlage im Kaufhaus des

1920 Westens hatte, war ganz begeistert von ihr, wie
überhaupt von dem ganzen Buch, und erhoffte
grossen Erfolg davon, umsomehr, da er durch Aus-
lage im Kaufhaus viele Kundschaft werben konn-
te. Es war nur ein Umstand dabei, der später zu
grossen Ärgernissen Anlass gab. Ich hatte zuerst
2-3 etwas stark erotisch gefärbte Märchen dazwi-
schen, weil diese anfangs für die Veröffentlichung
in wissenschaftlichem Rahmen gedacht waren. Nun,
aber, wo dies Märchenbuch mehr volkstümlich auf-
gezogen war, hatte ich doch starke Bedenken, auch
die erotischen zu bringen. Herr Jentsch stimmte mir
zu und mit seinem Einverständnis entnahm ich
aus meinem Pangrebuch zwei Märchen, ohne zu
wissen, dass dies gegen das Gesetz war. Nach meiner
Abreise nach Südamerika, als das Buch erschie-
nen war, nahm Herr Kajet Veranlassung, gegen
den Pantheon-Verlag klagbar zu werden, denn er
wusste von dem Erscheinen des Buches. Ich hatte
es ihm nämlich zuerst angeboten, da er mir abg

1920 in Bezug auf die Prozente nicht entgegenkommen
wollte – ich glaube, er bot mir nur 10, statt der ge-
wünschten 15% – so gab ich es eben Jentsch in Verlag.
Der aber zog mir später die Unkosten an meinem
Verdienst ab – denn er hatte ein eigenes Blatt vor-
drucken müssen, auf dem zu lesen stand, dass die
betreffenden Märchen aus dem Bangerbuch genom-
men wären. So bekam ich nur den Vorschuss, d.h.
in der damaligen schlechten deutschen Münze und
wiederum war durch die Inflation wurde ich um
den Gelderfolg wieder einmal betrogen.

Mit dem zweiten Verleger wurde es ein eben-
solcher Reinfall, nämlich mit einem Herrn Ernst
Fuhrmann vom Folkwang-Verlag. Er war bereit,
die Bulimonographie in seinen Folkwang-Ver-
lag zu übernehmen, konnte aber im Augenblicke
keine bestimmten Abmachungen treffen. Hierüber
berichte ich noch später.

Inzwischen war es voll Dezember gewor-
den und nun endlich langten die Sammlungen aus Fi-

1920 nando Poo in Berlin an. Die botanischen gingen ans Botanische Museum, die zoologischen ans Zoologische und die völkerkundlichen wurden vorläufig im Museum für Völkerkunde aufbewahrt, wo ich sie in einem abgesperrten Viertel der Sammlungssäle bearbeiten konnte.

Ich fing nun auch sofort an, dies energisch zu tun. Die Stücke wurden nachgesehen, gereinigt und in einem Kellerraum aufgestellt. Zur Besichtigung erschienen einige Museumsdirektoren u. a. auch der mir im höchsten Grade unsympathische, widerwärtige Herr Prof. Weule aus Leipzig. Er wollte natürlich auf derartige Dinge zu kaufen, ich biss nicht an, wurde auch noch ausfallend und so drehte ich ihm den Rücken zu. Meines Bleibens war in Deutschland ja doch nicht mehr und so konnte ich mir wenigstens leisten, vor diesen hohen Herren nicht zu kriechen, sondern ihnen die Wahrheit zu sagen.

1920 Dann zeichnete ich die Gegenstände ab, malte sie und übersandte den Katalog an das Schwedische Reichsmuseum und andere Museen. Aber im Handelsdingen hatte ich nicht die genügende Erfahrung: die Bejasammlung war wohl wissenschaftlich sehr schön, aber ohne hervorragende Schaustücke, wie die Museen sie wünschen, so dass keine der ausländischen Museen auf mein Angebot einging. Damit war der Abschluss der Expedition zu einem gründlichen Fiasko geworden. Zum grössten Teil war ich selbst daran Schuld infolge eines mir heute selbst ganz unbegreiflichen Mangels an praktischen Grundsätzen, kaufmännischem Denken und ruhiger Überlegung. Wenn ich nur den zehnten Teil des Frobenius'schen Sinnes für geschäftliche Organisation und seines gesunden Egoismus gehabt hätte, so hätte ich nicht nur ein viel besseres Leben führen, sondern auch der Sache selbst ganz anders nützen können.

Der Gottesmann in Zehlendorf war immer unverhüllter damit hervorgetreten, dass er [illegible]

1920 sein Reich für sich allein haben wollte, obwohl noch Woh-
nungsnot herrschte. So wurde ich von ihm gezwungen,
mir zum 1. Oktober ein anderes Quartier zu suchen und zwar war es
bei einer Frau v. Rüder in der Gartenstrasse. Edel, die
mich im Dezember einmal besuchte, meinte, sie sei eine
etwas schrullige, aber recht gutmütige alte Dame. Es
war der dritte und letzte Reinfall mit Wirten und Wir-
tinnen, den ich in diesem so tieftraurigen Jahr er-
lebte. Ich nahm mein Mittagessen in einer Pension in
der Nähe, wo ein ganz netter und interessanter Mittags-
tisch beisammen war. Da war ein sehr lieber Schulmei-
ster mit seiner Wirtin, einer freundlichen, alten,
wirtschaftlichen Dame, dann vor allem Kapitän Spindler
und Frau nebst ihrem 14-jährigen Sohn Jochen. Ka-
pitän Spindler ~~ha~~ war derjenige, der die famose
Irlandfahrt mit Sir Roger Casement auf der
"Libau" gemacht hatte.[1] Er ließ mir auch ein Buch
zur Besprechung kommen. In dieser Tafelrunde
fühlte ich mich bald heimisch und so ließ sich fürs
erste alles noch ganz gut an.

[1] Bericht unter dem Titel: "Das geheimnisvolle Schiff"

1920 Zum Weihnachtsfest wollte ich diesmal nach Lübeck. Vielleicht hatte ich vorher wieder eine Zeit in Lauen bei Papa verbracht, jedenfalls war ich kurz vor dem Fest in Hamburg und hatte mir hier u.a. den Brehm und Kerner von Marilaun gekauft, Werke, die noch heute in meinem Bücherschranke stehen. An Mary hatte ich vorher schon das Geld für eine Gans zu Weihnachten geschickt, die wir uns schmecken liessen. Leider war Mutter ein wenig kümmerlich, so dass die Herstellung sie sehr anstrengte und ermüdete; ich bedauerte, ihr nicht auch noch das Geld für eine Köchin geschickt zu haben. Die alten Tanten ebenfalls schon recht altersschwach – kamen auch zum Fest. Es war wohl das letzte Mal, dass sie mit den Eltern festlich vereint waren wie früher.

Den zweiten Feiertag waren wir, glaube ich, bei Erwin und Mary, wo es einen hervorragenden Fleischsalat gab, an dem wir uns sehr gepflegt haben.

Ob ich Altjahrsabend auch in Lübeck verlebte, vielleicht bei den Tanten, weiss ich heute nicht mehr.

1920 Froh war ich jedenfalls, dass dies Jahr des Niedergangs und Zusammenbruchs zuende war. Im nächsten sollte es fortgehen, weit fort in eine neue Heimat: Südamerika!

1921

1921 Ehe es aber soweit kam, dass ich ausreisen konnte, musste ich noch den Becher der Bitternisse bis zum letzten Tropfen auskosten.

Als ich wieder in Berlin weilte, hatte ich von Februar bis März Verhandlungen mit dem Hamburger Museum wegen Ankaufs der Bildsammlung.

In diesem Winter fasste ich ein bestimmtes Reiseziel in Südamerika ins Auge. Anfangs hatte ich an Paraguay gedacht und zwar, weil ein Bekannter von Herrn Konrad am unteren Paraguay - ich glaube in der Nähe von Formosa - eine neue [illegible] gegründet hatte. Durch diesen Bekannten, der auch mein Bekannter war, hoffte ich dann weiter zu kommen. Auch hielt sich in Asunción ein alter Schulkamerad von mir - Franz Range - auf, der mir gewiss weiter behilflich sein könnte. So gedachte ich über Buenos Ayres, wo ich mein Augenmerk auch erst auf eine Anstellungsmöglichkeit im Völkermuseum von La Plata gerichtet hatte, ins Inland zu reisen.

1921 Da ich wusste, dass die Stadt Buenos Ayres ein sehr teures Pflaster hatte, so glaubte ich, bei dem guten Kameruner Missionar, Herrn Vöhringer, den ich in Málaga kennen gelernt hatte, unterkommen zu können. Er war jetzt nämlich in der Nähe von Buenos Ayres (nach Uruguay zu) in einem kleinen Nest Pfarrer. Ich hatte auch schon Herrn Vöhringer geschrieben und einen langen, freundlichen Brief mit der Einladung bekommen, bei ihm für einige Zeit Aufenthalt zu nehmen.

Dann aber lernte ich durch einen Bekannten einen Herrn kennen, der angab, längere Zeit in Amerika gewesen zu sein und Streller zu heissen. Er war seines Zeichens Uhrmacher und besass einen Laden in Berlin, der aber nicht gut ging. Er wollte ihn deswegen verkaufen und dann nach Südamerika auswandern, um sich dort ansässig zu machen. Er hatte von mir gehört und, ich weiss nicht, aus welchen Gründen – den Wunsch, mich kennen

1921 zu lernen. Er sprach besonders viel von Peru, wo er einen guten Bekannten hatte, den er immer den "Alten" nannte und bei dem man sich zuerst aufhalten könne, um sich in die Verhältnisse einzuleben. Kurz, er war sehr begeistert von diesem Platze, der irgendwo in einem bewaldeten Tal voll in der Nähe von Cuzco liegen musste. So gelang es ihm leicht, mich in Flammen zu versetzen. Denn Peru als – im Osten – rein tropisches Land war mir weit sympathischer als der mehr subtropische Süden Südamerikas, und ich war der Meinung, dass man von Peru aus eher die Möglichkeit hatte, in die ungeheuren Wälder Amazoniens zu kommen als von Paraguay aus. Vor allem fühlte ich durch, dass es dort für einzelne aussichtsreicher sei, irgend etwas zu ergreifen oder meinetwegen auch auf abenteuerliche Weise weiterzukommen, als im überlaufenen Süden. Und da Herr Streller auch einen Bekannten hatte, der sich anschliessen sollte, so tauchte der Plan auf, dass wir zu vieren das Wagnis unternehmen sollten, uns dort eine Heimstätte zu gründen.

1921 Ich war zwar noch schwankend und vermochte nicht so schnell – nur auf diese Erzählungen hin – den alten Plan: Paraguay aufzugeben. Dann aber hörte ich einen Vortrag über Argentinien und Paraguay als Auswandererländer, indem der Redner das Leben in Argentinien als unerschwinglich teuer hinstellte und auch ernst dringend abriet, dorthin auszuwandern. Nach dem Vortrag stand mein Entschluss fest: Nun also Peru.

Im März hatte Edel sein Examen bestanden und kam dann sofort zu mir nach Zehlendorf. Er wohnte mit mir bei der Frau v. Röder, mit der ich schon öfters kleine Zusammenstöße gehabt hatte. Sie war ein altes eigensinniges und selbstsüchtiges Frauenzimmer, das sich mit ihren alten Möbeln hatte, als ob sie fürstlicher Herkunft wären, und die nicht zum Sitzen und Benutzen für Fremde gemacht seien. Nun diente Edel als Prellbock: sie erzählte ihm alles, was sie gegen mich hatte und da Edel ihr immer Recht gab, so

1921 ging die Sache einstweilen noch gut. Aber nicht lange. Sie kam immer wieder mit neuen Einfällen. Vor allem wollte sie die Insektensammlung nicht im Zimmer dulden und gab vor, dass der Geruch im ganzen Hause spürbar wäre und betäubend auf sie wirke. So kam es schließlich zum Krach. Sie kündigte. Ich zog nicht, da wegen der Wohnungsnot damals ein Mieterschutz bestand. Dazu kam der Sohn dieser adeligen Dame ohne Adel, der offenbar noch schlimmer war, als sie und hetzte sie gegen mich so auf, dass sie mich wegen irgend einer geldlichen Forderung, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann, verklagte. Ich wurde vor den Kadi zitiert, und der Vergleich fiel so aus, dass sie weniger von mir bekommen sollte, als ich ihr freiwillig hatte geben wollen. Sie legte dagegen Berufung ein, wurde aber, wie mir später nach Prerow hin mitgeteilt wurde, (wegen Beleidigung des Gerichtes) dazu verurteilt, die Kosten der Berufung zu tragen.

In dieser Zeit war ich wieder einmal recht grippekrank. Edel versorgte mich wirklich sehr gut

1921 und machte mir, der ich wenig [illegible] hatte, einen guten Pudding mit Erdbeeren, an dem ich mich sehr pflegte.

Schmetterlinge sammelte ich in diesem Jahr nicht mehr. Dafür versuchte ich überall mit Leuten Verbindungen anzuknüpfen, die in Peru Beziehungen hatten, vor allem mit solchen, die das Land kannten. Einer von diesen war ein Geheimrat Dr. Gaffron, den ich wohl durch das Völkerkunde-Museum kennen gelernt hatte. Er hatte eine prächtige Villa in Zehlendorf-West und lud mich mehreremale dorthin ein. Er war Augenarzt in Lima gewesen, hatte sich ein kleines Vermögen verdient und eine recht hübsche Sammlung peruanischer Altertümer mitgebracht, darunter auch Goldbecher aus der Inkazeit, aus denen er mir einmal einen guten spanischen Wein kredenzte. Er zeigte mir die schönen grossen Aufnahmen aus Chanchamayo, wo er selbst allerdings nicht gewesen war, es waren die von Herrn Meyer in La Merced, den

1921 ich später persönlich kennen lernte. Einmal traf ich bei ihm auch Herrn Prof. Lichtenthal vom Zool. Museum, dem auch ein guter Tropfen zusagte. Dr. Saffron gab mir einige sehr wertvolle Empfehlungen an Bekannte in Lima.

Das erste, das Udel bei mir tat, war, mir zu helfen, die Gafiasammlung, die nun endgültig dem Museum für Völkerkunde überwiesen war, zu ordnen und zu katalogisieren.

Ich versuchte von Herrn Prof. Ankermann zu erreichen, dass die Gafiamonographie durch seine Vermittlung irgendwo untergebracht würde, jedoch scheiterte dies daran, dass Ankermann behauptete, dies im Augenblick nicht zu vermögen. Die Udauverwaltungsstelle hatte natürlich die Sammlung abgegeben, ohne dem Museum eine derartige Verpflichtung aufzuerlegen. Die Bubisammlung, für die ursprünglich Ankermann das Geld nach Spanien geschickt hatte, bekam er nicht, da kein Vertrag zwischen uns abgeschlossen war und mir

1921 die nachträglichen Bedingungen nicht günstig genug waren – wahrscheinlich wollte er später nicht an die Veröffentlichung der Kubimonographie heran – jedenfalls zahlte ich die empfangenen Gelder zurück – jetzt allerdings in schlechtester Münze. Es gab deswegen leider auch eine Entzweiung mit Ackermann, als ob es nicht schon genug des vielen Ärgers wäre, den ich sowieso schon hatte.

Die Sammlungen von der Baja einschliesslich des grossen Walfischbalkens aus Laurunde lagen noch immer zur Ansicht da. Ich war inzwischen zur Erkenntnis gekommen, dass es nicht möglich war, sie an ein Museum zu verkaufen – den Walfischbalken und einzige besondere Prachtstücke alleine hätte man mir natürlich gerne abgenommen, aber die wollte ich nur in Verbindung mit der Baja-sammlung hergeben. So war ich froh, als eines Tages ein Händler, Rolle mit Namen, er nannte sein Geschäft "Naturwissenschaftliches Institut"

1921 Kosmos" ankam und erklärte, die Sammlung ankau-
fen zu wollen. Wir machten ab für   Mark. Ich
sollte einen Vorschuss bekommen. Geld setzte im
meinem Auftrage den Vertrag mit Rolle zusammen
auf. Herr Rolle war übrigens ein ganz gerissener Ge-
schäftsmann, wie das sein Handelszweig oder allein
mit sich bringt. So kam die Sache schliesslich darauf
hinaus, dass ich mal wieder der Hereingefallene
war, hauptsächlich infolge der Inflation. Später
schrieb Rolle mir nach Peru, dass er die Sammlung
noch immer nicht habe verkaufen können und dass
ich sie selbst wieder übernehmen möchte. Natürlich
ging ich nicht darauf ein. Als ich dann 1926 nach
Deutschland zurückkam und mein Geld hätte
hätte bekommen können, war Rolle tot, das In-
stitut "Kosmos" aufgelöst und alle Sachen in Bausch
und Bogen an den bekannten Händler Lemoult
in Paris verkauft. So war ich zweifach hereinge-
fallen: ich bekam kein Geld und konnte (1932) auch
nicht die Bajasachen photographieren oder abzeichnen.

1921 lassen, um sie der Monographie beizugeben.

Ende April (?) war ich, glaube ich, zu Walter zu Mutters Geburtstagsfeier eingeladen und von Lübeck aus zu Maries Schwiegermutter in [illegible]. Über Wismar, Doberan fuhren wir dorthin. Walter muss dann bald abgereist sein.

Ende Mai kam der Vertrag mit dem Museum für Völkerkunde in Hamburg wegen Übernahme der Bukasammlung zustande – selbstverständlich ohne dass es sich verpflichtete, die Monographie herauszugeben. Aber ich liess sie unter der schriftlichen Zusicherung zurück, dass, wenn sie herausgegeben würde, ich als der alleinige Verfasser auf dem Titelblatt erscheinen sollte, was der Herr Prof. Thilenius nicht eingehalten hat. Mir schwante schon, dass die Hamburger mit der Monographie schalten würden, wie es ihnen beliebte, wenn ich fort wäre. Aber was sollte ich tun? Ich war nach all diesen Misserfolgen am Ende

SPEISENFOLGE

27 April 1920

Krebssuppe
Henkell trocken

—

Steinbutt mit Butter
1917 Zeltinger Himmelreich

—

Blätterteig Pastete
1911 Ober Ingelheimer

—

Filetbraten, Kartoffeln, Kopfsalat

—

Frischer Stangenspargel
mit ger Butter

—

Ei[illegible]

Staats-Quelle

Feier zu Mutters Geburtstag,

d. 27 April 1921

von Walter gegeben

1921 und konnte nur noch durch derartige Abmachungen
mein Interesse so weit als möglich zu wahren trach-
ten. Natürlich reiste ich nach Hamburg, um die Kata-
logisierung der Sammlung durchzuführen. Sie sollte
dann, wie so häufig üblich "magaziniert" werden.

In Zehlendorf wohnten Edel und ich dann bei
zwei Fräulein Thiele, Schneiderinnen, aber guten und
harmlosen Personen, wo wir uns ganz wohl fühlten.
Etwas störend war nur die unmittelbare Nähe der
Wannseebahn.

Eines Tages - es muss im Juni oder Juli gewesen
sein, bekam ich einen Brief von Mary mit der Meldung,
dass meine Mutter in dem dunklen Hausflur der Kott-
chestrasse die Treppe hinabgestürzt wäre. Ich mach-
te mir grosse Sorge deswegen, wenn Mutter auch schein-
bar nur einige Rippen gebrochen waren. Aber in dem
Alter und bei der Unterernährung, an der meine Mut-
ter solange gelitten hatte, stand ein schlimmer Aus-
gang nicht ausser Möglichkeit.

Von Zehlendorf aus machte ich mit Edel ver-

1921 schiedene Ausflüge, einmal nach Potsdam mit Hans auch mit Herrn Streller und seinem Freunde nach Onkel Toms Hütte und in den Grunewald. Streller hatte sein Uhrengeschäft noch immer nicht verkauft und war überhaupt noch unselbständig. So kam es, dass er, der die eigentliche Veranlassung war, die Reise nach Peru zu wählen, um bei den "Alten" zu verweilen, derjenige war, der nun nicht mehr mitmachte. Später ist er übrigens doch nach Südamerika gegangen, aber nach Südbrasilien, wo wir 1927/28 einen Brief von ihm erhielten, als wir schon wieder in Deutschland waren. Er schrieb mir nach dem Ende des Weltkrieges II aus Rio, doch war er ein fanatischer Hitlerist geworden.

Während der ganzen Zeit hatte ich nicht unterlassen, darüber nachzudenken, wie man das Geld zur Veröffentlichung der Berichte über meine Expedition beschaffen könnte. Zuletzt war ich auf den Gedanken gekommen, selbst ins Kultusministerium zu wandern, ~~zum Minister, Becker,~~ beileibe nicht, um mir die nötige Stellung zu verschaffen, allein nur um der Wissenschaft, d.h. einigermaßen immer etwas

1921 missgünstigen Gelehrten einige neue Monographien
über noch ganz unbearbeitete Naturvölker zu verschaf-
fen, die sie garnicht so sehr interessierten und die
sie vor allem nicht in der Presse erblicken wollten, wie
ich sie sah. Der Minister, Becker, empfing mich sehr
freundlich und sagte mir zwar nicht den ganzen ge-
forderten Betrag, aber eine immerhin ganz annehm-
bare Summe zu. Ich meldete das sofort Herrn Geheim-
rat Ruppel, der nun auch – wahrscheinlich ein wenig be-
schämt durch meinen Erfolg an bei einer für die Sache
garnicht so verantwortlichen Stelle – geneigt war, aus
irgend einem Fond eine halbwegs reichende Summe
zur Verfügung zu stellen. Ob das ernstlich gemeint
war, weiss ich heute noch nicht. Jedenfalls setzte ich
mich mit Herrn Kajet, dem Besitzer des Hanu-Ver-
lags in Tegel, in Verbindung. An ihn war während
des Krieges von der Firma Rasmuth das Bergwe-
rk nebst dem im selben Verlag erschienenen Kork-
Drainlag Werkbuch: ~~Von~~ Drei Jahre unter Indianern
abgegeben worden. Kajet war auch gleich bereit,

1921 die in Rede stehenden Arbeiten in Verlag zu nehmen, war er doch von dem Pangwebuch so begeistert, dass er mich gleich nach meiner Rückkehr aus Spanien gebeten hatte, einen Teil – ich glaube: 100 Exemplare – eigenhändig zu zeichnen, wofür er mir eine Kleinigkeit zahlte. Jetzt machte ich also mit ihm ab, dass ich von dem Geld ein Honorar bekommen sollte. Die Reichs-Kolonialstelle wollte mich ja nicht bezahlen und leben musste ich doch irgendwie. Vielleicht war dieses Honorar – das erinnere ich heute nicht genau – in einer versteckten Form von Kajet in den Kostenanschlag gebracht, da ja die Behörden sonst den Betrag nicht auszuzahlen oder zu vermindern pflegen. Jedenfalls geriet Ruppel, als er von dieser Abmachung hörte, in eine künstliche Erregung und weigerte sich nun (am 4 Juli) überhaupt etwas zu geben. So ist er es, dem das Verdienst gebührt, die Herausgabe des amtlichen Berichts auf 14/15 Jahre hinaus unmöglich gemacht zu haben. Jetzt, wo ich dies schreibe (Februar 1935) ist

1921 endlich die Hoffnung da, dass auch für den letzten Band der Monographien das Geld von der Notgemeinschaft bewilligt wird.

Endlich hatte ich wieder alle die Plackereien so gründlich satt, dass ich es sehr nötig hatte, mich zu erholen. Und wo war das besser möglich, als bei Frau Sanitätsrat Pape, die inzwischen ihr Haus in Lunow verkauft hatte und nach dem Ostseebad Prerow gezogen war. Sie hatte freilich Sommergäste bei sich, um so ihr Leben zu verdienen, aber sie konnte uns beiden trotzdem eine Bodenkammer einräumen.

Es war wohl Mitte Juli, als ich nach Erledigung aller Arbeiten von Berlin nach Prerow fortkam. Wie immer, verstand Mutti es, mir den Aufenthalt gemütlich zu machen, trotzdem sie die viele Arbeit mit den Sommergästen hatte. Nur wollten Edel und ich uns nicht gerne an den Ausflügen beteiligen, die Frau Sanitätsrat zur Unterhaltung der Sommergäste ins Werk setzte, sondern blieben lieber in unserem Strandkorb am Strande. Hier malte ich einmal ein Strandbild in Oel

1921 (Jetzt im Besitz von Frau Sanitätsrat Jape): Im Vordergrund unser Strandkorb, Edel im Badekostüm beim Aufwerfen des Walles. Es war oft gutes Wetter, auch nach dem Abendbrot und dann gingen wir manchmal alle – Frau Sanitätsrat, die beiden Mädchen, Edel u. ich, an den Strand und sprachen viel vom Abschiednehmen und meiner Ausreise und ob wir uns wohl noch einmal wiedersehen würden. Ich freute mich riesig fortzukommen – ich kann sagen wie noch nie – denn so viel Bitteres wie in diesen zwei Jahren hatte ich in so kurzer Zeit in Deutschland noch nicht erlebt; hatte doch in einem Ministerium ein Geheimrat den Takt zu sagen, als ich mich über das mangelnde Interesse an meinen Bildern und an meiner Arbeit beklagte, <u>demnach gehöre ich wohl zu den 20 Millionen Deutschen, die es nach Clemenceau zu viel gäbe</u>. Diesen Ausspruch nehme ich zur Überschrift dieses Teiles!

Doch das Schwerste stand mir noch bevor: In den letzten Tagen des Juli bekam ich einen Brief von Mary, in dem sie mir schrieb, dass ich sofort nach Lübeck kommen müsse, wenn ich Mutter noch lebend antreffen woll-

1921 te. Sie war inzwischen in eine kleine Privatklinik in
der Moltkestrasse gebracht. Natürlich reiste ich sofort
ab, Mary empfing mich am Bahnhof, und wir gingen sofort
ins Hospital, wo ich Mutter in den letzten Zügen liegend
fand. Ich brachte ihr einige Pfirsiche mit, die sie
auch noch essen konnte, aber es war nur das letzte Auf-
flackern des Lebenslichtes vor dem endgültigen Erlöschen.
Wir saßen noch bei ihr, Mary und ich hielten ihr die
Hände und am Morgen des 1. August verschied die treue
Mutter, der ich soviel Dank schuldig bin und die ich
doch so oft betrübt habe. Ich war es schmerzlich bewegt,
wie noch nie in meinem Leben – war Mutter doch auch der
erste Mensch, den ich hatte sterben sehen. Es war noch ein
wenig tröstlich für mich, dass wenigstens meine Schwester zu-
gegen war. Vater, der noch mal vorher gerufen wurde, hatte
sich in seiner Art nicht weiter zu äussern vermocht. In
Vaters Wohnung, Moltkestr. 38, zurückgekehrt, sandte
ich die Nachricht von dem traurigen Ereignis den Mutter
nächststehenden Verwandten, Tante Betty, und auch mei-
nen Bekannten, vor allem Herrn Conrad, der mir sehr

1921 nett wiederschrieb. Auch nach Posen hatte ich berichtet und, um mir nahe zu sein, war Edel gekommen, wohl auf Rat von Mutti Pape.

Ein neues Ärgernis entsprang für mich aus Mutters Tod, als ob alle nur erdenklichen Unannehmlichkeiten für mich eigens aufgespart wären. Mary hatte mich in Lübeck zum Pastor Lüdtcke geschickt. Ich war bei ihm konfirmiert und er hatte für mich immer eine Schwäche gehabt. Meine Eltern kannte er sehr gut und ich erinnere mich noch, wie sie bei ihren Gängen auf den Wällen mitunter den Herrn Pastor Lüdtcke trafen. Mein Vater zog kaum den Hut ab und ging glatt weiter, während meine Mutter diese Unhöflichkeit durch umso freundlicheres Grüßen wieder gut zu machen suchte. Nun erzählte ich Pastor Lüdtcke von dem Tode Mutters und durch Hin- und Herfragen bekam er von mir wohl das heraus, was ihm sein eigenes Gefühl gesagt hatte, dass Mutter es nicht immer leicht gehabt hatte und dass ich sie sehr geliebt, aber für Vater wenig übrig hatte.

1921 Dass Pastor Lüdtke über die persönliche Zuneigung zu mir hinaus und von meinen Leistungen während der Pangar-Expedition begeistert war, kam noch in einer für mich sehr unangenehm auswirkenden Weise hinzu. Denn er hielt eine Leichenrede in der Kapelle am Burgtorfriedhof, in dem er vielleicht etwas übertreibend Mutter als stille Märtyrin feierte und mich dabei vorteilhafterweise rühmlichst nannte. Vater hatte natürlich kein Wort von der Rede verstanden.

Ich reiste am anderen Tage wieder nach Bern und bekam nach kurzer Zeit zu meinem Erstaunen einen Brief von Magda, in dem mir [illegible] im Namen der Familie die heftigsten Vorwürfe wegen der Leichenrede gemacht wurde: sogar Ernst Possmann sei derselben Ansicht und Harry so empört, dass er sogar an den Pastor hatte schreiben wollen – kurz mit einemale schrieen die ganzen Possmänner, die selbst als etwas Fernerstehende die unfreundlichen Eigenschaften ihres ältesten Mitgliedes nur allzuoft stark empfunden und gegeisselt hatten, Zeter und Mordio,

1921 weil man die Katze eine Katze genannt hatte, und ich allein erklärte Schuld daran sein. Ich war durch all' die Aufregungen nicht in der Lage, den Brief gebührend zu beantworten und liess ihn durch Udel abfertigen – was Magda natürlich tödlich übel nahm und die Tanten mit ihr.

Im Bresow blieb ich mit Udel noch den August und September hindurch. Aber der Aufenthalt war nicht mehr angetan, mich zu erholen. Vor allem lastete eine Sorge drückend auf mir: das deutsche Geld fiel immer mehr und mehr und da ich – trotz Rat von Hanns Klauber – versäumt hatte, mir rechtzeitig amerikanische Dollar oder sonstiges vollbeständiges Geld anzulegen, so konnte ich oft vor Sorge nicht schlafen, ob und wie wir überhaupt noch aus Deutschland herauskommen könnten. Das Geld bewegte sich im August – September so schnell abwärts, dass an die Heimreise II. Kl. schon nicht mehr zu denken war. Besonders schlimm war es, dass uns nur sehr wenig Geld übrig blieb, um

1921 für den Anfang in Peru leben zu können. Da mein Bruder Walter auf eine Andeutung, die ich ihm seinerzeit machte, mir eine geldliche Hilfe nicht anbot, so wollte ich jetzt selbst versuchen, noch einige hundert Mark herauszustreichen. Schweren Herzens musste ich mich entschliessen, meine Sammlung der europäischen Falter mitsamt den so begeistert gesammelten „Spaniern", die Afrikaner sowie die Schmetterlingsbücher zu verkaufen – mit Ausnahme des Amerika-Seitz, den ich schon nach Bremen mitgenommen hatte. Wie schmerzlich mir diese letzte bittere Pille war, die das Schicksal mir reichte, kann nur jemand begreifen, der weiss, mit welcher Begeisterung, Liebe und Sorgfalt ich auf die Sammelei verwendet hatte und wie mir jedes Stück zu einer Erinnerung an Tage der Freude und des Sonnenscheins und oft an guten Kameraden, wie z. B. Conrad, geworden war. Damit hatte mich aber zugleich eine Verbitterung erfasst, die mir die Fortreise in ein fremdes Land, wo ich wieder neu anfangen musste, selbst als [illegible]

1921 als wahre Erlösung vorkommen liess.

So war Gottseidank die Zeit unserer Abreise nahegerückt. Der Herbst kam ins Land, die Blätter fielen schon gelb von den Bäumen. Wir schrieben Oktober. Nach den üblichen intimen Abschiedsfeiern bei Papas zogen wir beide auf die Bahn und fuhren erst nach Berlin. Hier wollte ich nur kurze Zeit bleiben – die Hauptsache war mir hier, auf Rat und durch Vermittlung Wilhelm Hansteins, des treuen Helfers, meine Baarmittel, die ich nicht zur Reise brauchte, die also für das anfängliche Leben in Lima bestimmt waren, ich glaube, es waren nahezu 1000 Mark – in Chemikalien umzusetzen, die in Südamerika begehrt waren. Eine zoologische und eine botanische Sammelkiste besorgte ich mir auch noch. Nach ein paar Abschiedsbesuchen bei den treuesten Freunden sagte ich endlich Berlin, wie ich glaubte: für immer Lebewohl. Wir stiegen dann in den D-Zug nach München und flogen dem Süden zu. Wo

1921 sollte nämlich über Genua gehen und es ließ nur noch in München, die Modelle der Schmelzöfen, die ich von der Regierungsexpedition mitgebracht, und von denen das Deutsche Museum einen erworben hatte, aufzustellen.

Die Periode in München war endlich einmal eine freundliche – der erste erfreuliche Aufenthalt seit Spanien, möchte ich fast sagen; ein Aufenthalt, der mir stets in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Sofort nach Ankunft machte ich einen Besuch bei Herrn Geheimrat v. Miller, dem Direktor des Deutschen Museums. Ihm war durch den Dipl.-Ingenieur Dr. Matschoss, der mich in Zehlendorf besucht hatte, meine Modelle zum Ankauf empfohlen worden, doch hatte er erst einmal nur eines haben wollen, hingegen die Erlaubnis erteilt, auch die anderen aufzustellen. Er wiederholte mir das, und nun gingen wir beide an die Aufstellung. Für mich und Edel waren Reisegeld, Tagegelder und ein ganz anständiges Honorar für die Aufstellung verein-

1921 bart. Es war mir vergönnt, in München die Aufstellung der einzigen von den vielen Modellen, die ich auf der Regierungsexpedition angefertigt hatte in dem Sinne erleben zu dürfen, wie ich sie für die gesamten geplant hatte, nämlich mit den einzelnen Figuren darin, die die Modelle belebten. Unten im Keller des Museums, wo sich die ausgedehnten Werkstätten befinden, hatte ich eine ganze Schar Techniker und Künstler an Hand, die mit allen Kniffen der Modellherstellung vertraut erst einmal die ganzen Modelle provisorisch aufstellten. Dann drängte uns der leitende Dipl. Ingenieur ~~[illegible]~~, Orth mit Namen, der für Eisenverhüttung usw. Spezialist war, die vorläufige Aufstellung zu beschleunigen, damit Seine Exzellenz sie sich ansehen könne. Als Alles soweit gefördert war, dass er sich einen Begriff von dem Aussehen des Ganzen machen konnte, erschien er selbst. Unter seinen buschigen Augenbrauen blickte er im Raume umher. Ich erklärte ihm die einzelnen Modelle,

1921 führte ihm die schon in Afrika hergestellten Gebrauchsgegenstände der Pygmäen (Pfeife, Körbe, Lendentücher) vor und sah schon ein bedeutsames Leuchten in seinen Augen. "Sehr gut, sehr gut" sagte er und als der Herr Dipl.-Ingenieur Orth mit der bescheidenen Frage nahte, wie es mit den Modellen werden sollte, und welches er wählen würde, sagte er zu mir: "Wir behalten alle - es wäre doch schade, wenn Ihre Arbeit auseinandergerissen würde." So hatte ich dann ein mir so wertvolles Stück Geld mehr an die Tausende, mit Edel in München bis zu unserer Reise nach Genua weiter gut leben zu können, denn er war als mein Assistent ebenfalls entsprechend bezahlt.

Das "Leben" besorgten wir ausgiebig. Wir bekamen ja genügend Tagegelder, so dass wir uns nichts abgehen liessen. Wir aßen in verschiedenen Kneipen gut und reichlich und zogen dann nach dem Essen in ein Kaffee, wo es viele wohlschmeckende Torten und Kuchen gab. Edel wunderte

1921 sich, dass ich gleich nach der Mahlzeit noch zwei Stück Torte verdrücken konnte. Er war nicht so leistungsfähig, aber auch wegen der Nahrungsmittelknappheit nicht gewohnt, viel zu essen. Natürlich hätte ich auch lieber etwas später Kaffee getrunken, aber wir mussten wieder an die Arbeit gehen. Übrigens bestellte das Museum bei mir noch Modelle einer Schmiede der Pangwe und verschiedener primitiver Haustypen der Baja.

Zwischendurch bekümmerte ich mich weiter um Verbindungen mit Perukennern. Ich machte einen Besuch bei der Deutsch-Peruanischen Gesellschaft, von der ich gehört hatte, und der Leiter, ein Herr Major von Sievers empfing mich nicht nur äusserst höflich, sondern war geradezu aufs höchste erfreut, dass ich gekommen war. Er erhoffte nämlich von mir, dass ich ihn aus einer Verlegenheit helfe: Irgendein Landeskenner sollte einen Vortrag mit Lichtbildern halten, war aber durch Krankheit verhindert zu

1921 kommen und nun schien ich ihm der geeignete Mann, einzuspringen. Das tat ich auch – schon um in Beziehungen zur Gesellschaft zu kommen, von der ich wiederum einen Auftrag in Persien erhoffte. Major von [illegible] war auch bereit, mich sozusagen als Sachverständigen anzunehmen – ohne dass ich aber fürs erste bezahlt werden konnte. An Geld mangelte es ihm nämlich noch. Zwar sollte oder wollte ein bayrischer Fürst – in Regensburg meine ich – eine entsprechende Summe stiften, aber es war noch nicht so weit, dass über die Mittel verfügt werden konnte. Ob diese Sache nun wirklich ernst war oder nicht, konnte ich natürlich nicht beurteilen. Jedenfalls war es für mich schon ein Vorteil, wenn ich im Auftrage der Deutsch-Persischen Gesellschaft das Land bereiste, und ich liess mir deshalb auch ohne geldliche Unterlage eine dahingehende Ausfertigung geben, die mir später immerhin manche Türen öffnete. Sehr nett war eine Bekanntschaft, die ich durch Major von

1921 Letzterer machte, nämlich Herrn Hochköppler, den peruanischen Konsul in München(?). Er und seine Frau luden mich und Edel öfters in das Hotel zu einem recht netten Abendessen ein. Sie erschienen auch beide zu dem Vortrag, der zu allgemeiner Befriedigung ausfiel. Vor allem gab mir Herr Hochköppler warme Empfehlungen an seinen Bruder und dann an eine dem Präsidenten nahe stehende Dame mit, die mir eine Audienz verschaffen sollte. Alles das war uns sehr wertvoll.

Sonst machten wir in München nicht viel mit - einige Ausflüge nach dem Tierpark Hellabrunn und in die Umgebung an guten Sonntagen waren das einzige, was wir unternahmen. Alle Bekanntschaften erneuerte ich nicht mit Ausnahme der Hallwachs, die kurz aufzusuchen ich mir nicht verkneifen konnte.

Gegen das Ende unseres Aufenthaltes trat starker Frost ein. Wir waren einmal

1921 beide sehr erkältet, so dass wir manchen Glühwein tranken, um uns wenigstens innerlich zu erwärmen. Auch in die Badeanstalt gingen wir mehreremale, um unseren Körper mit heissem Wasser beströmen zu lassen.

Der 15 Dezember war der letzte Tag, an dem wir in München und zugleich in Deutschland weilten. Am nächsten Tage sollte die Reise ins Ungewisse angetreten werden beide als Zwischendecker mit einem italienischen Dampfer, der "Bologna" von Genua aus.

Zeichnung eines Fisches aus der Höhle "La Pileta" bei Ronda in Spanien

Gentiana vom Monte Inés
bei Covadonga (Asturien)

Pflanzen vom Mulhacen, 3481 m
Sierra Nevada, Spanien

Ges.: G. Tessmann, 1917

Neue Pflanzenarten, die ich auf der Ssanga-Lobaje-Expedition entdeckte.

Num.	Bot. Nummer	Familie	Gattung u. Art
1	45	Meliac.	Trichilia Guentheri Harms
2	74	Polygalac. [Thymelaeac.]	Dicranolepis tessmannii Gilg
3	96	Polygalac.	Polygala tessmannii Mildbr.
4	270	Melianth.	Bersama tessmannii Brehmer
5	291	Apocyn.	Motandra tessmannii Mildbr.
6	425	Orchid.	Eulophia tessmannii Schltr.
7	528	Melastomat.	Dissotis calva Mildbr.
8	552	Asclepiad.	Raphionacme wamensis Schltr.
9	711	Umbellif.	Pimpinella tessmannii Wolff
10	676c	Asclepiad.	Schizoglossum petalopogon Schltr.
11	676a	Compos.	Vernonia kameruonensis Muschl.
12	807	Compos.	" mokaensis Mildbr. et Muschl.
13	661	Compos.	Jaumea tessmannii Muschl.
14	724	"	Senecio tessmannii Muschl.
15	727	"	" tibatiensis Muschl.
16	471	"	Coreopsis Harmsii Muschl.